Gyn.
O.
166
1

10 M.

Gyn. o. 166
1

I/185

D. Auguſt Heimbert Hinze's

wirklichen Leibarztes des Reichsgrafens von Hochberg, prak-
tiſchen Arztes und Geburtshelfers zu Waldenburg
in Niederſchleſien,

kleinere Schriften

mediciniſchen, chirurgiſchen und hebärztlichen Inhalts.

Aus
verſchiedenen Zeitſchriften geſammelt, umgearbeitet,
und mit noch ungedruckten Aufſätzen
vermehrt.

Stulta eſt invidia, cui cuncta recentia ſordent;
Invida ſtultitia eſt, cui nova ſola placent.

Owen.

Erſter Band.

Mit einem Kupfer.

Liegnitz und Leipzig,
bey David Siegert. 1802.

I/85

Dem

Freyherrn A. C. S. von Richthofen,

z. Z. Landes-Aelteſten, wie auch Marſch- und

Oekonomie-Urbarien-Commiſſario des

Striegauiſchen Kreyſes,

Herrn der Güter Barzdorf, Hohenpetersdorf, Pilzdorf,

Bärsdorf, Großroſen, Kleinroſen, Poiſchwitz, Ober-

Mittel- und Nieder-Damsdorf, Mitgliede der öko-

nomiſchen Societät u. ſ. w.

dem

humanen Gelehrten,

dem

biederherzigen Freunde,

dem

redlichen Vater ſeiner Unterthanen

ehrfurchtsvoll geeignet

von

Staatl. Bibliothek Bamberg

dem Verfaſſer.

Vorrede.

Von den, in dieſem erſten Bande enthaltenen, Abhandlungen ſind, einem kleinen Theile des Publikums, drey bereits durch den Druck bekannt geworden. Das praktiſche Intereſſe, wodurch ſich dieſelben auszeichnen, wird mich entſchuldigen, daß ſie, umgearbeitet und vermehrt, meinen Leſern und einem größern Publikum hier noch einmal vorgelegt werden. Alle übrige Aufſätze ſind völlig neu, und erſcheinen hier zum Erſtenmale; ſie ſind die Reſultate mehrjähriger, mit Unpartheylichkeit

und

und Wahrheitsliebe aufgenommener, Erfahrungen. —

Ich wünſche, daß man beſonders den Vorſchlägen des 7ten und des 9ten Aufſatzes ein williges Gehör leihen, und — wenigſtens einen Theil derſelben — in Ausführung bringen möge. —

Es würde mich ſehr freuen, wenn ſich die Schutzfähigkeit der engliſchen Blattern beſtätigen ſollte, und mit der Zeit unumſtößlich gewiß dargethan werden könnte. Mit der lauterſten Bereitwilligkeit würde auch ich dann gern das Meinige zur Ausbreitung dieſer, das Menſchengeſchlecht wahrhaft beglückenden, Erfindung beytragen. Bis dahin halte man mir aber eine, beſonders bey mediciniſchen Unternehmungen ſo nothwendige, Zweifelſucht, und die Bitte zu Gute, daß ſich die Freunde

der

der Vaccination mit mehr Humanität und liberaler Schonung gegen ihre Gegner betragen mögen, als zeither bey dem größten Theile derſelben Statt gehabt hat. —

Ueber die in dem 3ten und 5ten Aufſatze geäußerten Ideen erbitte ich mir von den Herren Recenſenten Berichtigung und Belehrung; für das Ganze erwarte ich eine aufmerkſame Prüfung und eine liberale Kritik. —

Waldenburg
im Julius 1801.

Dr. A. Hinze.

Inhalt.

I. Auch ein Wort über die Kuhpocken, und deren Impfung.

II. Nachtrag zu der vorſtehenden Abhandlung.

III. Merkwürdiger Fall eines, mit einer ſonderbaren Hautkrankheit auf die Welt gekommenen, Kindes, nebſt einer kolorirten Abbildung deſſelben.

IV. Etwas über die Kurart, nach Verrenkungen, ſteif gewordener Glieder.

V. Ueber eine, in Waldenburg endemiſche, Drüſenkrankheit.

VI. Gewaltſame Knochenzerſplitterungen erfordern nicht immer die Abnahme des verletzten Gliedes.

VII. Vorſchläge zur Abſchaffung der Quackſalberey in Schleſien.

VIII. Merkwürdige, von der Natur allein beſorgte, unblutige Abnahme des rechten Schenkels.

IX. Ueber einige herrſchende Mißbräuche in den Wochenſtuben, und bey der Behandlung der Neugebornen.

I. Auch

I.

Auch ein Wort über die Kuhpocken und deren Impfung. Nebſt einigen Nachträgen.

Amicus Plato, Amicus Ariſtoteles, ſed magis Amica Veritas.

Ich bin kein Gegner der Kuhpockenimpfung; aber auch bis jetzt noch kein lobpreiſender Freund derſelben. Ich habe geleſen, was aus- und innländiſche Aerzte über dieſen Gegenſtand bis jetzt geſchrieben und bekannt gemacht haben; aber weder eigne Verſuche angeſtellt, noch zahlreiche Erfahrungen, von andern Aerzten unter meinen Augen veranſtaltet, darüber aufnehmen können. Ich verehre von ganzem Herzen das Neue, ſobald es auch das Beſſere iſt; aber ich muß volle Ueberzeugung haben, daß es auch das Beſſere ſey, bevor ich das Gute, in deſſen Beſitz ich mich bis dahin glücklich fühlte, und wodurch ich auch Andere glücklich machte, dagegen aufopfern kann. Ich bin weder ein Humoral- noch ein Nervenpatholog; kein Brownianer und kein Antibrownianer; weder ein Anhänger der alten, noch irgend eines der neueren Syſteme; aber ich

ich habe von Jedem und aus Jedem gelernt, und jederzeit mit Freuden, und mit dem lauteren Gefühle wahrer Dankbarkeit gegen den Geber, das Erlernte zum Wohl meiner leidenden Brüder angewandt. Von dieſen Grundſätzen, welche vorauszuſchicken ich für ſehr nöthig hielt, bin ich, ſeit einer funfzehnjährigen mediziniſchen Laufbahn, nie einen Schritt gewichen, und nach dieſem Glaubensbekenntniſſe bitte ich auch, daß diejenigen Aerzte, denen dieſer Aufſatz in die Hände fällt, meine Gedanken über die Kuhblattern und deren Impſung anſehen und beurtheilen mögen.

Vorausgeſetzt, daß jeder meiner Leſer, er ſey Arzt oder Laye, einige Kenntniß von der Kinderblatternimpfung und deren Ablaufe beſitzt, und ſo viel von den Kuhpocken und deren Impfung gehört, geleſen oder geſehen hat, daß ihm die Hauptmomente des Gegenſtandes nicht fremd ſind: ſo wird er nachſtehenden Bemerkungen gern einige Minuten Aufmerkſamkeit und — wenn er es der Mühe werth hält — auch eine gütige humane Beurtheilung ſchenken.

I. Die Krankheit der Kuhblattern beſtehet bey dem Rindviehe bekanntlich in dem, mit ſtärkeren oder geringeren Fieberbewegungen begleiteten, Ausbruche mehrerer hellblauer oder bleyfarbiger, mit einer roſenartigen Entzündung umgebener, den Kinderblattern einigermaßen ähnlicher Puſteln, welche ſich nur am Euter einer friſch melkenden Kuh, aber an keinem andern Theile derſelben, bemerken laſſen, und, nachdem ſie einige anomaliſche Stadia beobachtet haben, ohne großen Nachtheil zu vergehen pflegen. Wenn nun Perſonen, männlichen oder weiblichen Geſchlechts, während vorge-

vorgedachter Krankheit das Vieh melken, und etwa Stellen an ihren Händen haben, welche von der Epidermis entblößt ſind: ſo werden ſie von dem Krankheitsſtoffe angeſteckt, und leiden oft ſehr bedeutende und lebensgefährliche Zufälle, ſollen aber dadurch vor aller anderweitigen Anſteckung mittelſt natürlicher Blattern vollkommen geſichert ſeyn. In geringerem, doch auch zuweilen bedenklichem Grade hat man dieſe Symptome durch eine künſtliche Anſteckung, vermittelſt der Impfung, hervorgebracht.

Bey dieſen, jetzt allgemein bekannten, Thatſachen drängen ſich mir folgende Fragen und Bemerkungen auf.

a. Iſt es erwieſen, wodurch und von wem ſind die Beweiſe geliefert, daß eine Kuh die ächten Blattern nur einmal bekommen hat? oder, kann das Rindvieh mehreremale von den ächten Blattern befallen werden? Muß nicht in dieſem Falle der nämliche Erfolg bey dem, dem menſchlichen Körper mitgetheilten, Kuhpockengifte befürchtet werden? Und wenn dieſe Furcht gegründet wäre, bewieſe alsdann nicht die daraus entſpringende Erfahrung: daß wir an die Stelle der Kinderblattern, welche man nur einmal erleidet, eine Krankheit geſetzt hätten, deren wiederholter Anſteckung man immer ausgeſetzt bleibt. Bewieſe nicht dieſe Erfahrung eine zwar milde Beſchaffenheit des Giftes, aber auch zugleich deſſen Unfähigkeit, eine vollkommene Aſſimilation und Gährung in, und mit unſeren Säften bey der, zum Erſtenmale erfolgten, Infektion vorzunehmen, wodurch allein der menſchliche Körper untauglich, unempfänglich gemacht, ja, gleich-

ſam abgeſtumpft wird, jemals wieder Perceptivität, Aſſimilations- und Gährungsvermögen, für anderes, ſpäter zugeführtes Blatterngift äußern zu können?

b. Mehrfältige Erfahrungen haben uns gelehrt: daß eine, bey der Inokulation der Kinderblattern, ſelbſt mit den richtigſten, vollkommenſten, an den gehörigen Tagen eingetretenen Symptomen *) aufgeſchoſſene, an der Impfſtelle befindliche Pocke, oder eine ſtarke eiternde Impfſtelle, wenn ſolche mit keiner anderweitigen Blattereſflorescenz, oder Puſtulation vergeſellſchaftet iſt, niemals vor einer künftigen Anſteckung ſicher ſtelle, **) nach der richtigen Hypotheſe: daß in einem

*) Als: Pockengeruch aus dem Munde, nach Blattern riechender Schweiß und Urin, geſchwollene Achſeldrüſen, heftiges Fieber, gläſerne Augen u. ſ. w.

**) Da in die Möglichkeit und Richtigkeit dieſer hier angeführten Behauptung hie und da, wie ich gehört habe, Zweifel geſetzt worden ſind: ſo theile ich den, vor einigen Jahren in der hieſigen Gegend vorgefallenen, meine Meinung unwiderlegbar beſtätigenden, und von einem ſehr gelehrten und würdigen Arzte bekannt gemachten Fall, mit des Verfaſſers eignen Worten, hier an:

„Eine vornehme, ſiebzehnjährige, ſchöne Dame war „vor acht Jahren von einem ſehr berühmten und wirklich ſcharfſinnigem Arzte inokulirt, und ſehr kalt behandelt worden; ſie hatte ein ſehr heftiges „Blatternfieber; auch ſtarken Blattern„geruch und heftige Krämpfe traten ein; aber „zu ein Paar Blätterchen, welche vorher da waren, „trat nur noch eines oder das andere hinzu; allein es „kam keine Puſtulation zum Vorſchein. Man „verſicherte, was freilich engliſche und deutſche Wahrnehmungen ſchon verſchiedentlich widerlegt haben, „daß die Patientinn gegen jeden Blatternausbruch ſicher geſtellt ſey: indeß zu Ende des Jahres 1798 „kriegte

einem ſolchen Falle der Proceß der Aſſimilation und der Gährung nur zum Theil oder unvollkommen vor ſich gegangen ſeyn müſſe; wie kömmt es denn, daß wir uns bey der Kuhblatternimpfung, und in der, durch dieſelbe im menſchlichen Körper bewirkten Krankheit, mit einer einzigen Blatter,*) oder, um noch beſtimmter zu reden, mit der bloßen Impfſtelle, dieſem einzigen kleinen Flecke des örtlich angegriffenen Hautorgans begnügen laſſen, und glauben ſollen, daß dadurch der Maſſe der thieriſchen

„kriegte ſie eine ungeheure Menge natürlicher Blattern, welche bis ans Ende der dritten Woche ſtanden. Gegen die Inokulation ſpricht dieſer Fall gar nichts, allerdigs aber gegen die Allgemeinheit der ſo ſehr kältenden Inokulationsmethode. Ich habe die Kranke glücklich, und zwar ſo hergeſtellt, daß ſie faſt in keiner Hinſicht etwas verloren hat; das Laudanum that auch hier, nach Hufelands Meiſterwerke über die Blattern, zur vollkommnen ſchönen Maturation, welches wohl das beſte Mittel iſt, das Einfreſſen, und mithin die Narben abzuhalten, das Beſte. Das Aufſtechen der Blattern und oftmaliges Laxiren nach dem Eintritt des Trocknens nebſt China zum Beſchluß legitimirten ſich auch hier, wo eine erſchreckliche Eiterung, und doch hinterher eine Menge von Blutſchwären Statt fanden.“ Dr. Kauſch. (S. Med. National-Zeitung. März 1799. S. 283).

) Denn die, bey einigen Subjekten am dreizehnten oder vierzehnten Tage bisweilen erfolgte Blatterneffloreſcenz iſt nichts weiter, als ein unbedeutender Hautausſchlag geweſen, welcher gar nicht in Betrachtung kommen kann, oder der am Ende, wenn wir die Analogie der Kinderblatternimpfung dabey zu Hülfe nehmen wollen,) mehr gegen, als für, eine gehörig vor ſich gegangene Gährung der ganzen Maſſe unſerer Säfte durch die Kuhblatternimpfung beweiſet.

*) S. den vorhin angeführten, von Kauſch mitgetheilten Fall.

Säfte und dem Nervenſyſteme alle Perceptivität, Aſſimilations- und Gährungsfähigkeit für fremdes Blatterngift auf das ganze übrige Leben, hinlänglich benommen worden ſey?

II. Sicherten die Kuhpocken wirklich gegen die Menſchenpocken, und wußte man das in England ſchon ſo lange Zeit, in dem aufgeklärten Lande, wo immer aufmerkſame und betriebſame Aerzte waren, wo ſo manche Unterſuchung über die Blattern Statt fand, und wo die Suttons, die Dimsdale, die Hoyarth ihren ausgebreiteten Wirkungskreis hatten: ſo bleibt es ſchlechterdings unbegreiflich, wie eine ſo höchſt wichtige und in die Augen ſpringende Beobachtung, faſt ein halbes Jahrhundert, wo nicht länger, verſchwiegen bleiben konnte. *)

III. Die Kuhblattern ſollen, laut mehreren Verſicherungen, nur durch Einimpfung, oder durch offne, von der Epidermis entblößte, Stellen der Haut auf den menſchlichen Körper übertragen werden, durch äußere Berührung, oder durch die, bey den Kinderblattern Statt habende Anſteckungswege, und durch die Effluvien der damit angeſteckten Perſonen nicht fortgepflanzt werden können; wodurch ſind denn die vielen Menſchen, welche in und um Glouceſterſhire ſeit vierzig und funfzig Jahren gekuhblattert haben ſollen, angeſteckt worden. **)

IV.

*) S. Neues Journal der Erfindungen, Theorien und Widerſprüche in der Natur- und Arzneiwiſſenſchaft. Neuntes Stück. 1801. S. 96.

**) Indeſſen giebt doch Woodville *) jetzt ſelbſt zu, daß, wenn durch die Kuhblatternimpfung eine beträchtliche

*) Reports of a Series of Inoculations for the Variolae vaccinae or Cow-pox, with Remarks

IV. Es iſt bekannt, und meine eignen Erfahrungen haben mich hinlänglich überzeugt, daß das Blatterngift auf verſchiedene Weiſe *) ſo zerſetzt, gemildert und umgeändert werden kann, daß man durch daſſelbe zwar noch Blattern, aber nur die ſogenannten unächten Bondiſchen Blattern (variolae ſpuriae Bondii) erzeugt, welche, da ſie beſonders oft mit den Symptomen wahrer Pocken erſcheinen, ungemein täuſchend, aber niemals erprobte Verwahrungsmittel, gegen eine künftige Anſteckung, zu nennen ſind; ſollte nicht auch dereinſt der nämliche Fall mit den Kuhblattern Statt haben können, oder vielleicht ſchon itzt, da wir immer nur mit fremden, aus der Ferne erhaltenen, bey uns fortgepflanzten, dann, Gott weiß, unter welchen Umſtänden, von welchen Subjekten, und aus welcher Impfſtelle aufgenommenen, und unter einander mitgetheiltem Gifte geimpft haben, oftmals eingetreten ſeyn? **)

liche Menge Puſteln erzeugt würden, dieſelben allerdings vermögend wären, durch Exhalation andere Menſchen auf dieſelbe Art, wie die Kinderpocken, zu inficiren. Er beobachtete zwei Beiſpiele von zufälliger Anſteckung auf dieſem Wege, in deren einer die Krankheit ziemlich heftig wurde.

*) Z. B. durch Wärme, durch Alter, ſchlechte Verwahrung, oder durch zu frühe oder zu ſpäte Aufnahme des Giftes u. ſ. w.

**) Zur Beſtätigung, daß auch andere Aerzte die nämliche Furcht hegen, und geäußert haben, führe ich folgende Stelle aus dem Journ. d. Erf. Theorien u. ſ. w. 9tes St. S. 96. c. wörtlich hier an: „Zugegeben, daß die Kuh„pocken=

marks and Obſervations on this Diſeaſe, conſidered as a Subſtitute for the Small - pox. By William Woodville. London 1799.

V. Woher wiſſen wir denn, da keiner der deutſchen Aerzte in dem Londner Impfinſtitute geweſen iſt, keiner derſelben mit urſprünglichem Kuhpockengifte ſeine Impfungen unternommen, und auch nicht einer wahre, ächte, durch die Impfungen eines Jenner, Pearſon, Woodville, Keate erzeugte Kuhblattern geſehen hat, auch kein engliſcher Arzt, wie damals bey der Verbreitung und Bekanntmachung der Kinderblatternimpfung, und anitzo in Frankreich bey der Kuhblatterninokulation perſönlich Unter-

„pockenanſteckung unmittelbar von den kranken Eutern „der Kühe geholt (in welchem Falle ſie nach der Be„ſchreibung der Engländer eine ſehr bedeutende Krank„heit iſt) wirklich Sicherheit gegen die gewöhnlichen Po„cken gewährt, ſo bleibt immer noch die Frage: thut „die Kuhpockenimpfung das Nämliche? Die Impfung, „die gewöhnlich eine weit gelindere Wirkung hervor„bringt, als ſich jene Dienſtleute von den kranken Eu„tern der Kühe holten? Und — warum ſoll man es „nicht gerade zu geſtehen? — was man bisher in Eng„land, Frankreich und Deutſchland unter dem Namen „von Kuhpockenmaterie eingeimpft hat, war das in al„len Fällen einer und der nämliche anſteckende thieri„ſche Krankheitsſtoff?“ Die ſo auffallend verſchiedenen Wirkungen, und die Zweifel und Widerſprüche, in die die Schriftſteller darüber gerathen ſind, geben hier ſehr wichtigen Bedenklichkeiten Raum, und Baume (ſ. im Nachtrage) möchte wohl ſo gar Unrecht nicht haben, wenn er, um zu richtigen Reſultaten zu kommen, fordert, daß man ſtets mit ächter Materie impfen müſſe, wie ſie unmittelbar von dem kranken Euter der Kuh kömmt — nicht mit einer Materie, die das Produkt ins Unendliche fortgeſetzter Impfungen iſt, und die man aus den Impfpuſteln, die ſo oder anders ausſehen, wohl gar aus Kuhpocken, deren Ausbruch man für außerweſentlich erklärt, ſammelte.

Für die in meiner Gegend unternommenen Vaccinationen fürchte ich um ſo mehr, als ſolche auf eine wahrhaft leichtſinnige Art behandelt worden ſind. —

Unterricht und Anweiſung ertheilt hat, daß wir wirklich bis dahin immer mit wahrem, ächten Kuhpockengifte geimpft, und wahre, ächte Kuhblattern erhalten haben?

VI. Daß von der bis jetzt vaccinirten, und nachher mit ächtem Kinderblatterngifte geimpften, auch anderweitiger Anſteckung ausgeſetzten Kindern, keines die natürlichen Blattern bekommen hat, ſcheint, meines Erachtens nach, noch kein ſo bedeutender, oder beſonders haltbarer Beweis für die Sicherungsfähigkeit der Kuhblatternimpfung zu ſeyn. Denn:

a. Von den bisher vaccinirten Kindern iſt nur immer erſt der kleinere Theil, eins gegen fünf, nach überſtandener und gelungener Kuhpockenimpfung, mit natürlichem Blatterngifte geimpft, und von anderweitiger Anſteckung frei geblieben, mithin können die daraus abgezogenen Reſultate, da ſie die Mehrheit der übrigen Erfahrungen, welche ungünſtig ausfallen können, oder wohl gar ſchon unglücklich abgelaufen, und uns nur nicht bekannt geworden ſind, noch gegen ſich haben, auch keinen entſcheidenden Beweis für die Aegide der Kuhpockenimpfung abgeben.

b. Auch bey der Impfung mit Kinderblatterngifte iſt es leider, wenn der Arzt entweder mit degenerirtem, oder mit falſchem Blatterngifte die Inokulation vollzogen, oder ſich mit einer Impfblatter, oder der eiternden Impfſtelle, oder mit einem ſtarken und karakteriſtiſchen Ausbruchsfieber, ohne Puſtulation, allein begnügt hat, ſchon oftmals der Fall geweſen, daß ſolche Subjekte allen möglichen Anſteckungsarten, aber immer vergeblich ausgeſetzt geweſen, und doch am Ende, im zehnten, vierzehnten oder ſieb-

zehnten Jahre, (ſ. den von Rauſch erzählten Fall) von den wahren Kinderblattern, ohne daß irgend eine Veranlaſſung zur Infektion vorangegangen war, befallen worden ſind. *) Daher hat man auch ſo oft der Impfung mit Kinderblatterngifte den Vorwurf gemacht, daß ſie nicht hinlängliche Sicherheit bey künftighin eintretender Anſteckungsgefahr gewähre, oder daß natürliche Blattern ein und daſſelbe Subjekt zweimal befallen könnten.

c. Alle Verſuche, welche von aus- und inländiſchen Aerzten mit menſchlichem Blatterngifte bei ſolchen Kindern angeſtellt worden ſind, welche kurz zuvor die Kuhblattern überſtanden hatten, ſind, nach meiner Meinung, zu bald nach der vorhergegangenen Krankheit unternommen worden, und verlieren dadurch von ihrer Beweiskraft ungemein, da es nicht abzuläugnen iſt, daß das Hautorgan durch die, in demſelben vorgegangene Entwicklung des Kuhblatternſtoffes, nothwendig auf eine gewiſſe Zeit ſeine Perceptivität für, und ſeine Reaktion auf ein anderes, ihm zugeführtes, Ausſchlagsgift, verlieren muß. **) Sollen

*) S. Starcks neues Archiv für die Geburtshülfe, zweiten Bandes Erſtes Stück. 1801. S. 158. 159.

**) So ſagt auch Dr. Benjamin Moſeley, Arzt am Chelſea Hoſpital (ſ. deſſen Abhandlung über den Zucker. London 1799. S. 151.), daß alle Krankheiten, bey denen der Trieb nach der Haut gehe, eben ſo wie die Kuhpocken, auf einige Zeit die Empfänglichkeit für die Kinderpockenanſteckung vermindern, und daß eine Krankheit, wie die Kuhpocken, welche ein und daſſelbe Subjekt mehrmals erleiden könne und wogegen die Kinderpocken die Empfänglichkeit des Körpers nicht vernichten, der letztern durchaus unähnlich ſeyn müſſe, und alſo nie hinlänglich von einer Anſteckung ſichern könne.

Sollen daher triſtige Reſultate aus den Erfahrungen der Kuhblatternimpfungen, für die Sicherungsfähigkeit derſelben, abgezogen werden: ſo kann das nicht jetzt gleich, ſondern erſt nach dem Verlaufe mehrerer Jahre, *) und dann nur von unpartheyiſchen Männern, und am ſicherſten dadurch geſchehen, daß man alle, bis hieher vaccinirten, Kinder noch einmal der Impfung mit Kinderblatterngifte unterwirft.

VII. Wenn man weiß, wie mich das eine funfzehnjährige Erfahrung gelehrt hat, welche harte Kämpfe und bedeutende Ueberwindung es manchem Vater des Mittelſtandes koſtet, ſeine Kinder einem Arzte zur Impfung anzuvertrauen, und wie ſchwer, ja wie ohnmöglich es oft iſt, ſchlägt der erſte Inokulationsverſuch fehl, denſelben zu einer zweiten Impfung zu bereden: ſo wird man gewiß Alles anwenden, um die gute Sache möglichſt zu verbreiten, daß die erſte Impfung gefaßt hat. Das iſt aber bey der Vaccination nur der ſeltene, und der gewöhnliche Fall, daß man zwei, drei, auch wohl mehreremale impfen muß, bevor ein Stich gefaßt hat. Wie unangenehm, und der guten Sache nachtheilig, und bey graſſierenden Blattern, wie gefährlich dieſe

*) „Man iſt ungerecht, wenn man der Kinderblatterninokulation ihren Werth eher abſpricht, als bis die Kuhpockenimpfung ihren anſcheinend größeren Werth, durch eine gewiſſe Reihe von Jahren, die wir nicht unbillig auf zwanzig ſetzen, hinlänglich bewährt haben wird. Es iſt zu wünſchen, daß nur in dieſer Reihe von Jahren alle die Zweifel und Widerſprüche beſeitigt werden mögen, die ſich uns jetzt noch in Hinſicht der neuen Impfung entgegen drängen.“ (S. Journ. d. Erfind., Theorien u. Widerſpr. 9tes St. S. 103).

dieſe Zögerungen und vergebliche Verſuche ſind, kann nur derjenige Impfarzt gehörig beurtheilen, welcher, wie ich, ſeit vielen Jahren der Inokulation eine vorzügliche Aufmerkſamkeit geſchenkt hat.

VIII. Theils der guten Sache, anderntheils der Menſchen wegen, müſſen wir, im Falle ſich dereinſt die Nützlichkeit und Richtigkeit der Kuhpockenimpfung deutlicher, als bis jetzt, veroffenbaret, durchaus dahin zu gelangen ſuchen, daß wir niemals falſche Kuhblattern impfen, auch von der Furcht, ſie impfen zu können, ganz befreit ſind. *) Und da wir, beſonders hier in Deutſchland, noch zu wenig über die verſchiedenen Gattungen der Blattern bey dem Rindviehe durch Autopſie wiſſen, auch die engliſchen Impfärzte, nach Pearſons neueſten Reſultaten, bereits mehrere Arten von ächten Kuhblattern annehmen, **) und dadurch unſere Ueberzeugungen noch

*) „Es herrſchen in Hinſicht der anſteckenden Materie,“ ſo ſagt das ſchon mehreremale angeführte Journal S. 67. „ſowohl wenn ſie unmittelbar von Kühen, als auch „wenn ſie von geimpften Menſchen genommen wird, „noch große Ungewißheiten. Man ſpricht von wahren „und von falſchen Kuhblattern, ohne doch über den Un„terſchied im Klaren zu ſeyn. Man macht zwiſchen Ma„terie, die eine gelindere, und der, die eine heftigere „Krankheit hervorbringt, einen Unterſchied, der gar „nicht gehörig begründet iſt,“ u. ſ. w.

**) Nach Pearſons neueſten Unterſuchungen haben wir folgende Arten von Kuhpocken:

a. Die ächte Impfpuſtel ohne allen Ausſchlag.
b. — — mit einem Ausſchlage, der den Kinderpocken gleicht.
c. — — mit einem Ausſchlage, der davon verſchieden iſt.
d. Eine von der ächten Impfpuſtel ſehr verſchiedene, aber auch durch Kuhpockengift erzeugte, mit mehr oder weniger pockenähnlichem Ausſchlage.

Welches

noch ſchwieriger machen, wie daher mit apodiktiſcher Gewißheit, die Authenticität unſerer geimpften Kuhpocken nicht verbergen können: ſo ſollten wir doch nicht ſo vorſchnell mit der Verbreitung der Kuhpockenimpfung ſeyn, ſondern bedenken, daß, da noch bis auf den heutigen Tag, troz der ſeit hundert Jahren eingeführten Kinderblatternimpfung, und bey der unabſehbaren Menge von Schriften über dieſen Gegenſtand, Aerzte durch falſche Kinderblattern getäuſcht werden können, auch dieſer Fall um ſo leichter bey den Kuhpocken Statt haben könne, je geringer unſere Kenntniſſe, je kleiner die Reihe von Erfahrungen über dieſelben, und je kürzer der Zeitraum iſt, in welchem die Vaccination ein Gegenſtand der öffentlichen Verhandlungen geworden iſt.

IX. Außer den, in der Beilage Nro. 43. der Hamburger neuen Zeitung vom 17. März 1801 angeführten, und in dem Elbdorfe Neumühlen eingetretenen, ſelbſt durch die Macdanaldſche Widerlegung noch nicht umgeſtoßener Fall, und einen andern, in der allg. Weltzeitung vom 29ſten April 1801 erzählten, und von einem Arzte mitgetheilten, machte auch Dr. Hoopers, in Mary le bone Infirmery, in einem Briefe an die medizinische Societät in London, folgende Wahrnehmung bekannt. Zwei Brüder hatten an Blattern gelitten, welche die Leute der dortigen Gegend Kuhpocken genannt hatten. Nachher waren ſie mehreremale, als Wärter, der Anſteckung von Kinderblattern ausgeſetzt geweſen, aber

Welches ſind denn nun alſo die wahren, ächten Kuhpocken? Und welchen von ihnen iſt Sicherungsfähigkeit unwiderlegbar zuzuſchreiben? Welche Gattung muß zur Fortpflanzung gewählt werden?

aber immer verſchont geblieben. Endlich war der eine Bruder von den Kinderblattern angeſteckt worden und daran geſtorben, der andere aber nach deſſen Tode ohne Erfolg mit den Kinderblattern inokulirt worden. *) Sind dieſe drei Fälle, wie wohl nicht gut abzuläugnen iſt, unumſtößlich wahr: ſo widerlegen dieſelben, nach meiner ärztlichen Ueberzeugung, die ganze Reihe ſo genannter glücklicher Erfahrungen, und fodern uns Aerzte dringend auf, wenn auch nicht die ganze Kuhpockenimpfung aufzugeben, doch wenigſtens ſehr behutſam und aufmerkſam bey derſelben zu ſeyn.

X. Das Gift der Kuhpocken, die Impfung derſelben, und die Kuhpockenkrankheit iſt aber überhaupt gar nicht ſo unbedeutend und gefahrlos, als von den Freunden derſelben behauptet und überall ausgebreitet wird. Denn aus den Woodvilleſchen Verſuchen**) ergiebt ſich, daß von fünfhundert vaccinirten Kindern eins ſtirbt; (die in Nro. IX. mitgetheilten Fälle nicht einmal mitgerechnet;) und ein engliſcher Arzt, Drewe zu Abbot, führt den Fall an, daß eine Frauensperſon durch Kuhpockengift, welches zufällig ins Auge kam, das Geſicht verloren habe. Ueberdem behauptet Pearſon ***) ebenfalls,

*) S. Hufelands Journal der prakt. Arznei, 10r B. S. 175.

**) S. die oben angeführte Schrift.

***) An inquiry concerning the Hiſtory of the Cow-pox principally with a View to ſuperſide and extinguiſh the Small-pox. By George Pearſon. London. 1798. 8. Deutſch.
G. Pearſons Unterſuchung über die Geſchichte der Kuhpocken, in beſonderer Hinſicht auf die Ausrottung der Kinderpocken. A. d. Engl. von J. Fr. Küttlinger. Nürnberg. 1800. 8.

falls, daß bey der Kuhpockenkrankheit heftige ſchmerzhafte Entzündungen, ſchmerzhaft freſſende Geſchwüre an den Händen, Lippen, Naſenlöchern, Augenliedern u. ſ. w., die einige Monate lang dauern, Fieber, das mehrere Tage bettlägerig macht, Delirium u. d. m. ſich einzufinden pflegten, und daß das Kuhpockengift ganz und gar nicht unter die gelinden und unbedeutenden Krankheitsgifte gerechnet werden könnte. Und noch neulich hat uns Harup *) in ſeinen Beobachtungen, welche er während einer — wahrſcheinlich durch Leichtſinn der Herren Impfärzte — in London bereits entſtandenen Kuhblatternepidemie, anſtellte, die Verſicherung ertheilt, daß die Krankheit äußerſt bösartig geweſen ſey, und er, nur mit Mühe, zwei erwachſene Perſonen dem Tode habe entreißen können. **)

XI. Daß Perſonen, welche vor 40 oder 50 Jahren das ſpecifiſche Fieber und die örtliche Krankheit ausgeſtanden haben, die durch die Kuhpockenanſteckung erzeugt, und zufälliger Weiſe denen, welche die Kinderpocken noch nicht hatten, mitgetheilt wurden, dadurch für die Kinderblattern unempfänglich gemacht ſeyn ſollen, ſcheint zwar allerdings etwas für die Sicherungsfähigkeit der Vaccine zu beweiſen. Wenn man aber bedenkt: daß ſich alle, von Jenner und Pearſon aufgeſtellten, Thatſachen auf unbeſtimmte und widerſprechende Ausſagen von Pfarrern,

*) S. Mediz. Annalen. Monat März. Altenb. 1801.

**) Da eröffnet ſich alſo auch für das arme, bereits mit zahlloſen Krankheiten geplagte Menſchengeſchlecht in Deutſchland, die angenehme Ausſicht, in den künftigen Dezennien noch eine neue epidemiſche Krankheit zu bekommen, welche vielleicht gefährlicher als alle bereits vorhandene Ausſchlagskrankheiten iſt.

Pfarrern, Knechten und Mädchen gründen, die verſicherten, ſie hätten zu der oder jener Zeit, da oder dort die Kuhpocken entweder ſelbſt gehabt oder an andern geſehen, und darauf wären dann niemals die Kinderblattern erfolgt; *) wenn man ferner folgenden Fall erwägt, nach welchem ein Wundarzt, Cook zu Barking, in England bekannt machte: daß eine Köchinn im Jahre 1760 zu Highworth in Wilthſhire die Kuhpocken ſehr heftig gehabt habe, nachher aber im Jahre 1790, alſo dreißig Jahre ſpäter, mit Kinderblatterngifte eingeimpſt worden ſey, und dieſe Blattern ebenfalls auf die gewöhnliche Weiſe bekommen habe: **) ſo kann man hieraus beurtheilen, was von der Gewißheit der Pearſonſchen und Jennerſchen Beobachtungen zu halten ſey.

XII. Die Kuhpockenimpfung anticipirt auch nicht, wie das bey der Inokulation mit dem Gifte der natürlichen Blattern der Fall iſt, die mögliche Anſteckung der letzteren auf dem gewöhnlichen Wege, kann alſo daher nicht ſo gewiß ſchützen, als die Kinderblatterninokulation, welche, wenn ſie einmal gefaßt hat, jede anderweitige Anſteckung unmöglich macht. Zum Beweiſe führe ich folgende, von Woodville ſelbſt aufgenommene Erfahrungen an. „Ein 21jähriger Menſch, ein Knabe von 15 und einer von 7 „Jahren wurden ſämmtlich erſt mit Kuhpockeneiter „und fünf Tage nachher mit dem Eiter der Kinder„pocken geimpft. Bey dem erſten gieng die frühere

„Impf-

*) S. zur weiteren Beſtätigung den trefflichen Abſchnitt in dem Journ. d. Erf. 9tes St. S. 56. über dieſen Gegenſtand.

**) S. Phyſiſch mediziniſches Journal. September, 1800. S. 666.

„Impfſtelle den 5ten Tag in eine juckende Blaſe „über, zeigte am 9ten kalloſe, wenig rothe Ränder, „mit eingefallenen Mittelpunkt, und enthielt eine „lymphatiſche Feuchtigkeit. Die zweite Impfſtelle „hatte ſich ebenfalls beträchtlich entzündet, es fand „ſich Schmerz in beiden Achſelhöhlen ein. Den „12ten Tag hatte ſich die Röthe der Kuhpockenge„ſchwulſt verloren, den 14ten kamen verſchiedene „Puſteln zum Vorſchein. Die Kuhpockengeſchwulſt „war nun im Mittelpunkte trocken, die umgeben„den Ränder hatten aber noch eine bläulichte Schat„tirung, und enthielten eine Menge ichoröſer Ma„terie. Die vom Pockeneiter entſtandene Geſchwulſt „war ſtark entzündet, und hatte auf den Rändern „eine Menge zuſammen fließender Puſteln, ihr „Mittelpunkt war eingedrückt, und ſah dunkelfar„biger aus. Den 19ten Tag war die erſtere Impf„ſtelle ganz trocken, letztere dagegen in voller Eite„rung mit ſtarker ſie umgebender Eiterung. Die „Zahl der Puſteln betrug etwa 300, ſie waren ſehr „groß, ſämmtlich gewöhnliche Kinderblattern, und „befanden ſich im Stadium der Zeitigung. — Bey „dem andern Kranken haftete ebenfalls die erſte Im„pfung ſehr gut, ſeit dem 6ten Tag wurde die Ve„ſikation ſehr beträchtlich. Die Impfpuſtel von der „ächten Pockenmaterie wuchs ſehr langſam. Es „kamen Schmerzen in den Achſelhöhlen und Kopf„weh. Die Beule an der erſten Impfſtelle bekam „den 10ten Tag einen Schorf mit umgebender Rö„the. Auch die Geſchwulſt am andern Arm von „der Pockenmaterie bekam eine ähnliche rothe Farbe, „die ſich aber nicht halb ſo weit erſtreckte, ihr Mit„telpunkt war in einem blaſigen Zuſtande, und ihre „Ränder waren mit kleinen Puſteln beſetzt. Den „12ten Tag war der rothe, die Geſchwulſt der er-

„ ſteren Impfſtelle umgebende Fleck faſt ganz ver-
„ ſchwunden, die andere aber am Mittelpunkte ein-
„ gefallen, und dieſer hatte ein dunkel bleifarbiges
„ Anſehen, die Ränder waren hart und entzündet.
„ Der Kranke entdeckte jezt 2 – 3 Puſteln an ſeinem
„ Körper. Den 17ten Tag war in beiden Beulen
„ eine beinahe ganz trockne Kruſte gebildet; es ka-
„ men weiter keine Puſteln zum Vorſchein. — Bei
„ dem dritten erhob ſich die Kuhpockenbeule zum 9ten
„ Tag hin beträchtlich, das Bläschen wurde mit
„ Ichor gefüllt, die Entzündung des Randes war
„ nicht beträchtlich. Der mit Pockeneiter gemachte
„ Stich zeigte einen rothen Fleck, der ſich zu verbrei-
„ ten anfing u. ſ. w. — Ein geſundes Mädchen von
„ 17 Jahren bekam den dritten Tag Entzündung an
„ der, mit Kuhpockengifte geimpften Stelle. Den
„ 5ten erſchienen Blaſen mit Jucken.“ (Hier war
alſo der Anſteckungsproceß regelmäßig vor ſich ge-
gangen). „Nun wurden an dem andern Arme die
„ Kinderpocken eingeimpft. Den 8ten Tag hatte
„ die Geſchwulſt an der erſten Impfſtelle zugenom-
„ men, war zirkelrund worden, und ſah zitronen-
„ gelb; das Mädchen klagte über Steifheit des
„ Arms, und einen Schmerz in der Achſelgrube.
„ Die zweite Impfſtelle fieng an, ſich zu heben und
„ entzündet zu werden. Den 11ten Tag kamen
„ Kopfſchmerzen mit Schmerzen in der Lendenge-
„ gend. Die erſtere Impfſtelle war nun am Rande
„ ſtärker entzündet, und dieſe mit zahlreichen, klei-
„ nen, zuſammen fließenden Puſteln bedeckt. An
„ der zweiten Impfſtelle erſchienen auch Blaſen, und
„ die Kranke klagte über Schmerzen in beiden Ach-
„ ſelhöhlen. Den 12ten Tag war die Geſchwulſt
„ mit einer ausgebreiteten Efflorescenz umgeben;
„ die vom Eiter der Kinderpocken entſtandene Ge-

„ ſchwulſt

„ſchwulſt hatte eine dunkelrothere Farbe. Den „ 13ten Tag war die Kuhpockengeſchwulſt im Ab„ nehmen, und ſieng an einen Schorf zu bilden, die „ vom Kinderpockengifte dagegen im Zunehmen, und „ entzündlich roth; das Kopfweh, die Schmerzen „ in der rechten Achſelhöhle dauerten fort, es kamen „ verſchiedene Puſteln zum Vorſchein. Den 15ten „ waren rund um die Ränder der Kuhpockenbeule „ kleine Puſteln, mehrere zeigten ſich zerſtreut im Ge„ ſichte und auf dem übrigen Körper. Den 17ten „ war der Schorf über der Kuhpockengeſchwulſt völ„ lig gebildet; die Kinderpockenbeule befand ſich im „ Zuſtande der Eiterung. Die Kranke klagte über „ böſen Hals. Die Zahl der Puſteln war 100— „ 200 ganz von der Beſchaffenheit gewöhnlicher, gut„ artiger Kinderblattern.“ —

In den hier erzählten Fällen war alſo, bey gehörig erfolgter Infektion durch Kuhblatterngift, und bey der, erſt fünf Tage darauf unternommenen, Kinderblatterninokulation dennoch ein vollkommener Ausbruch der wahren Kinderblattern erſchienen, und die ebenfalls gehörig abgelaufene Kuhpockenkrankheit hatte den Ausbruch und den regelmäßigen Gang der menſchlichen Blattern keinesweges hindern können.

XIII. Da bis jetzt noch kein deutſcher Landwirth *) die wahren engliſchen Kuhblattern unter ſeinem Rindviehe bemerkt hat; auch ſelbſt in England die-

 ſelben

*) Denn das, in Franken an den Kühen bemerkte, den engliſchen Kuhpocken ähnliche, Uebel iſt weder epidemiſch noch anſteckend, ſondern entſtehet von der Wirkung der Luft und Sonnenhitze auf die von Milch angeſchwollenen, empfindlichen Euter gemäſteter, und lange im Stalle geſtandener Kühe.

ſelben nicht überall, auch da, wo große Melkereyen vorhanden ſind, und an manchen Orten ſogar den Namen nach nicht einmal bekannt ſind; *) — was doch der Fall ſeyn müßte, wenn es eine allgemeine Krankheit dieſer Thiergattung ſeyn ſollte! — Da ferner Jedermann weiß, daß die Kinderblatternimpfung in Großbrittannien ſo allgemein eingeführt iſt, daß, vom Kinde des erſten Pairs an bis zum letzten Ochſenjungen hinab, Alles, und mehrentheils an den Händen zwiſchen dem Daumen und dem Zeigefinger, geimpft, und die Sache dabey ſo gering geachtet wird, daß der gemeine Mann, die Viehmagd und der Pferdejunge oft, mit noch ſchwärenden Blattern und Impfſtellen, ſchon wieder das Vieh hüten oder die Kühe melken kann: ſo ſcheint es mir wahrſcheinlich zu ſeyn, daß die Kuhblattern gar keine eigne, dem Rindviehe allein zuſtehende, ſondern eine, erſt von den Menſchen, und beſonders durch die, mit natürlichen oder künſtlichen Blattern bedeckten, Hände der Kuhmägde, beym Melken auf den Euter der Kuh übertragene Krankheit zu nennen ſind, daß wir alſo zwar mit wahrem, aber mit einem, durch den Umlauf und durch die Aſſimilation in und mit den Säften des thieriſchen Körpers abgeſtumpften und degenerirten Blatterngifte impfen, und daß

*) In das Gentlemanns-Magazine v. J. 1799. Monat Julius, ließ ein Engländer folgende Zweifel gegen die Exiſtenz der Kuhpocken einrücken: „Da ich in „einer, mit Holländereien umringten Gegend (Lan„caſterſhire) wohne, ſo habe ich mir alle erſinn„liche Mühe gegeben, eine in Ihren Theilen der Welt „modernen Krankheit, den Kuhpocken, auf die Spur „zu kommen, und das Reſultat meiner Bemühungen „war, daß mir auch nicht ein einziges Beiſpiel „einer ſolchen Krankheit bekannt geworden, indem die „älteren Pächter nichts davon wiſſen wollten.“

daß es uns daher gar nicht wundern darf, wenn, aus den angeführten Gründen, der Verlauf der Kuhblattern, durch die Impfung noch mehr modificirt und degenerirt, ſo günſtig und die Krankheit nur die Folge eines örtlichen Reizes war, bey welchen jedoch niemals eine allgemeine Gährung und Aſſimilation Statt haben konnte. Dieſe Hypotheſe wird aber noch mehr erhöhet durch nachſtehende Beobachtung des Dr. Turtons zu Schwanſea, welcher folgende Angabe darüber bekannt gemacht hat. Er ſchreibt nämlich im Monthl. Magaz. *) folgendes: „Da ich mich vor kurzem „in Glouceſtersſhire“ — (die Unterſuchung iſt alſo an Ort und Stelle, recht im Wohnſitze der Kuhblattern angeſtellt, und erhält dadurch um ſo mehr Authenticität;) — „aufhielt, konnte ich nicht „umhin, den Urſprung der Kuhpocken zu unterſu„chen. Die ſchlichten und argloſen Aeußerungen „der Melkenwärter laſſen mir keinen Zweifel übrig, „daß es die Kinderpocken ſind, welche ihr Durch„gang durch das reinere Medium eines vierfüßigen „Thieres gemildert hat. Ich fand allgemein, daß „kurz vor Erſcheinung der Pocken unter den Kühen „die Blattern auch in der Familie geweſen waren; „und daß man da, wo ſie auf eine beträchtliche Zeit „aufhörten, ſich zu zeigen, nichts von den Kuhpo„cken vernommen hatte. Dies war zweymal der „Fall in meines Vaters Hauſe. Als ſeinen Kin„dern die Blattern eingeimpft wurden, impfte man „ſie auch dem Milchmädchen ein. Bald darauf er„krankten die Kühe; einige Zeit nachher bekam ein „anderes Milchmädchen die Pocken, und in Mo-

*) London medical Review and Magazine Vol. I. Nro. 2. Julius. 1799. S. 425.

„ natsfriſt zeigte ſich die Krankheit unter den Kühen. „ Nicht aber ließ ſie ſich zu einer Zeit unter den Kü- „ hen, und zu einer andern Zeit in der Fami- „ lie ſehen.“

Nun noch zum Schluſſe dieſes Aufſatzes die Frage:
XIV. Was ſoll ein Arzt bey der gegenwärtigen Lage der Sachen thun? Soll er Menſchenpocken oder Kuhpocken einimpfen? Meines Erachtens nach müſſen darüber Lokal-Verhältniſſe hauptſächlich entſcheiden. Was indeſſen der Arzt nach hundertjährigen Erfahrungen von der Menſchenpockenimpfung verſprechen kann, iſt entſchieden und bekannt. Vertilgung der Pockenfähigkeit auf einem, in der größten Mehrheit der Fälle, ſehr gelinden, gefahrloſen und ſicheren Wege, aber auch die Möglichkeit einer heftigeren Krankheit, und in höchſt ſeltenen Fällen, eines tödtlichen Erfolges. Was die Kuhpockenimpfung leiſten und der Arzt durch ſie verſichern kann, lehren zweyjährige, unvollkommene Erfahrungen und der Inhalt des eben beendigten Aufſatzes.

II.

Nachträge zu der vorſtehenden Abhandlung.

A.

Man kennt die Lobpreiſungen, mit welchen die Herren Partiſanen der Kuhpockenimpfung den, von Thouret herausgegebenen, Bericht über den Erfolg der Vaccine in Paris, in allen großen und kleinen Schrif-

Schriften bekannt gemacht haben. Es iſt indeſſen billig, daß man auch in dieſem Falle das: audiatur et altera pars, beobachtet, und nach folgendem, von dem Bürger E. S. Baume, einem Mitgliede des, zur Prüfung der Kuhpockenimpfung feſtgeſetzten Ausſchuſſes, herausgegebenen Bericht mit Aufmerkſamkeit lieſet, durch welchen man denn freylich Thatſachen erfährt, welche den Eiferern der Kuhpockenimpfung nichts weniger als willkommen ſeyn dürften.

„Ich wollte," ſagt dieſer freymüthige Mann, „bisher den Bericht des mediciniſchen Ausſchuſſes, wel„cher hier niedergeſetzt wurde, um die Wirkungen der „Kuhpocken zu bewähren oder die Anhänger dieſer „Neuerung zu befriedigen — abwarten, bevor ich „mit der gewiſſenhafteſten Wahrheitsliebe Thatſachen „vorlegte, welche ich theils ſelbſt geſehen, theils von „einigen Mitgliedern des Ausſchuſſes mitgetheilt erhielt. „Dieſer Bericht iſt nun erſtattet, und ich ſäume des„wegen nicht, dem Publikum eine bündige Erzählung „der in Paris angeſtellten Verſuche gleichfalls vorzule„gen. Nach der Darſtellung dieſer Thatſachen werde „ich einige Bemerkungen hinzufügen, um zu beweiſen, „wie wenig Vertrauen wir auf Schriftſteller ſetzen dür„fen, welche etwas für gewiß ausgeben, welches um „ſo zweifelhafter wird, je mehr wir durch die Erfah„rung darüber aufgeklärt werden."

„Der mediciniſche Ausſchuß in Paris impfte vor „ohngefähr 5 Monaten 30 Kinder mit einer aus Eng„land übermachten Materie, welche ſchon daſelbſt, „nach dem Zeugniß des Ueberbringers, nach und nach „zur Impfung von beiläufig 100 Individuen gedient „hatte. Der Eiter hätte nothwendig von engliſchen „Kühen, welche an den cowpox krank waren, ge„nommen werden ſollen. Dieſe erſte Materie zeigte

 „nur

„nur an 6 oder 7 Kindern Wirkung, das heißt, ſie be„kamen an jedem Impfſtich eine weiße Puſtel, um „welche ſich ein mehr oder weniger entzündeter Kreis „herumzog. Die Impfſtiche des Knaben Blon„deau ſind am beſten gelungen, man ließ das Aus„ſehen der darauf gefolgten Puſteln in Kupfer ſtechen. „Drey Monate nach dieſer Kuhpockenimpfung impfte „man 3 Kinder davon mit gewöhnlichem Blattereiter. „Blondeau war unter dieſen; zwey hatten nur leicht „entzündete Puſteln, Blondeau hingegen bekam „deutliche Blatternpuſteln mit Fieber, welches den 8ten „Tag eintrat u. ſ. w. Um über die Natur dieſer Kin„derblattern keinen Zweifel obwalten zu laſſen, nahm „der Ausſchuß Eiter aus den Puſteln Blondeau's, „und inokulirte damit zwey Kinder, wovon das eine, „Lavalette, die gewöhnlichen Blattern mit ohnge„fähr 100 Puſteln erhielt; eben dieſes geſchah mit „Lavalette's Milchbruder; auch dieſer bekam die „Blattern. *) Ueberzeugung genug, daß Blon„deau die wahren Blattern gehabt hatte. Alles die„ſes findet man im Protokolle des Ausſchuſſes aufge„zeichnet. Schon vor dieſen Reinokulationen kam Dr. „Wood-

*) Kann ein Beweis, gegen die Sicherungsfähigkeit der engliſchen Blattern, triftiger ſeyn, als dieſer? Blondeau war von den vaccinirten Kindern derjenige, deſſen Impfſtich vollkommen gefaßt hatte, und bey welchem die Puſteln ſo ſchön und überzeugend ächt waren, daß man ſie in Kupfer ſtechen ließ. Und doch wurde eben dieſer Knabe, in deſſen Körper die ſpecifiſche Krankheit der Kuhpocken ſich nicht allein generirt, ſondern auch den richtigſten Ablauf gehalten hatte, bereits nach drey Monaten von den Kinderblattern wiederum angeſteckt, und war, kaum drey Monate vor anderweitiger Anſteckung geſichert, ſchon im Stande, mit dem Gifte ſeiner Blattern zwey andern Kindern die natürlichen Kinderblattern mitzutheilen. A. d. Herausgebers.

„Woodville nach Paris, und brachte Materie mit „ſich, welche ebenfalls nicht urſprünglich von einer eng„liſchen Kuh kam, ſondern auch zur Impfung von viel„leicht 5-600 Menſchen gedient hatte. Der Aus„ſchuß übergab ihm 6 Kinder; allein zu ſeinem größ„ten Erſtaunen brachte das Gift, welches er mit ſo „vieler Sorgfalt auf ſeiner Reiſe verwahrt hatte, gar „keine Wirkung hervor. In der Zeit wurde auch das „erſte Gift, das der Ausſchuß aus England erhielt, ſo „ſchwach und zuletzt ganz unwirkſam (amorti), daß „der Ausſchuß und der engliſche Impfer unthätig blei„ben mußten. Letzterer hatte aber gleich nach ſeiner „Landung etliche Kinder in Boulogne geimpft; man „hörte, daß dieſe Impfung gelungen wäre. Jetzt ließ „man auf der Poſt von dieſer Boulogner Materie kom„men, und Br. Colon, erklärter Anhänger dieſer „Neuerung, gab ſeinen eignen Sohn zum Verſuch „mit dieſer Materie her. Sie brachte, was auch das „vorhergehende Gift that, eine weiße Puſtel am Impf„ſtich, mit einem ziemlich ſtarken Rande, hervor. Die „Materie aus dieſer Puſtel diente als Impfkeim für „alle diejenigen, welchen man nachher die Kuhpocken „impfte und noch impft. Die Wirkung war immer „die nämliche; die Geſundheit wurde mit nichts weite„rem, als mit einer leichten fieberiſchen Regung, wel„che vielleicht von der örtlichen Entzündung herrühren „mag, unterbrochen. Der Ausſchuß machte noch einen „zweyten Verſuch mit der erſten Materie; er ließ 7 „Kinder, welche zwey Monate zuvor mit Kuhpocken„eiter gepfropft waren, mit natürlichem Blatterngifte „impfen; 5 hatten nur leicht entzündete Puſteln, wel„che vor dem 9ten Tage abtrockneten; 2 andere hatten „weit heftigere entzündete Puſteln, welche zwiſchen „dem 11ten und 12ten Tage noch vorhanden waren. „Den 11ten Vendemiaire wurden abermals 3 Kinder

 „von

„von der Woodvilleſchen Materie, welche „man für ſehr gut geimpft hielt, mit Blat„ternglfte geimpft. Schon den andern Tag erſchienen „Puſteln, welche groß wurden und ſich mit gelblichem „Eiter füllten. Den 5ten Tag fand Br. Salmade, „welcher dieſe Subjekte reinokulirt hatte, Fieber an ih„nen. Den 7ten Tag gieng ich in den Ausſchuß, um „die Blatternimpflinge zu unterſuchen. An allen Impf„ſtichen ſah ich wahre Blatternpuſteln, in de„ren einigen wirkliches Eiter war; die Arme hatten das „Anſehen einer vollkommenen Blatternim„pfung in ihrem 7ten oder 8ten Tage. An den bey„den Schweſtern Durocq bemerkte ich noch überdies „rothe Wangen und flimmernde Augen, einen erhabe„nen und vollen Puls mit jener fieberiſchen Schwin„gung in der Pulsader, woran der praktiſche Arzt ſo„gleich erkennt, daß die Natur in einer Arbeit begrif„fen iſt. Ich erſuchte den Ausſchuß, mit dieſer Ma„terie, wie mit der von Blondeau, Verſuche anzu„ſtellen; er ſchlug es ab.“

„Dies iſt der ächte Bericht von den Wirkungen, „welche die Verſuche mit den beyden aus England er„haltenen Impfmaterien bis auf den heutigen Tag lie„ferten. — Der Ausſchuß impfte, wie man ſieht, „mit einer Materie, deren Urſprung er nicht kennt; „ſetzt er auch ſeine Verſuche in Ewigkeit fort, ſo wird „er niemals etwas mit Gewißheit und Beſtimmtheit „behaupten können, ſo lange er nicht mit aller — „Betrug vorbeugenden — Feyerlichkeit die Materie „direkt von einem Kuheuter erhält, woran die Cow„pox befindlich. Nach den Wirkungen, welche ich „von dem engliſchen Impfgifte wahrnehme, bemerke „ich wohl, daß es kein gewöhnliches Blatterngift war; „allein ich glaube darin eine Miſchung von letzterem

„und

„und Kuhpockeneiter zu erkennen, eine Miſchung, „welche ein Mittelgift zu Wege bringt, welches allmäh„lich, wie es auch wirklich geſchah, abſtirbt. Um ſich „zu verſichern, daß die Kuhpocken vor den natürlichen „Blattern ſichern, muß man wenigſtens eine „Jahresfriſt zwiſchen der Kuhpocken- und der „Blatternimpfung verſtreichen laſſen. Die periodiſche „Rückkehr der Fieber, des Monatlichen, der Hämor„rhoiden, Coliken und anderer Krankheiten laſſen nicht „wohl an Hauptveränderungen des thieriſchen Körpers „zweifeln, welche ſich nur alle 24 Stunden, Monate, „Jahre, ja ſogar nur alle 7 Jahre, welche letztere man „unter dem Namen Stufenjahre kennt, zuzutragen „pflegen. Die Wirkung des Blatterngiftes könnte „nun in einem, mit Kuhpockeneiter geimpften Sub„jekt, durch eine beſagte Revolution gehemmt werden; „die Maſern, welche oft den Blattern vorangehen oder „auf ſie folgen, können gegen dieſen meinen Satz eine „Ausnahme machen, ihn aber keineswegs aufheben. „Dem Ausſchuſſe beliebte es indeſſen, drey Verſuche, „den einen ſchon nach 3, und die zwey andern nach „beyläufig 2 Monaten anzuſtellen; im erſteren bekam „von 3 Kindern eines, der Knabe Blondeau, bey „welchem die Kuhpockenimpfung am ſtärk„ſten gewirkt hatte, die wahren Blat„tern; im zweyten Verſuche hatten zwey Kinder von „7 entzündliche Puſteln, welche noch den 12ten Tag „zugegen waren; in der dritten Probe bekamen alle an „dem Impfſtiche deutliche Blatternpuſteln, welche die „gewöhnlichen Zufälle gutartiger Impfungen begleite„ten. Der Schluß aus allen dieſen Thatſachen iſt „alſo ganz natürlich, daß alle dieſe mit Kuh„pockeneiter Geimpften die natürlichen „Blattern bekommen hätten, wenn man „mit der Reinokulation ein Jahr gewar-

„tet

„tet hätte, jedoch mit Ausnahme derjenigen, wel-
„che für den Augenblick keine Anlage zur Aufnahme des
„Giftes, oder die Blattern ſchon vorher gehabt hatten;
„wie denn auch der Ausſchuß ſpäterhin erfuhr, ſchon
„natürlich geblatterten Kindern die Kuhpocken eingeimpft
„zu haben. — Die geringe Uebereinſtimmung, wel-
„che die Verſuche in London, Paris und Genf
„unter ſich haben, beweiſen ferner, daß alle bisherigen
„Verſuche keinen Zuſammenhang, nichts Beſtändiges,
„und keinen entfernten Ueberzeugungsgrund enthalten,
„die Kuhpocken als ein Vorbeugemittel gegen die Kin-
„derblattern anzuſehen. Ein Brief aus Genf, wel-
„cher mir die ſchreckliche Verwüſtung, welche die Blat-
„tern daſelbſt anrichten, berichtet, meldet zu gleicher
„Zeit, daß die mit Kuhpockenmaterie Ge-
„impften eben ſo wenig verſchont bleiben,
„als die Andern. Aus dieſer freymüthigen und auf-
„richtigen Darſtellung alles deſſen, was im Betreff
„der Kuhpocken unter unſern Augen geſchah, und deſ-
„ſen, was man Zuverläſſiges aus andern Gegenden
„weiß, kann man abnehmen, wie ſehr die übertriebe-
„nen Vertheidiger des Kuhpockenweſens das Publikum
„hintergehen, indem ſie ihre Vorurtheile und Speku-
„lationen auf niedrigen Gewinn an die Stelle der Wahr-
„heit ſetzen. Ich erinnere alſo alle Anhänger der Kuh-
„pocken, den Bericht und die Reſultate aus den Ver-
„ſuchen, welche von den glaubwürdigſten Mitgliedern
„des mediciniſchen Ausſchuſſes mit aller Vorſicht und
„Unpartheylichkeit ſind angeſtellt worden, abzuwarten.
„Sollten denn wider alles Vermuthen die Kuhpocken
„ein Mittel mehr zur Minderung unſerer mancherley
„Leiden darbieten, mit welcher Freude und Bereitwil-
„ligkeit würde ich mein gegenwärtiges Glaubensbe-
„kenntniß zurücknehmen, und wie gern würde ich mein
„Zugeſtändniß mit einem Bericht des Ausſchuſſes, wel-

„cher uns eine ſolche Wohlthat ankündigte, vereinen. „Bisher aber glaube ich, das Publikum und alle Ge„lehrte erinnern zu müſſen, gegen jeden glücklichen Er„folg, welchen Kuhpockenimpfung bewirkt haben ſoll, „mißtrauiſch zu ſeyn, denn nach den überzeugenden „Beweiſen, die ich vorgelegt habe, iſt, wiewohl ge„gen meinen Wunſch, jeder gerühmte Erfolg mehr als „je problematiſch.“ *)

Vaume.

B.

In einem, in dem Juniusſtücke der ſchleſiſchen Provinzialblätter abgedruckten, Aufſatze über die Kuhpocken äußert mein Freund, der Herr Dr. und Kreisphyſikus Gebel in Franckenſtein, folgende, ſehr ſcharfſinnige, und einer weitern Prüfung allerdings würdige Meinung von dem möglichen Urſprunge der Kuhpocken, und über die Art, wie man ſich einiges Licht über dieſen Gegenſtand verſchaffen kann. „Entweder,“ ſagt er, „ſind die Kuhpocken „eine ganz eigne von den Menſchenpocken unabhängige „Krankheit oder nicht. Sind ſie eine eigne, dann iſt „gar kein Grund da, warum ſie ſich nicht auf die Och„ſen, Stiere und unmelke Kühe erſtrecken ſollte, ja es „dürfte dann wohl wahrſcheinlich werden, daß die Po„cken zu jenen Thierkrankheiten gehörten, die ſich wie „das Wuthgift über mehrere Klaſſen erſtrecken, und „ich

*) Ein, von dem Verf. dieſes Berichts, erſt jüngſt herausgegebenes und ſehr intereſſantes Werk: Sur les dangers de la Vaccine, par I. S. Vaume. Paris. 8. 75 Centimen. werde ich, mit Nächſtem, überſetzt und mit Anmerkungen begleitet, dem Publikum mittheilen. A. d. Herausgebers.

„ich zweifle dann keinen Augenblick, daß die Inokula-
„tion mit den Schaafpocken uns nicht eben die Dienſte,
„als jene mit den Kuhpocken erweiſen ſollte. Wer
„weiß, wenn wir uns etwas genauer erkundigten, ob
„wir nicht hören werden, daß die Schäfer bey uns
„ebenfalls von den Kinderpocken verſchont bleiben.
„Sind die Kuhpocken aber eine bloße Abart der Men-
„ſchenpocken, die durch Melken mit blattrigen Händen,
„was in England wegen der Allgemeinheit und Unbe-
„deutenheit der Inokulation gar wohl möglich iſt, ent-
„ſtanden ſeyn: dann liegt es freylich am Tage, warum
„ſie nur bey melken Kühen entſtehen, und aus welchem
„Grunde ſie für Menſchenpocken ſchützen. Indeſſen
„kann die Wahrheit der einen oder der andern Hypo-
„theſe nur durch genaue und wiederholte Verſuche ent-
„ſchieden werden, welche in der jetzigen Lage weit ver-
„dienſtlicher ſeyn dürften, als die Eltern zur Inokula-
„tion der Kuhpocken zu überreden. Ich würde folgen-
„de Verſuche vorſchlagen:“

I.

a. „Etwa 10 friſchmelke junge Kühe müſſen am Euter
„mit gutem wirkſamen Menſchenpockengifte geimpft,
„und der Erfolg genau beobachtet werden.

b. „Dieſe nämliche Kühe müſſen ebenfalls friſchmelke
„nach Jahr und Tag wieder, und zwar mit Kuhpo-
„cken, die ſie noch nicht gehabt haben dürfen,
„geimpft, und der Erfolg genau vermerkt werden.

c. „Eben dieſe Kühe würden endlich nach Jahr und
„Tag wieder friſchmelke mit Schaafpocken zu pfro-
„pfen, und die Wirkung genau zu bezeichnen ſeyn.“

II.

a. „10 andere junge friſchmelke Kühe ſind erſt mit
„Kuhpocken, dann

b. „nach

b. „nach Jahr und Tag mit Menſchenpocken, und
„endlich

c. „mit Schaafpocken zu inokuliren, und von jeden je-
„desmal den Effekt genau anzugeben.“

III.

„Noch 10 andere junge friſchmelke Kühe ſind erſt

a. „mit Schaafpocken, dann

b. „mit Kuhpocken, und endlich

c. „mit Menſchenpocken zu impfen, und ebenfalls von
„jeder jedesmal die Wirkung genau darzuſtellen.“

IV.

„10 junge ſäugende Mutterſchaafe ſind erſt

a. „mit Menſchenpocken, dann

b. „mit Kuhpocken, und endlich

c. „mit Schaafpocken am Eiter zu pfropfen und der
„Erfolg dann richtig bekannt zu machen.“

V.

„10 andere junge ſäugende Schaafe ſind ebenfalls
„das eine Jahr mit Kuhpocken, das andere mit Schaaf-
„pocken, und das dritte mit Menſchenpocken zu impfen,
„und das Reſultat hievon zu erwarten.“

VI.

„Noch 10 andere junge ſäugende Mutterſchaafe ſind

a. „mit Schaafpocken, dann

b. „mit Menſchenpocken, und endlich

c. „mit Kuhpocken zu inokuliren und der Erfolg wie-
„der hievon zu bemerken.“

Anm. „Da es bey den Schaafen ſchon bekannt
„iſt, daß auch die Stähre von den Pocken befallen wer-
„den, ſo wären hierüber keine weitere Verſuche noth-
„wendig; bey dem Hornvieh hingegen könnten, um
„dieſes

„dieſes zu entſcheiden, immer 8 Kühe und 2 Ochſen zu
„Verſuchen ausgeſucht werden, und leztere würden
„dann entweder vorn am Maule oder an den Zeugungs-
„theilen zu impfen ſeyn."

„Alle dieſe Verſuche würden nun ſchon vorläufig
„entſcheiden, ob nicht zu größerer Beſtätigung
„noch folgende zu veranſtalten wären: Nemlich etwa
„10 ungeblatterte Menſchen erſt mit Schaafpocken,
„und hernach mit Menſchenpocken zu impfen, und 10
„andern, die ſchon geblattert hätten, noch einmal die
„Schaafpocken zu geben. Der Einwurf, daß bey
„dieſen Einpfropfungen eine Uebertragung irgend einer
„Thierkrankheit zu befürchten ſey, dürfte hiebey keine
„beſondere Rückſicht verdienen. Die Geſetze der Erre-
„gung ſind in der ganzen Natur einerley, und ihr ver-
„ſchiedener Erfolg iſt nur in der verſchiedenen Organi-
„ſation begründet, und da dürfen wir nicht fürchten,
„daß wir Jemanden einen Ochſenmagen anpfropfen."

C.

In J. C. Starcks neues Archiv für die Geburtshülfe, Frauenzimmer- und Kinderkrankheiten u. ſ. w. Zweyten Bandes erſtes Stück. 1801. S. 158 u. folg. finden ſich folgende, der allgemeinen Beherzigung werthe Stellen:
„Die Impfung mit Kuhblattern muß ſich erſt durch
„vielfältige Erfahrungen über alle Zweifel hin-
„weg geſchwungen haben, bevor ſie als ein Ausrot-
„tungsmittel der Menſchenblattern angeſehen werden
„kann." Ferner: „dieſe Krankheit der Kühe iſt wirk-
„lich hier ſeltener, ſo viel ich von allen Landwirthen ha-
„be erfahren können." Und endlich: „die Seuche iſt

„wichtig,

„wichtig, und muß durch genaue Beobachtung wohl „und mehreremale geprüft werden, um ſich nicht ſelbſt, „und auch andere zu täuſchen. Die Verſuche müſſen „vielfältig und auf vielerley Art gemacht werden. Denn „das beweiſet die Sicherung noch nicht „ganz: wenn man erſt ein Subjekt mit „Kuhpockenſtoff inokulirte, alsdann einige „Zeitlang darauf aufs Neue mit wahrem „Pockenſtoffe, und die Kranken wurden „nicht angeſteckt, folglich mußten und wer„den ſie auch auf immer frey bleiben. Ich „habe manche Subjekte mit wahrem Pockenſtoffe drey„mal inokulirt, und erhielt keine Pocken, obgleich al„les pünktlich beobachtet, und alle Bedingungen er„füllt waren. Nach einiger Zeit inokulirte ich ſie wie„der, und die Pocken erſchienen, oder ſie bekamen zu „einer andern Zeit die natürlichen. Daher verſuche „man oft, beobachte genau, prüfe das Beobachtete, „und gebe allen dieſen gehörige Zeit zur „Bewährung. — Nur wünſche ich, daß man „nicht etwa eine neue Krankheit unter Menſchen und „Vieh bringe. Denn daß ſie ausarten und ſchon eine „Art falſcher Kuhpocken bilden, haben ſchon einige Be„obachter angeführt.“ —

D.

D. Schifferli, Ober-Feldwundarzt der helvetiſchen Armee, ſtellt in ſeinem Aufſatze: Ein Wort über die Kuhpocken, folgende drey Momente auf, welche der Beherzigung werth ſind, und hier ohnſtreitig angeführt zu werden verdienen.

1. „Um das Blatterngift durch die Kuhpocken „auszurotten,“ ſagt der Verf., „theilen wir dem Men-

„ſchengeſchlechte eine Krankheit mit, deren Natur, „Wirkungsart und Effekte wir durch die gemachten „Verſuche nur in ſo weit kennen, als ſie ſichtbar gewor„den; ein Gift, vor dem uns bisher die Vorſehung „bewahrt hat, das, wie jeder andere Krankheitsſtoff, „durch Mittheilung und Verbreitung ausarten und „ſchädlicher werden wird, um ſo viel mehr, da wir daſ„ſelbe noch lange nicht genug kennen, um deſſen Fol„gen zuvorzukommen. Die Krankheit, welche jezt „durch Mittheilung dieſes Giftes entſteht, ſcheint ſehr „leicht und unbedeutend; aber wer kann uns bürgen, „daß ſie nicht eben ſo ſchädliche Folgen zurücklaſſe, wie „andere Krankheiten des lymphatiſchen und Drüſenſy„ſtems? Dieſe unglücklichen Folgen können erſt nach „Jahren ſichtbar werden.“

2. „Wir vertauſchen eine Krankheit, die den „Menſchen in ſeinem Leben nur einmal befällt, gegen „eine, vor der wir niemals ſicher ſind; der wir uns „zu jeder Zeit, ſo bald wir in Berührung mit ihrem „Gifte kommen, ausſetzen; die alſo die Menge der menſch„lichen Uebel ungeheur vermehrt, nicht zu berechnen „alle die üblen Zufälle, die aus der Komplikation mit „andern Krankheiten entſtehen können.“

3. „Schon a poſteriori kennen wir die Kuhpo„cken als ein gar nicht unſchädliches Gift; denn laut „den Berichten der engliſchen Aerzte bekommen diejeni„gen, welche pockenkranke Kühe melken, entzündete „Hautflecken an den Fingergelenken. Dieſe erheben „ſich in kurzer Zeit in brandähnliche Blaſen, und ge„hen in Eiterung über. Das Gift wird reſorbirt; der „Kranke bekommt Geſchwülſte in den Achſelhöhlen, Fie„ber, Schmerzen in der Nierengegend, Erbrechen, „Kopfſchmerzen und Delirien. Dies ſind doch wahr-

„haftig

„haſtig Symptome eines Giftes, das ſehr heſtig auf „das lymphatiſche und Drüſenſyſtem wirkt.“

E.

Bey Beendigung dieſes Aufſatzes ſehe ich aus den Berl. Zeitungen, daß der Prof. M. Herz eine Schrift unter dem Titel: D. M. Herz an den D. Dohmeyer, über die Brutalimpfung und deren Vergleichung mit der humanen. 1801 herausgegeben hat, und freue mich ſehr, daß dieſer verdienſtvolle, philoſophiſche Arzt nicht in der Reihe meiner Gegner ſteht.

III.

Merkwürdiger Fall eines, mit einer ſonderbaren Hautkrankheit auf die Welt gekommenen, Kindes, nebſt einer kolorirten Abbildung deſſelben.

Bevor ich, über die mögliche Entſtehung dieſes äußerſt merkwürdigen pathologiſchen Phänomens, meine Hypotheſe, durch welche ich daſſelbe zu erklären ſuche, zur Prüfung vorlege, halte ich es für nothwendig, die Begebenheit, welche die Veranlaſſung zu dieſer Wahrnehmung hergab, ſo wie ſich ſolche ereignete, der Wahrheit gemäß, hier mitzutheilen. —

Eine 34jährige Frau, welche ſchon mehrere Kinder geboren hatte, kreißte am 16ten Jun. d. J. zum

Viertenmale. In ihrer Schwangerſchaft, welche, wie alle vorhergegangenen, ohne andere als die gewöhnlichen Kränklichkeitszufälle, glücklich überſtanden war, hatte ſie weder zur Ader gelaſſen, noch zum Abführen genommen, auch keine anderweitige Arzneymittel gebraucht. Ihre Lieblingsſpeiſen waren hauptſächlich ſaure und ſcharfgeſalzene Speiſen geweſen, zu deren beſſeren Verdauung, und weil ſich durch die öffentliche Branntweinſchenke ihres Mannes häufige Gelegenheit darbot, ſie faſt täglich ein, auch wohl zweymal ein Glas Aquavit zu trinken pflegte. Der Körperbau dieſer Frau war wohlgebildet, die Haut rein, von allen Ausſchlägen und Flechten frey, die Zähne weiß, der Unterleib weich, die Menſtruation, wenn ſie ſich nicht ſchwanger fühlte, regulär, die Verdauung gut, aber öftere Neigung zu hartnäckigen Leibesverſtopfungen, die Konſtitution mehr ſtraff, als lax, das Temperament ſanguiniſch-choleriſch. Wichtige Krankheiten hatte ſie niemals, wohl aber mehrmalige Anfälle eines — vielleicht veneriſchen — weißen Fluſſes gehabt. Ihre Lebensart war, in moraliſcher Beziehung, ſehr tadelnswerth, woran theils Jugend, Unerfahrenheit — denn ſchon als Mädchen hatte ſie nicht vorwurfsfrey gelebt — theils nach der Verheyrathung eine unglückliche Ehe, Verführung, und häufige Gelegenheit zur Sünde Schuld ſeyn mochte. Ungewiß bleibt es indeſſen, ob die Frau jemals an einer wirklich veneriſchen Krankheit gelitten, oder die Luſtſeuche in einem hohen Grade gehabt habe, da weder ſie ſelbſt, noch der von ihr conſulirte Arzt, das Mindeſte darüber beſtimmt angeben konnten. Mit wem ſie in dieſer letzten Schwangerſchaft den Beyſchlaf vorzüglich gepflogen hatte, ob derſelbe geſund geweſen und Vater des Kindes ſeyn dürfe? — denn der Mann war, als täglicher Trunkenbold, zwar geſund, aber ſchwerlich der ehelichen Beiwohnung

fähig

fähig — konnte oder wollte ſie um ſo weniger ſagen, als man nur leiſe darauf hindeuten durfte, und ſich größtentheils mit Vermuthungen und Nachrichten der Nachbaren behelfen mußte. Gleichermaßen wußte ſich die Frau keines Schreckens, keines Aergers, keines üblen Eindrucks während der Schwangerſchaft zu erinnern, den ein übelgebildetes Kind, ein unerwarteter, häßlicher Anblick einer mißgeſtalteten Perſon derſelben verurſacht hatte. Unter den obenangeführten Umſtänden hatte die Entbindung, wie im Eingange bemerkt worden, am 16ten Junius angefangen, bis den 17ten Morgens um 5 Uhr fortgewährt, als endlich die Waſſer ſprangen, und der Kopf ins kleine Becken trat. Die gegenwärtige Hebamme, welche ſchon vorher, bey noch ſtehendem Waſſer, einige ungewöhnliche Rauheiten und Erhabenheiten an dem Kopfe wahrgenommen haben wollte, unterrichtete ſich itzt von der Wirklichkeit ihrer Vermuthungen, durch eine wiederhohlte und genaue Unterſuchung. Sie bemerkte und fühlte nämlich ganz deutlich, daß die, nur ſparſam behaarte, Kopfhaut ungewöhnlich hart, feſt, gleichſam hornartig und trocken, ohne die gewöhnliche Kopfgeſchwulſt, auch daß dieſelbe längſt der Pfeilnath, bis über die Kreuznath hinaus, und am linken Schlafbeine in mehrere große Schrunden, und weit von einander ſtehende Riſſe, welche faſt bis auf das pericranium drangen, geſpalten war. Je weiter ſich darauf der Kindeskopf, durch die Kraft guter Geburtswehen, entwickelte und bis zum Durchſchneiden kam, um deſto deutlicher, fühl- und ſichtbarer wurden die Spalten, welche ſich nun auch auf dem andern Schlafbeine, über das Hinterhaupt, und in das Geſicht zu verbreiten, und gleichſam von einem Moment zum andern, je freyer die von außen andringende athmosphäriſche Luft auf dieſe Theile wirken konnte, zu entſtehen, und

 weiter

weiter um ſich zu greifen ſchienen. Endlich wurde das Kind geboren; und nun zeigte ſich zum Schrecken der Hebamme — welche indeſſen ſo viel Geiſtesgegenwart beſaß, um den Anblick des Kindes der Mutter ſo fort zu entziehen — dasjenige äußerſt merkwürdige pathologiſche Phänomen, welches die Veranlaſſung zu dieſem Aufſatze gegeben hat. In der Angſt des Herzens ſchickte die Hebamme bald darauf, nachdem ſie das Kind oberflächlich gereinigt, den Nabelſtrang unterbunden, und den Mutterkuchen geholt hatte, zu dem hieſigen Bergwundarzte, welcher das, an dem Kinde befindliche, Uebel für eine elephantiaſis erklärte, und einige nöthige Veranſtaltungen zur Verpflegung des Kindes und der Mutter treffen ließ. Zwey Tage darauf, als den 19ten d. M. kam ich von einer Reiſe zurück, und erfuhr ſogleich die, indeſſen vorgefallene, Begebenheit, aber freylich ſo entſtellt und vergrößert, — denn aus dem Kinde war eine förmliche Mißgeburt mit einem Elephantenrüſſel, mit Greifsklauen und Ziegenhörnern, ohne Naſe, Augen und Ohren gemacht worden — daß ich kaum meinen Augen traute, als ich bey der, ſogleich ſelbſt vorgenommenen, Beſichtigung auch nur einen Zug am Kinde auffinden konnte, welcher dem entworfenen Gemählde in der unbedeutendſten Kleinigkeit ähnlich war.

Außer den bereits mitgetheilten Umſtänden, welche ich theils aus dem Munde der Wöchnerin ſelbſt, theils von der Hebamme, den Verwandten der Entbundenen, und von den Nachbaren erfahren hatte, fand ich bey der Kindbetterin weiter nichts Merkwürdiges. Der Zuſtand derſelben war völlig natürlich; die Lochien floſſen gehörig und mäßig; der Unterleib war frey von Schmerzen und von krampfhafter Anſpannung; der Puls gleichförmig, weich und natürlich; der Kopf leicht,

das

das Auge hell, die Zunge rein und feucht, der Geſchmack nicht übel, der Durſt mäßig. Seit der Entbindung hatte die Leibesöffnung gefehlt, war aber durch Klyſtiere täglich verſchafft worden. Die Brüſte waren mäßig geſpannt; von Milchfieber und Milchandrang zeigte ſich um ſo weniger eine Spur, als die Entbundene überhaupt keines ihrer Kinder ſelbſt getränkt, und bey dieſem Wochenbette ſchon die nöthigen milchvertreibenden Mittel, Wallrath mit Campher angewandt hatte. Der Schlaf war ruhig, an den Geburtstheilen nichts ſichtbar, die Kranke wenig angegriffen, da die Geburt nur kurze Zeit gedauert hatte, und ſowohl das Kind, als auch alles entfernt worden war, was einen unangenehmen, erſchreckenden Anblick auf die Wöchnerin hätte hervorbringen können.

In der Kammer, neben der Wochenſtube, lag das noch lebende, aber ſchon ſehr ſchwache Kind. Ehe ich ſolches von den leinenen Windeln befreyen ließ, erzählte die gegenwärtige Hebamme: daß die Geburt, wie ich ſchon gehört haben würde, völlig natürlich, und ohne künſtliche Hülfe beendigt worden wäre; daß der Nabelſtrang ſeine gehörige Länge und eine natürliche Beſchaffenheit gehabt habe; und daß an dem Mutterkuchen und an den Häuten nichts Widernatürliches angetroffen worden wäre. Sie berichtete ferner: daß das Kind in den erſten 24 Stunden ungemein viel Lebenskraft gezeigt, haufig und mit ſehr lauter Stimme geſchrien, gehörig Urin gelaſſen, und Leibesöffnung gehabt, auch mit vielem Appetite und ohne Beſchwerlichkeit Milch und Waſſer getrunken, aber weder Augen, noch Naſe und Ohren habe. Die Schrunden und Spalten der Haut, welche während und nach der Geburt am Kopfe, Geſichte und Halſe entſtanden waren, hatten ſich nunmehro über den ganzen Leib verbreitet;

aus den, dadurch entſtandenen, Ritzen träufle eine eiterartige ſtinkende Jauche, und ſie (die Hebamme) wiſſe überhaupt nicht mehr, an welchem Orte das Kind, welches überdem große Schmerzen zu empfinden ſchiene, angegriffen werden ſollte. Seit 12 Stunden würde das Kind, ſo wie die Krankheit zunähme, zuſehends ſchwächer; das vorige laute Schreyen deſſelben ſey itzt in ein Wimmern übergegangen; bey dem Schlingen äußere das Kind Beſchwerlichkeit, und nur mit Mühe wäre ihm jedesmal ein Theelöffel voll Milch einzuflößen.

Nach Beendigung dieſes Berichtes ließ ich die leinenen Laken, worin das Kind gewickelt war, auseinander legen, um mich durch den Augenſchein von der Krankheit und den etwa ſtatthabenden Deformitäten zu überzeugen. Wahrlich, es war ein Anblick zum Erbarmen! aber auch ein Anblick der größten pathologiſchen Wichtigkeit. Es war nämlich die ganze Oberfläche des kindlichen Körpers, vom Scheitel bis zur Fußſohle, mit einer ledergelben, feſten, hornartigen, hie und da knotigen Haut überzogen, welche an einigen Stellen rauh, an anderen wiederum glatt, und dabey widrigkalt anzufühlen war. Dieſe völlig desorganiſirte Haut war überall, bald tiefer, bald flächer, bald kürzer, bald länger, am tiefſten und längſten aber, und bis auf den Knochen an den Handgelenken beyder Hände, und an den beyden malleolis beyder Füße geſpalten, und aus den, durch dieſe Zerplatzung der Haut entſtandenen, Spalten, Riſſen und Schrunden floß, nach Maaßgabe der Tiefe und Fläche derſelben, in größerer oder geringerer Menge eine blutige, eiterartige Jauche, welche einen Aashaften Geruch um das ganze Kind verbreitete. An manchen Stellen war nicht allein die Haut geborſten, ſondern die Ränder der Spal-

ten

ten hatten ſich auch, wie die Lefzen bey ulceribus phagaedenicis, ſtark überworfen, und an dem malleolo externo und interno beider Füße lag, unter dem Riſſe, der Knochen völlig entblößt da. Die Haut, welche durch dieſe unzähligen Riſſe, von denen, ſo wie von der ganzen Krankheit, das beygefügte Kupfer eine getreue Abbildung liefert, lauter kleine Inſeln und Iſthmi gebildet hatte, war dabey zwar in die Höhe gehoben, doch ſo, daß nirgend die epidermis von der cutis ſich getrennt hatte, und auf dem, mit Haaren ſparſam beſetzten, Kopfe, imgleichen im Geſichte und Halſe aſchgrau und mißfarbig, ſo wie die Spalten dieſer Theile bereits trocken und hornartig geworden waren. Das, auf den Windeln liegende, meconium hatte die gewöhnliche ſchmutziggrünliche Farbe, und der Urin wurde von dem Kinde, in meiner Gegenwart, in einem Strahle hell und geruchlos gelaſſen. Außer dieſer, gewiß eben ſo ſeltenen als merkwürdigen, Hautkrankheit waren noch folgende Abweichungen von einer natürlichen kindlichen Bildung, welche theils urſprünglich vorhanden, theils durch die Krankheit entſtanden zu ſeyn ſchienen, bemerkenswerth. An beyden Augenliedern hatte nämlich das Uebel Statt, welches die Chirurgie mit dem Namen Ectropium belegt hat, nur von dem gewöhnlichen ectropio dadurch unterſchieden, daß hier die palpebrae ſuperiores nicht wie bey jenem die untern Augenlieder umgekehrt waren, wodurch beyde Augen ausſahen, als wenn eine blutige Haut darüber ausgeſpannt wäre. Als unvermeidliche Folge dieſes Zufalls konnte das Kind nur ſehr ſchwer die Augenlieder, und nur im innern Augenwinkel, etwa einen Viertheil Zoll, in die Höhe heben, wobey man alsdann die darunter liegenden, gehörig gebildeten, und ganz geſunden, dunkelblauen Augen wahrnehmen konnte. Außerdem war die Oberlippe aufgeſchwollen, wie

die Abbildung zeigt, überworfen und in die Höhe geſpannt; beyde Naſenflügel waren in die Breite gezogen, und dadurch die ganze Naſe platt und entſtellt geworden. Die äußeren Ohren waren bis auf den Tragus und einen kleinen Theil vom Antitrago ganz zerriſſen, und kaum noch einige Spuren vom Helix und Anthelix zu finden, ſo daß dieſelben zweyen freyſtehenden runden Oeffnungen glichen. Die Oeffnung des Mundes, der Gaumen, der Rachen, das Zahnfleiſch und die Zunge waren ſchön roth und im natürlichen Zuſtande, ſo wie man auch an den weiblichen Geſchlechtstheilen kein Zeichen einer Deformität wahrnehmen konnte. Sehr entſtellt und ſtark geſchwollen waren hingegen beyde Hände und beyde Füße, wodurch, und weil die Geſchwulſt von der Handwurzel anfieng, und ſich über den Rücken der Hand bis an den erſten Phalanx der Finger erſtreckte, letztere das Anſehen bekommen hatten, als wenn ſie nur aus zwey Phalanges beſtünden, oder Vogelkrallen wären, wozu ſie die lebhafte Imagination der Muhmen, Baſen und Nachbarinnen bereits umgeſchaffen hatte. Eine gleiche Bewandniß hatte es mit beyden Füßen, aus welchen ebenfalls, (nach der Art, wie man in der Gellertſchen Fabel mit dem Kinde der Frau Orgon verfahren war) bereits Greifsklauen fabricirt waren. Trotz dieſer Verunſtaltungen waren indeſſen beyde Hände und Füße völlig und vollkommen ausgebildet, auch bis dahin noch von dem Zerplatzen der Haut verſchont geblieben; beyde Extremitäten hatten aber gerade das Anſehen, als wenn in allen Knochen derſelben die paedarthrocace wüthete und dem Aufbruche nahe wäre. Der Eingang zum Maſtdarme war an dem gehörigen Orte, und vom ſphinctere ani gehörig verſchloſſen, übrigens am ganzen Körper nichts Widernatürliches bemerkbar. Das Gewicht des Kindes betrug 8 Pfund 6 Loth, und ſeine Länge 2 Fuß

und

und 3 Zoll, nach welcher die, am Ende dieſer Schrift befindliche Abbildung, um zwey Drittheile verkürzt, von einem hieſigen Mahler verfertigt, und in Breslau unter meiner Anweiſung geſtochen und kolorirt worden iſt.

So gern ich nun, zu mehrerer Vollſtändigkeit dieſes merkwürdigen Vorfalls, die Leichenöffnung des, am vierten Tage nach der Geburt verſtorbenen, Kindes beſorgt, und den Befund mit dieſem Aufſatze verbunden hätte: ſo wurde ich doch durch den oben erwähnten Bergwundarzt an der Erfüllung dieſes Wunſches gehindert, indem derſelbe, bald nach dem Tode des Kindes, den Leichnam, unter dem Vorwande, denſelben in Weingeiſt als merkwürdiges Präparat aufbewahren zu wollen, von den Eltern erbeten und zu ſich genommen hatte.

Es iſt oben geſagt worden, daß der mehrmals genannte Bergchirurgus die Krankheit dieſes Kindes für eine elephantiasis gehalten und erklärt habe. In ſo fern der Name der Krankheit von den dabey vorgefundenen, und ſo eben näher beſchriebenen, Zufällen abgeleitet werden ſoll, glaube ich ebenfalls, daß derſelben keine andere Benennung beygelegt werden könne.*)

Wenn

*) „Die elephantiasis oder lepra Arabum“ ſagt Bernſtein in ſeinem praktiſchen Handbuche für Wundärzte und Geburtshelfer. 2r Theil. S. 34. „unterſcheidet ſich von der lepra Graecorum „durch mehrere bösartige Zufälle, und dadurch, daß die „Haut hart, unempfindlich und knotig wird. Beſonders werden die Füße ſo ungeſtaltet, daß ſie den Füßen „der Elephanten ähnlich ſcheinen, woher auch die Benennung entſtanden iſt. Außerdem ſchwellen die Lippen auf, die Naſenflügel werden ausgebreitet, und die „Knoten

Wenn man indeſſen von der Urſache, der möglichen Entſtehungsart, und von dem, nach den Verſicherungen unſerer beſten Aerzte, erprobten Heilverfahren ausgeht, um den Namen der obenbeſchriebenen Krankheit zu beſtimmen: ſo kann dieſelbe nicht anders als lepra Graecorum genannt werden. Jene ſoll nemlich niemals veneriſchen Urſprungs ſeyn, und durchaus nicht mit Merkurialmitteln, wohl aber mit dem Ledum paluſtre geheilt werden können; dahingegen bey dem Ausſatze der lepra Graecorum ſehr oft ächt veneriſcher Stoff zum Grunde liegen, und durch den innern und äußern Gebrauch des Queckſilbers vollkommen geheilt werden kann.

Vergleicht man dieſe beyden Meinungen mit dem vorgelegten Falle, ſo wird man mir es hoffentlich verzeihen, daß ich, bey einer eben ſo ſeltenen als merkwürdigen pathologiſchen Erſcheinung, kein beſtimmtes und abſprechendes Urthel zu fällen wage. Indeſſen geſtehe ich

„Knoten verwandeln ſich in bösartige Geſchwüre. Die „Urſach iſt ein beſonderes Gift, das ſich ſehr von dem „veneriſchen unterſcheidet, und nicht durch antiveneriſche Mittel geheilt werden kann."

Noch muß ich kürzlich hier bemerken, daß die elephantiaſis von örtlichen Urſachen entſtanden, weſentlich von derjenigen unterſchieden iſt, welche durch innere Urſachen hervorgebracht wird. Ein neueres Beyſpiel dieſer Art liefert das Loderſche Journal f. d. Chirurgie u. ſ. w. 2n B. 2s St. S. 209, wo Hr. Dr. Richter in Hannover eine Hautkrankheit an den Füßen beſchreibt, welche nach allen Zeichen mit der elephantiaſis der Alten übereinkam, jedoch das Eigne hatte, daß ſie nicht wie jene mit allgemeinen Krankheitszufällen verbunden war, oder für dieſe eine Art von unvollkommener Kriſe bildete, ſondern lediglich durch örtliche Urſachen entſtanden war.

ich aufrichtig, daß bey den Urſachen, welche ich als wirkend bey der Entſtehung des erwähnten Uebels annehme, der Name lepra oder vielmehr elephantiaſis leprodes der ſchicklichſte zu ſeyn ſcheint. Ich glaube nämlich, daß ein, im Körper der Mutter gelegenes, zwar verlarvtes, aber doch vorhandenes veneriſches Gift, durch die, während der Schwangerſchaft, vermehrte lymphatiſche Kraft nach der Gebärmutter hingeleitet worden iſt, und daſelbſt, in Verbindung mit, und modificirt durch eine, von dem häufigen Genuſſe ſcharf geſalzener Speiſen und des Branntweins erzeugte dyscraſia ſcorbutica humorum, den erſten und thätigſten Antheil an der Entſtehung des Uebels, während der Bildung der Frucht, gehabt habe. Dieſe Hypotheſe — denn für etwas mehr gebe ich die geäuſſerte Idee nicht aus; — ſcheint zwar ihre Beſtätigung durch die oben erzählte Lebensweiſe der Mutter, und aus einer, daher entſtandenen möglichen Vermiſchung und Modifikation des veneriſchen Giftes mit, und durch ſkorbutiſchen Stoff, zu erhalten; indeſſen beſcheide ich mich gern, daß auch andere und vielleicht richtigere Erklärungsarten Statt haben können, da ich dann mit Freuden meine Hypotheſe vernichten will, beſonders ſo bald ein verdienſtvoller Arzt ſich die Mühe nehmen wird, mich von meinem Irrthume zu überzeugen, und die Entſtehung dieſer merkwürdigen Krankheit auf eine einfachere und genugthuendere Art zu erklären. —

Si quid noviſti rectius etc.

IV.

Etwas über die Kurart, nach Verrenkungen, ſteif gewordener Glieder.

Es iſt mir oft aufgefallen, und ich habe mir bey eingetretener Gelegenheit gewöhnlich die Frage vorgelegt: woher es doch wohl komme, daß ein verrenktes, aber wohl eingerichtetes, Glied des menſchlichen Körpers ſteif und deſſen Kur oft ſo ſchwierig, ja in manchen Fällen ohnmöglich gemacht werden könne? und wie es ferner zugehe, daß einem Schäfer, Kuhhirten, Müller oder Scholtzen die Behandlung und Wiederherſtellung eines, durch jene Veranlaſſung ſteif gewordenen, Gliedes, in den mehrſten Fällen, beſſer zu gelingen pflege, als geübten und nicht ungeſchickten Wundärzten? — Ich bin Zeuge von der Heilung eines, nach einer wohl eingerichteten Verrenkung, am Ende ganz ſteif gewordenen Vorderarms geweſen; ich habe eine kalte Kniegeſchwulſt zertheilen, und dadurch einen hinkenden Gang völlig gehoben geſehen; mir ſind Fälle bekannt worden, an deren Authenticität ich nicht zu zweifeln Urſache hatte, und die mir, als Wundarzt, faſt unerklärlich zu ſeyn ſchienen. Und alle dieſe großen und wahrhaft merkwürdigen Kuren wurden nicht etwa durch Regimentschirurgen, oder von Perſonen, welche ſich der Wundarzneykunſt gewidmet hatten; ſondern von Menſchen verrichtet, die nichts weniger als chirurgiſche Kenntniſſe beſaßen, und gemeiniglich Müller, Schäfer, Kuhhirten oder Dorfſcholtzen waren. Vergeblich würde hier ein Läugnen der gedachten Ereigniſſe ſeyn, welche, an Ort und Stelle unterſucht, jedem Forſcher von der Wahrheit der Vorfälle unterrichten können; aber der Mühe werth und der Wiſſenſchaft

keines.

keinesweges unwürdig iſt es, eine gründliche Unterſuchung der, bey dem Heilverfahren oben genannter Perſonen, zum Grunde liegenden Urſachen und eine Prüfung der, von ihnen angewandten Vorſchriften und Manualoperationen, mit Freymüthigkeit und ohne gehäſſige Partheyſucht anzuſtellen. —

Man erlaube, daß ich die Erklärung jener Ereigniſſe durch folgende zwey Fragen zu erreichen ſuche, deren Beantwortung den erforderlichen Aufſchluß allein geben kann.

Erſte Frage: Welches ſind die Veranlaſſungen, durch welche ein ehemals verrenktes, aber gut eingerichtetes Glied dennoch ſteif werden kann?

Zweyte Frage: Durch welche Mittel verrichten Afterärzte eine glückliche Heilung der ſteifen Gelenke, und warum ſchlägt die Kur derſelben oft bey einem geübten Wundarzte fehl?

Bevor ich indeſſen die Beantwortung und nähere Entwickelung der aufgeſtellten Fragen übernehme, halte ich es für dringende Pflicht zu erklären, daß ich — wie auch jeder meiner Freunde bezeugen kann — von jeher ein abgeſagter Feind aller Pfuſcherey, aller Afterärzte, aller Geheimnißkrämerey, und aller Wunderdoktoren geweſen bin, und daß alſo dieſer Aufſatz anſtatt, wie es den Anſchein haben könnte, der Afterarzney das Wort zu reden, vielmehr gerade darauf ausgehen ſoll, allen Quackſalbereyen den Hals zu brechen, den Schleyer des Wunderglaubens zu zerreißen, Vorurtheile, die noch immer im Umlaufe ſind, zu zerſtören, und Verrichtungen in die Hände derjenigen Perſonen zurückzugeben, welche ihre Zeit, ihre Kräfte und ihr

ihr Vermögen der Erlernung und Ausübung der Wundarzney geopfert haben. Letzterer Zweck kann jedoch nur dann vollkommen erreicht werden, wenn man die Mittel kennt, durch welche Afterärzte ihre ſogenannten Wundercuren verrichten, und wenn ſich die Wundärzte das Gute, welches aus dem Heilverfahren ihrer ſoi diſants Kollegen zu erlernen ſteht, zu eigen zu machen ſuchen, mit ſtrenger Vermeidung derjenigen Fehler, wodurch viele ihrer Kranken gezwungen wurden, bey einem Afterarzte Hülfe zu ſuchen und zu finden. Umgeben, und in der Nähe mehrerer brauchbarer Wundärzte habe ich, ſeit ich mich in Schleſien aufhalte, zwar weniger der Chirurgie, als der Medicin, und der Geburtshülfe meine Zeit und meine Kräfte gewidmet; daß ich mir aber als ein Schüler von Voitus, Murſinna, Schmidt, Hunczovsky u. v. m. und durch mehrere bedeutende chirurgiſche Kuren ein Kreditiv erworben habe, über Gegenſtände aus der Chirurgie urtheilen zu dürfen, mögen ſo wohl einige, im Verfolge dieſer Schrift vorkommende chirurgiſche Beobachtungen, als auch der gegenwärtige Aufſatz ſelbſt, ſattſam beweiſen.

Erſte Frage: Welches ſind die Veranlaſſungen, durch welche ein ehemals verrenktes, aber gut eingerichtetes, Glied dennoch ſteif werden kann?

Nach meinen Erfahrungen und nach den Reſultaten meiner praktiſch-chirurgiſchen Beobachtungen ſind beſonders nachſtehende Veranlaſſungen daran Schuld:

1. daß ſo wenige Wundärzte auf die, mit jeder Verrenkung verbundene, Dislocation der, ſo wohl

das

das Gelenk umgebenden, als entfernt in daſſelbe inſerirten Muskeln die gehörige Acht haben;

2. daß ebenfalls auf die, durch jene Dislocation entſtandene, und durch eine verzögerte Einrichtung der Verrenkung vermehrte, Ergießung lymphatiſcher Feuchtigkeiten zwiſchen das, die Muskeln umkleidende, und mit einander verbindende Zellgewebe, daß auf die, im äußerſten Falle ſogar eintretende offenbare Zerreißung und Trennung der Muskelfaſern unter ſich, und auf die daraus entſtehende Entzündung, und den, durch dieſe bewirkten, Erguß einer glutinöſen Feuchtigkeit, in die widernatürlichen Zwiſchenräume der Muskelfaſern, von den Wundärzten ſo wenig Rückſicht genommen wird;

3. Eine, zu lange fortgeſetzte, Behandlung des verrenkten und eingerichteten Gliedes mit kalten, zuſammenziehenden, ſpirituöſen Mitteln, als Salmiak, Eſſig, Thedens Schußwaſſer u. d. m., welche beſonders in dem Falle äußerſt nachtheilig werden kann, wenn die Dislocation (Nro. 1.) ſehr beträchtlich geweſen, Trennung der Muskelfaſern, (Nro. 2.) und Austritt eines Glutens in die Zwiſchenräume derſelben zu befürchten iſt. Denn alsdann werden, durch jene kalten und durch mehrere Tage fortgebrauchten Fomentationen, die Muskeln theils in ihrer widernatürlichen, mehrentheils verkürzten Lage zu lange erhalten, theils die Zwiſchenräume, durch das in denſelben befindliche glutinöſe Weſen widernatürlich unter ſich, oder an das Zellengewebe geleimt, wodurch Verkürzung, Geſchwulſt der Muskeln, nebſt gänzlich gehemmtem, oder nur ſparſam, und mit Schmerzen verknüpftem Gebrauche der Muskular-Bewegung, nothwendig entſtehen muß;

Anmerk. Die franzöſiſchen Wundärzte, welche überhaupt, bey ſo mancher Gelegenheit, unſere Lehrer in der Chirurgie geweſen ſind, geben uns für die Behandlung der verrenkten, und eingerichteten, oder noch einzurichtenden Glieder, ebenfalls weit zweckmäßigere Vorſchriften. Ich kann aus eigner Erfahrung das, bey den jetzigen franzöſiſchen Chirurgen überall gebräuchliche, warme Kleyenbad, worin das verrenkte Glied vor und nach der Einrichtung mehreremale des Tages gelegt wird, nicht genug rühmen, und bitte alle deutſche Wundärzte auf das dringendſte, von dieſem eben ſo einfachen als zweckmäßigen Mittel, in vorkommenden Fällen unbedingt Anwendung zu machen.

4. Eine ſtarke und ſteiſe Bandage des verrenkten und eingerichteten Gliedes, und ein zu lang anhaltender Gebrauch derſelben;

Anmerk. Es iſt ein gewöhnlicher, und ſelbſt bey nicht ganz ungeſchickten Stadt- und Landwundärzten häufig vorkommender, Fehler, daß das verrenkte und eingerichtete Glied durch feſte Zirkelbinden befeſtigt, wohl gar mit Schienen umgeben, und Wochenlang mit dieſer zweckwidrigen Bandage, welche jede mäßige Bewegung des leidenden Theils verhindert, und zu widernatürlichen Muskular-Verkürzungen Gelegenheit giebt, behandelt wird.

5. So wohl eine falſche Lage des Gelenkes und des verrenkten Theilles, als vorzüglich der, oberhalb und unterhalb des verrenkten Gliedes adhärirenden, Muskeln, welche niemals angeſpannt oder unmäßig verkürzt, ſondern beſtändig in einem Zuſtande der Erſchlaffung ſich befinden müſſen;

Anmerk. Mir iſt ein Fall bekannt, bey welchem ich leider zu ſpät gerufen wurde, wo ein verrenk-

tes

tes Armgelenke durch Zirkelbinden befeſtigt, mit der großen Tragſchärpe an den Leib gebunden, und mit einwärts gekehrter Hand, durch dieſe Behandlung völlig ſteif und unbiegſam geworden war, und nur durch eine, nachher anzuführende Kurart zwar beweglicher, aber nicht mehr vollkommen brauchbar gemacht werden konnte.

6. Zu ſparſam und zu ſpät angewendete Bewegungen des verrenkten Gliedes, welche, beſonders bey dem Vorderarme in Supination und Rotation der Hand, bey dem Oberarme in Ausdehnung des ganzen Vorderarms, und Wenden deſſelben nach dem Rücken, Kopfe und nach der Bruſt hin, auf mannichfaltige Weiſe und nach verſchiedenen Richtungen beſtehen und vorgenommen werden müſſen;

7. Verſäumung der ſo nöthigen, zur Beweglichkeit ſo heilſamen, zur Vermeidung des Steifwerdens der Gelenke ſo wohl durch Fehler im Gelenken ſelbſt, als durch widernatürliche Verdrehungen und Verkürzungen der angegriffenen Muskeln, ſo erforderlichen Einreibungen mit fetten und öhlichten Sachen, ſo wohl in das Gelenk, als in die benachbarten, das Gelenk umgebenden Muskeln;

8. Zu große und zu ſorgfältige, wie auch zu lange fortgeſetzte Schonung des verrenkten und eingerichteten Gliedes, entweder als eine Folge unzeitiger Weichlichkeit von Seiten des Kranken, und daraus entſpringender Unterlaſſung derjenigen Bewegungen, welche Schmerzen verurſachen, oder als eine Folge der nachläſſigen Behandlung und der ganz unnöthigen Furcht vor einer neuen Verrenkung von Seiten des Wundarztes, wodurch am Ende unvermeidlich eine ſymptomatiſche Steifheit entſtehen

 muß,

muß, ſo wie ein geſundes, aber lange Zeit außer Thätigkeit geſetztes Glied, am Ende ganz unfähig wird, die ihm eigenen und eigenthümlichen Verrichtungen fernerhin mit Luſt und Leichtigkeit vollbringen zu können;

9. Der Abſatz eines Krankheitsſtoffes, rheumatiſchen, gichtiſchen, ſkrophulöſen oder veneriſchen Urſprungs auf das, durch die Verrenkung bereits geſchwächte, Gelenke, in deſſen hin- und zurückführenden Gefäßen überhaupt eine widernatürliche Tendenz, und vermehrte lymphatiſche Kraft, verbunden mit der Neigung zu einer eryſipelatöſen Entzündung der Bänder und der Gelenkkapſel, zur Zeit, und noch einige Tage nach einer Verrenkung, Statt zu haben pflegt;

Anmerk. Dies iſt die einzige Steifheit, bey deren Kur die geprieſene Wunderkraft der Herren Schäfer, Müller und Scholtzen gewöhnlich zu Waſſer wird. Denn da dieſelbe faſt ganz allein nur durch Aufſuchung und Hinwegräumung der Statt habenden Krankheitsurſache, vermittelſt innerer, zweckmäßiger Arzneyen gehoben werden kann; Afterärzte aber von der Nothwendigkeit eines ſolchen rationellen Heilverfahrens eben ſo wenig Kenntniſſe als Einſicht beſitzen: ſo iſt es unvermeidlich, daß dieſe Kuren jenen Leuten durchaus mißrathen, und die Kranken bey ihnen entweder Zeitlebens elend bleiben, oder durch geſchickte Wundärzte gehörig behandelt, und vernünftig geheilt werden müſſen.

Endlich:

10. Daß die mehreſten Verrenkungen auf dem Lande vorfallen, wo unwiſſende, oder ganz gewöhnliche Schlendrianswundärzte dieſelben zu behandeln haben, welche mit Mühe die Conformation zwar zu machen,

machen, aber auf die nachherige Behandlung, und auf die Vorbeugung möglich entſtehender Folgen keine Rückſicht zu nehmen verſtehen, und die Verunglückten daher in den mehrſten Fällen gleichſam zwingen, entweder in die Hände eines Kuhhirten, Schäfers oder Müllers zu fallen, oder, was für arbeitende Perſonen noch weit ſchlimmer iſt, bis an das Lebensende ein ſteifes Gelenk zu behalten.

Anmerk. Oft iſt auch kein bedeutender Wundarzt in der Nähe, eine große Stadt fern, und die Kur, wie die Reiſe dahin gemeiniglich ſehr koſtſpielig. Nicht ſelten mißräth aber ſelbſt unter den Händen eines geſchickten Wundarztes die Heilung einer ſolchen Gelenkſteifigkeit, und mehrentheils daher, weil derſelbe die gehörige Zeit, welche, wie ich nachher anführen werde, durchaus zur gründlichen Kur nöthig iſt, auf dieſe chirurgiſche Verrichtung nicht verwenden kann, oder verwenden will.

Zweyte Frage: Durch welche Mittel verrichten Afterärzte eine glückliche Heilung ſteifer Gelenke, und warum ſchlägt die Kur derſelben oft bey einem geübten Wundarzte fehl?

Bevor ich an die Beantwortung dieſer Frage, welche offenbar in zwey Theile zerfällt, und vorzüglich an die genaue Beſtimmung und Angabe derjenigen Mittel gehe, wodurch Afterärzte ihre weit verſchrieenen Kuren bewerkſtelligen, muß ich bemerken, daß ich bey allen dieſen Leuten, ſo oft und ſo vielfältig ich ſie auch geprüft habe, durchaus keine, nicht einmal oberflächliche anatomiſche Kenntniſſe angetroffen habe; daß aber der größte Theil derſelben, und beſonders derjenigen, welche einen ziemlichen Grad von Celebrität erreicht haben,

ſich einen wahren praktiſchen Griff zu eigen gemacht hat, durch welchen ſie beſtimmt die Stellen anzugeben vermögen, in welchen Lymphe, Blut, Synorie, Gluten u. ſ. w. ausgetreten, wo Mißbildungen in den Zwiſchenräumen der getrennten Muskelfaſern, durch vorhergegangene Entzündungen, und darauf erfolgtes Ausſchwitzen, und Ergießen eines glutinöſen Weſens, (S. Nro. 1. 2.) welches alles dieſe Leute ausgetretenes, geronnenes Blut zu nennen pflegen, Statt haben, und wo ſie ihre chirurgiſch-empiriſchen Handgriffe anwenden müſſen.

a. Erſter Theil der Frage. Durch welche Mittel verrichten Afterärzte eine glückliche Heilung ſteifer Gelenke?

1. Durch häufiges Einreiben fetter, öhlichter Mittel, wodurch das ſtockende Flüſſige in Umlauf und Bewegung gebracht, und den ſteif gewordenen Gliedern eine vorläufige Schlüpfrigkeit mitgetheilt wird;

Anmerk. Alle Afterärzte, welche ich in der hieſigen Gegend kennen zu lernen Gelegenheit gehabt habe, bedienen ſich zu den gedachten Einreibungen, welche oft bis ans Ende der Heilung fortgeſetzt werden, einer, von ihnen ſelbſt verfertigten, und geheim gehaltenen Salbe, deren Beſtandtheile, wie mich ein ſolcher Afterarzt aus großer Gefälligkeit gelehrt hat, die ausgepreßten Kräuterſäfte von Melilotum, Linaria und Althea ſind, woraus mit friſcher und ungeſalzener Butter ein Unguent verfertigt wird.

2. Durch eine eigne, mechaniſche, durch mehrfältige Uebungen erworbene Fertigkeit, vermittelſt welcher ſie bald durch Druck, bald durch Streichen mit dem Daumen, Zeige- und Mittelfinger

auf

auf die Stellen in und an den Muskeln, wo ihnen ihr praktiſches Gefühl ſagt, daß Extraraſate von Blut, Lymphe, Synorie, Gluten, oder widernatürliche Verbindungen der Muskelfaſern unter einander (S. Nro. 3.) Statt haben, das Stockende flüſſig und beweglich zu machen, wiederum in Umlauf zu ſetzen, die Reſorptionsfähigkeit der einſaugenden Gefäße durch den von außen angebrachten Druck und Reitz, in Thätigkeit zu bringen, und widernatürliche Adhäſionen und Verbindungen zu trennen im Stande ſind;

3. durch eine täglich fortgeſetzte, oft mehrmals wiederhohlte Manualoperation (S. Nro. 2.), mit den eben angeführten Handgriffen;

4. durch eine äußerſt leichte, und keineswegs drückende Bandage, und durch eine, aus Erfahrung erlernte, und immerfort ſich als nützlich erprobende Lage des verrenkten Gliedes;

Anmerk. Gewöhnlich bedienen ſich die Afterärzte eines großen Stückes Blashaut, womit ſie, nachdem das ſteifgewordene Gelenk gut eingeſchmiert und geſtrichen worden iſt, daſſelbe bedecken, und mit einem Tuche oder einer kurzen Binde feſtzuhalten pflegen.

5. Durch unausgeſetzte, täglich wiederhohlte, nach allen Richtungen vorgenommene, ſtarke, und oft äußerſt ſchmerzhafte, aber durchaus nothwendige Bewegungen und Ausdehnungen des ſteif gewordenen Gliedes, welche allmählich vermehrt, verſtärkt und verlängert, bey abnehmender Steifigkeit und rückkehrender Brauchbarkeit des leidenden Theiles aber wiederum abgekürzt und verringert werden;

Anmerk. Dieſe Operationen und die damit verknüpften Handgriffe, welche ich mehreremale zu ſehen Gelegenheit gehabt habe, verrichten die Afterärzte mit einer Fertigkeit, Geſchicklichkeit, und mit ſo vieler ſcheinbarer Kenntniß der anatomiſchen Lage der Muskeln, und der, einem jeden derſelben eigenen Bewegungsvermögen, daß ich darüber in Erſtaunen gerathen bin, und nichts deſto weniger, bey genauer Nachfrage: warum ſie ſo und nicht anders verführen, die tiefſte anatomiſche Unwiſſenheit bey ihnen gefunden habe.

6. Durch die Dauer einer ſolchen Kur, welche, nach Maaßgabe des größeren oder geringeren Grades von Steifigkeit, oft vier, ſechs, acht und zehn Wochen erfordert;

7. durch die Anwendung eines ſogenannten Heil- oder Hartpflaſters, welches am Ende der Kur, über das ganze, ehemals verrenkte, und ſteif geweſene Gelenk gelegt, alle acht Tage erneuert, und oft noch lange, nach bereits vollendeter Heilung getragen werden muß;

Anmerk. Dieſes Pflaſter, deſſen vorzüglichſte Kräfte in dem Vermögen gegründet zu ſeyn ſcheinen, dem angegriffenen Hautorgan Feſtigkeit zu geben, und die ausgedehnten, geſchwächten Gefäße wieder zu ſtärken, beſtehet, wie ich aus dem Munde eines der Hauptmatadors dieſer Afterärzte erfahren habe, aus Mennige, weißem Peche, Gummi Galbanum und Baumöl, und hat viel Aehnlichkeit mit dem, ehemals ſo berühmten, Tiſſotſchen Heilpflaſter.

8. Durch den unerſchütterlichen Glauben der Kranken an den Ruf, die Kenntniſſe und die Geſchicklichkeit der Afterärzte, und durch die unbedingte Folgſamkeit, und den faſt unterwürfigen

Ge-

Gehorſam, mit welchem dieſe Leute aufgenommen und in ihrer Kur unterſtützt werden;

9. durch die mäßigen Koſten, welche den Kranken die Kuren der Afterärzte verurſachen, die mit den übertriebenen Liquidationen ſo mancher Land- und Stadtwundärzte, in ſehr ungleichem Verhältniſſe, und wahrlich nicht zum Vortheile der Letzteren zu ſtehen pflegen.

b. Zweyter Theil der Frage. Warum ſchlägt die Kur ſteif gewordener Glieder, bey einem geübten Wundarzte, oder bey Land- und Stadtwundärzten überhaupt, ſo oft fehl?

Bey der Beantwortung dieſes zweyten Theils der zweyten Frage, ſcheinen beſonders nachſtehende Veranlaſſungen nicht aus den Augen gelaſſen werden zu dürfen:

1. die im Allgemeinen annoch Statt habende große Unwiſſenheit der mehreſten Stadt- und Landwundärzte, deren ganzes chirurgiſches Wiſſen in Balbieren, Schröpfen, Aderlaſſen, Zähneausziehen, Pflaſterſchmieren u. ſ. w., und deren ganze Bibliothek aus der, für ſie noch obendrein unverſtändlichen, großen Heiſterſchen Chirurgie zu beſtehen pflegt.

Anmerk. Wenn ich hier in ſo harten Ausdrücken über die, an das Unglaubliche gränzende, kraſſe Unwiſſenheit ſo mancher, mir bekannt gewordener Stadt- und Landwundärzte geredet habe: ſo kann das nur diejenigen treffen, welche keine helle Haut haben. (Qui ſe ſent morveux, ſe mouche.) Mit deſto reinerem Vergnügen und lauterem Lobe kann ich dagegen hier öffentlich die Herren Peldram in Schweidnitz, Bader in Giersdorf, Lindner in Wüſte-

ſtewaltersdorf, und Riemann in Hirſchberg nennen, welche ſich durch Humanität, durch ſchöne Kenntniſſe und große Geſchicklichkeit in Operationen überall vortheilhaft ausgezeichnet haben.

2. der, den mehrſten Schlendrianswundärzten eigne, Steifſinn bey einmal gewohnter, und ihnen bekannter, wenn gleich falſcher Kurweiſe zu verharren, und vernünftigen Vorſtellungen entweder gar kein Gehör zu geben, oder nur nach Gutdünken davon Gebrauch zu machen.

3. Mangel an Lektüre und an Umgang mit gebildeten Wundärzten.

4. Verachtung aller der kleinen mechaniſchen Fertigkeiten der Afterärzte, wodurch dieſe oft ſo große Kuren verrichten, und die ſich nicht ſelten ein ſehr empfehlendes chirurgiſches ſavoir faire zu eigen gemacht haben.

5. Vernachläſſigung der Kranken, und Mangel an Stetigkeit und Ausdauer bey dem einmal angefangenen Heilverfahren, beſonders dann, wenn die Kur gemeine Leute trifft.

6. Zu ſtarke Liquidationen.

Anmerk. Dieſe beyden Fehler Nro. 5 und 6. laſſen ſich oft die beſten und geſchickteſten Wundärzte zu Schulden kommen, und bewirken dadurch mittelbar, daß ſich der gemeine Mann an Afterärzte wenden muß, und daß dieſe dadurch immer mehr an Ruf und Celebrität gewinnen. —

7. Zu große Schonung des Kranken bey den, nach der eingerichteten Verrenkung vorzunehmenden, freylich oft ſehr ſchmerzhaften, in deſſen allemal

lemal äußerſt nothwendigen Bewegungen des leidenden Theils. Endlich:

8. daß die mehrſten Kranken einem Afterarzte beſtimmter und länger zu folgen pflegen, als einem geſchickten Chirurgen, und ſich von jenem ſchmerzhaftere Handgriffe gewöhnlich eher gefallen laſſen, als wenn dieſelben ein geübter Wundarzt mit ihnen vorzunehmen Willens iſt.

Am Schluſſe dieſes Aufſatzes kann ich nicht umhin, noch die Verſicherung zu geben, daß ich durch eine vernunftmäßige, und nach meinen chirurgiſchen Kenntniſſen eingerichtete Befolgung der, bey den Afterärzten üblichen Behandlungsart, mehrere ſteif gewordene Glieder wiederum beweglich und brauchbar gemacht habe; daß ich ferner mich verpflichtet halte, die Herren Landwundärzte hier öffentlich recht dringend zu bitten, das Gute, was ſie in dieſem Aufſatze finden möchten, in einem feinen Herzen zu bewahren; und daß ich endlich mich wahrhaftig gefreuet habe, in dem ſchönen, eine geraume Zeit nach der Verfertigung dieſer Abhandlung erſt geleſenem, Aufſatze von Herrn A. Meve, in dem Journal von Murſinna, ähnliche Ideen vorgetragen gefunden zu haben, für deren Bekanntmachung ich hiedurch dem Herrn Verfaſſer den verbindlichſten Dank abſtatte.

V.

Ueber eine, in Waldenburg endemiſche, Drüſenkrankheit.

Dieſe Drüſenkrankheit, welcher die verſchiedenen Provinzen Deutſchlands auch verſchiedene Namen gegeben haben,

haben, und die bey den Engländern den Namen mumps erhalten hat, iſt kein neu entſtandenes, ſondern ein, nur bis jetzt weniger bekannt gewordenes, in verſchiedenen Sammlungen von medizinischen Beobachtungen, conſiliis, conſultationibus, reſponſis, hiſtoriis medicis u. ſ. w. unter dem Namen: parotis epidemico-contagioſa beſchriebenes, aber in den neueren kliniſchen Handbüchern gar nicht angeführtes, auch ein, vielleicht nur von wenigen Aerzten während ihrer praktiſchen Laufbahn behandeltes, Uebel. Im Jahre 1798 und 1799, nachdem vorher eine heftige Keichhuſtenepidemie den hieſigen Ort getroffen, und ſtarke Regengüſſe, verbunden mit Winden aus Nordweſt und Südweſt, mehrere Monate vorher und nachher, angehalten hatten, lernte ich zuerſt dieſe Drüſenkrankheit, welche, ſeit dieſer Zeit, an dem Orte meines Aufenthaltes endemiſch geworden zu ſeyn ſcheint, — in der Nähe wie in der Ferne zeigten ſich nur ſchwache Spuren derſelben — kennen; entwarf ſchon damals eine fragmentariſche Skizze dieſes Uebels, und übergebe jetzt dieſelbe ausgearbeiteter, und durch die, während der verfloſſenen Zeit, geſammelten Beobachtungen und Reſultate vervollkommneter meinen Herren Kollegen, mit dem Wunſche, daß auch ſie auf dieſe Krankheit aufmerkſam werden, und ihre, darüber aufgenommenen, Beobachtungen bekannt machen mögen.

Bevor ich aber zur näheren Beſchreibung der angezeigten Krankheit übergehe, wird es meinen Leſern hoffentlich nicht unangenehm ſeyn, bey dieſer Gelegenheit, und vorhero einige mediziniſch-topographiſche Nachrichten von der Lage und der Beſchaffenheit meines gegenwärtigen Aufenthalts zu erfahren, welche, ärztlich betrachtet, in ſehr bedeutenden Beziehungen mit dem Genius,

nius, und mit dem Gange der bey uns einheimiſch gewordenen, Krankheiten ſtehen, und daher einer beſondern Erwägung allerdings werth ſind.

Waldenburg, ein kleines, offenes Städtchen im Fürſtenthume Schweidnitz, mit 1591 Einwohnern und 136 Häuſern, (die öffentlichen Gebäude nicht mitgerechnet;) liegt am Fuße einer kleinen Gebürgskette, welche vom Morgen gegen Abend ſtreicht, und den größten Theil des Städtchens amphitheatraliſch umgiebt. Für eine mahleriſche Anſicht iſt daher geſorgt, beſonders wenn man von der Abendſeite das Städtchen überſieht; aber der Einwohner, und vorzüglich der anders organiſirte Ausländer, erkauft dieſe Vorzüge mit tauſendfaltigen Unbequemlichkeiten und empfindlichen Nachtheilen ſeines Körpers. Denn eben dieſe Nähe des Gebürges verurſacht, daß die Sommerwitterung nur etwa drey Monate dauert, und daß ſelbſt in dieſem Zeitraume und in den heißeſten Tagen deſſelben, die Morgen und Abende oft empfindlich kalt werden. Daher gedeihen feine Obſtarten in dieſem rauhen Clima ſehr ſelten, oder erreichen wenigſtens den Grad von Güte und Reife nicht, welcher ihnen in milden Climaten zu Theil wird. An den gewöhnlichen Gemüßarten, an Feldfrüchten und Getreide leiden wir, beſonders an Gartenfrüchten, ewigen Mangel, und Waizen und Hafer ſind oft noch im Auguſt grün.

Die Witterung iſt überhaupt hier ſehr veränderlich; die Monate April und May ſind immer noch ſehr kalt und ſtürmiſch. Zu Ende des Oktobers und Anfang Novembers zeigt ſich der Winter oft ſchon in ſeiner ganzen Stärke, ſo daß nur ohngefähr 4 Monate auf Frühjahr und Sommer gerechnet werden können. Nach den heißeſten Tagen, zumal nach einem Gewitter,

ter, entſteht zuweilen eine Kälte, die etliche Tage dauert, welche man, ohne einzuheitzen, nicht wohl vertragen kann. Nebel, die halbe Tage unſere Gegend verhüllen und zuweilen ſtinkend ſind, ſind zur Herbſt- und Frühlingszeit, beſonders in dem vergangenen Winter ſehr häufig geweſen, und unter den Winden iſt Weſt, Nord- und Südweſt herrſchend, ſeltener iſt Oſt, Südoſt und Nordoſt. —

Endemiſch ſind bey uns Rheumatismen aller Art, mit direkter und indirekter Schwäche; ſkrophulöſe Zufälle; bey den Kindern des gemeinen Mannes Rachitis und Gehirnwaſſerſucht; endlich ſeit 3 Jahren die, wie ein wahrer Proteus umher ſchleichende, bald näher zu beſchreibende, Drüſenkrankheit. Faulichte Nervenfieber, Ruhren, Blattern und Scharlachfieber zeigen ſich nur ſporadiſch, ſind dann aber oft ſehr bösartig, und letztere, wie das bey der vor 3 Jahren allhier graſſierenden Epidemie der Fall war, nicht ſelten gleich vom Anfange an mit einem ſtatu nervoſo verbunden. Die Inokulation der Kinderblattern habe ich ſeit 8 Jahren hier und in der ganzen Gegend mit großem Glücke verbreitet; ſeit dieſem Jahre hat man auch einige Verſuche mit den Kuhpocken gemacht.

Ein beträchtlicher Theil des gemeinen Mannes beſtehet, die gewöhnlichen Handwerker abgerechnet, aus Bergleuten, welche in den, in der Nähe der Stadt befindlichen, Steinkohlengruben arbeiten, und an den, mit dieſen Geſchäften gewöhnlich verbundenen, Krankheiten häufig zu leiden pflegen.

Das weibliche Geſchlecht der niedern Klaſſen leidet an allen Krankheiten der Aſthenie, welche theils Folge ihrer Lebensart, theils ihrer Beſchäfftigungen iſt. Daher kommen auch ſchwere Geburten in der hieſigen

Gegend

Gegend häufiger als anderwärts vor; gewöhnlich iſt die 40ſte, oft aber auch ſchon die 30ſte eine widernatürliche Geburt. Davon ſind theils — die eben angeführten Urſachen nicht mitgerechnet — die harten körperlichen Arbeiten auf den Bleichen und bey der Appretur der Leinewand, theils die entſetzlich ſteifen Mieder, und panzerartigen Schnürbrüſte Schuld, wodurch der weibliche Körper von Jugend auf zuſammengepreßt, und an freyem Wachsthume gehindert wird. Aus gleicher Urſache ſind auch böſe Brüſte in ganz Schleſien, ſelbſt unter dem vornehmeren Theile der Bewohner, ſo häufig.

Ueber die Beſtandtheile der, in der Nähe von Waldenburg befindlichen, mineraliſchen Quellen von Altwaſſer und Charlottenbrunn, und über die etwanigen Heilkräfte derſelben, werde ich, in dem zweyten Bande meiner kleinen Schriften, einige nicht unwichtige Bemerkungen mittheilen.

Nach Beendigung dieſer kurzen, mediziniſch-topographiſchen Nachrichten, gehe ich zu der Beſchreibung der verſprochenen Skizze einer, unter uns endemiſch gewordenen, Krankheit über.

§. 1.

Definition.

Die Krankheit, welche den Gegenſtand dieſes Aufſatzes ausmachen wird, wird am ſchicklichſten durch eine, mit (ſtärkern oder ſchwächern) Fieberbewegungen begleitete Phlegmaſie *) einer oder beyder Ohren-

*) Nach Pinels Noſographie ſcheint mir das Wort Phlegmaſie der richtigſte Ausdruck zu ſeyn, welchen man,

rendrüſen, einer, mehrerer oder aller Speicheldrüſen, welche, unter mitwirkenden Nebenumſtänden als ein kontagiöſer Krankheitsſtoff epidemiſch zu graſſiren, und mit dem 9ten, 11ten, 13ten oder 21ſten Tage wiederum gehoben zu ſeyn pflegt, definirt.

§. 2.
Namen der Krankheit.

Dieſe epidemiſch ſich zeigende, und kontagiös ſich verbreitende Anſchwellung der Ohren- und der Speicheldrüſen hat verſchiedene Namen erhalten. So wird dieſelbe z. B. in der Lauſitz der Baurenwätzel *), im Voigtlande der Ziegenpeter **), in Schleſien der Wochentölpel ***), von den Engländern mumps †), und von denjenigen Schriftſtellern, welche darüber ihre Erfahrungen öffentlich bekannt gemacht haben, parotis epidemica, contagioſa ††) genannt, von Selle aber in deſſen letzteren

man, zur Bezeichnung der langſamen, oft ganz unmerkbaren Entzündung der Ohren- und Submaxillardrüſen wählen kann. Iſt das Fieber und die Entzündung heftiger und bemerkbarer: ſo iſt die Krankheit nicht mehr einfach, ſondern bereits komplicirt, oder der Krankheitsſtoff iſt per aberrationem auf ein ädleres Organ geworfen, und das hinzugetretene febris intercurrens heftiger und verwickelter geworden.

*) S. Hufelands Journal der praktiſchen Arzneykunſt u. ſ. w. Fünfter Band, zweytes Stück. 8. 1798. S. 457.

**) S. Med. Nat. Zeitung, 1799. Nro. 50. S. 800.

***) S. Med. Nat. Zeitung, 1799. Nro. 8. S. 123.

†) S. Hamilton in Transactions of the Society of Edinburgh. Vol. II. Ferner: Lond. med. Journ. XI. 2. Nr. 10. und Auserleſene Abhandl. f. prakt. Aerzte, XIV. Band. S. 34. Chalmers on the Weather and Diſeaſes of South-Carolina.

††) S. Gilibert adverſ. pract. pag. 11. Mangor in Act. Soc. Med. Havn. Vol. II. Nro. 13. Weigels

letzteren Ausgabe ſeiner Medicina clinica unter der Rubrik: Angina parotidea, imgleichen von Jakobi *) unter dem nämlichen Namen in ſeiner Diſſertation aufgeführt. Da ich finde, daß dieſe letztere Benennung unſtreitig die ſchicklichſte iſt: ſo werde ich mich auch derſelben im Verfolge dieſer Abhandlung bedienen.

§. 3.

Diagnoſis, und Verſchiedenheit der Angina parotidea von andern Affekten der Ohrendrüſen.

Im Anfange iſt die Angina parotidea ſehr ſchwer zu erkennen; im Verlaufe derſelben, und wenn ſie einen epidemiſchen Karakter annimmt, wird ſie leichter erkannt. Am erträglichſten iſt das Uebel, wenn daſſelbe, wie man bey Kindern und jungen Leuten vorzüglich bemerkt, ohne vorhergegangene bemerkbare Fieberbewegungen eintritt. **)

We-

gels Italiäniſche Bibliothek. III. B. 2 Stück. S. 163. Act. natur. curioſ. Vol. III. S. 329. Burſerius Inſtit. Med. pract. Gooch Obſervations. App. pag. 13.

*) Iacobi Diſſertatio de angina parotidea, Goettingae 1796. S. Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen ꝛc. 1797. S. 91.

**) Denn da die Anſchwellung der Parotiden und der glandularum ſubmaxillarium niemals den Anfang der Krankheit, ſondern jederzeit die herannahende, eingetretene Kriſis bezeichnet, worüber in den nachfolgenden Paragraphen die nähern Erläuterungen beygebracht werden, durch welche der Krankheitsſtoff heraus geſchafft werden ſoll: ſo wird dieſer Zeitpunkt ſehr oft überſehen, und dann Gelegenheit zu gefährlichen Metaſtaſen gegeben.

Weſentlich verſchieden iſt die Angina parotidea von einer

a. parotis ſcirrhoſa, welche nur nach und nach und ohne Fieber entſteht; *) von einer

b. parotis exulcerata, bey welcher durch äußere Verletzungen, durch Stoß, Schlag, Druck, Quetſchungen oder durch kritiſchen Abſatz eines Krankheitsſtoffes auf die Parotiden, Entzündung und Eiterung derſelben erfolgt; **) ferner von einem

c. tumore cyſtico parotidis, welcher Jahre lang ohne Fieber Statt haben kann und beſtändig an Größe zunimmt; ***) imgleichen von einer

d. parotis tumida congenita, welche von Jugend auf widernatürlich geſchwollen iſt; †) desgleichen von einem

e. tumore parotidis a calculo orta; ††) nicht minder von einer

f. par-

*) S. Acrel chirurgiſche Vorfälle. I. p. 214. Alix Obſerv. faſc. I. Obſerv. 15. Orth diſſ. de ſcirrho parotidis. Würceb. 1793. Siebold diſſ. de ſcirrho parotidis eiusque cura, una cum annexa exſtirpatae hiſtoria. Würceb. 1793. Schneider chirurgiſche Geſchichten. 4r B. 1ſte Beob.

**) Act. nat. curioſ. Vol. II. Obſerv. 106. Cheſelden Anatomie d. menſchl. Körpers. Göttingen 1790. S. 137.

***) Sandifort Muſeum anatomicum. Vol. I. p. 232. Siebold in Baldingers N. Magaz. B. XV. S. 385. von Wy in Janſen und Jonas mediz. Magaz. der holländ. Literatur. St. I. S. 66. Memoirs of the med. Society of London. Vol. III.

†) Gmelin Briefe an Haller. Erſtes Hundert.

††) Plater Obſerv. L. III. S. 707.

f. parotis ſphacelosa, welche nur nach Faulſiebern oder bey ſkrophulöſer Schärfe Statt hat; *) u. ſ. w.

§. 4.

Eintheilung.

Die Angina parotidea iſt entweder

A. Idiopathiſch oder

B. Symptomatiſch.

Jene iſt hinwiederum

a. Einfach, Angina parotidea idiopathica ſimplex; oder

b. Komplicirt, Angina parotidea idiopathica complicata.

Dieſe trifft entweder

α. nur eine oder

β. beyde Ohrendrüſen,

und zeigt ſich gewöhnlich als Lyſis nach Faul- oder andern exanthematiſchen Fiebern.

§. 5.

Beſchreibung der Angina parotidea idiopathica.

Bey der einfachen idiopathiſchen Angina parotidea iſt das Fieber rein rheumatiſch, mäßig, und tritt erſt mit der äußerlich ſichtbaren Anſchwellung der Drüſen ein. Der Gang der Krankheit iſt regelmäßig; die Geſchwulſt nur auf die Ohren- und Submaxillardrüſen

*) S. Mohrenheims Wiener Beiträge. II. Nro. 7. Brambilla von der Phlegmone. Th. II. S. 112. Riverius Obſerv. Cent. I. Nr. 43.

ſen eingeſchränkt, und der Verlauf des Uebels, ſo wie die Fieberbewegungen bey Kindern mit dem 9ten und 11ten, bey Erwachſenen mit dem 11ten oder 13ten Tage beendigt. Bey der komplicirten idiopathiſchen Angina parotidea tritt das Fieber früher und ſtärker ein; der Genius des Fiebers bleibt zwar auch bey dieſer Gattung rheumatiſch, wird aber durch die febris intercurrens gewöhnlich modificirt, und erſcheint dann als ein gallicht-rheumatiſches oder nervöſes Fieber. Alle Submaxillardrüſen, die Drüſen unter der Zunge, die Tonſillen, der ganze Gaumen, ſogar die Zunge wird angegriffen, und die Krankheit dauert bis zum 19ten, 21ſten, auch wohl bis zum 28ſten Tage.

§. 6.

Beſchreibung der Angina parotidea ſymptomatica.

Die Ohren- und im ſeltenſten Falle auch die Submaxillardrüſen pflegen im Verlauſe und gegen die Zeit der Kriſen in den hitzigen Gallen- und Faulfiebern anzuſchwellen, und dann, entweder als Lyſis, oder als Nebenkriſe der wirklichen Kriſe, zur Wiederherſtellung des Kranken mitzuwirken.*) Man nennt dann dieſen Zufall — oder müßte denſelben, nach meinem Erachten, ſo nennen — angina parotidea ſymptomatica. Unter gedachten Umſtänden pflegen die Ohren-

*) S. Anton Criſpus Hypomnemata duo — de parotide, laborioſis febribus ſuperveniente. 4. 1668. — Genga Anatomia chirurgica. — Annibal Mariotti de parotidi nec mali acuti. Perugia 1785. 8. Rudolphi Schwediſche Annalen. 1s Heft. S. 61. Riverius Obſerv. Cent. I. Nr 43. Auswahl aus den Tagebüchern des k. Krankenhauſes, von Bang. 1. Novbr. 1782.

rendrüſen alsdann entweder in Eiterung überzugehen, oder ſich allmählich zertheilen zu laſſen, endlich ſich zu verhärten, oder wohl gar mit der Zeit ſkirrhös zu werden.

§. 7.

Verlauf der einfachen idiopathiſchen Angina parotidea.

Die Krankheit äußert ſich zuerſt durch eine widernatürliche Trockenheit des Mundes, wobey der Geſchmack fade, aber nicht bitter, noch ſchleimicht, und die Abſonderung des Speichels verringert iſt. Dann ſchwillt entweder auf einer oder auf beyden Seiten, je nachdem der Krankheitsſtoff eine oder beyde Parotiden befällt, der ductus ſtenonianus an, und es entſteht eine leichte Spannung in dem muſculo buccinator und dem muſculo maſſetor. Weiterhin bemerkt der Kranke einen ſtumpfen Schmerz in den Submaxillardrüſen, und ein Ziehen und Spannen in denſelben, welches von der untern Kinnlade anfängt, und ſich über das Zahnfleiſch, nach der Zunge hin, erſtreckt. Gegen den 4ten Tag, nachdem obige Symptome beſtändig zugenommen haben, verliert ſich die Eßluſt, die Haut und die Zunge werden trocken, der Leib wird verſtopft, der Urin geht ſparſam ab, und die Gegend, in welcher die Parotiden liegen, ſchmerzt beym leiſeſten Druck, und iſt hä tlich anzufühlen. Nun wird auch das Käuen beſchwerlich, und ein leichter Kopfſchmerz ſtellt ſich ein. Am fünften Tage ſchwellen die Drüſen ſichtbarlich an, und werden von nunmehro deutlichen und bemerkbaren Fieberbewegungen begleitet. Bis zum 9ten, 11ten oder 13ten Tage hält dieſer Zuſtand, bey welchem die Drüſen immer ſtärker ſchwellen, an; dann folgt vermehrter Speichelfluß, ſtarker Schweiß, oder häufiger

Urinabgang; die Fieberbewegungen werden ſchwächer, und hören am Ende ganz auf; die Drüſen werden weicher und kleiner, alle Zufälle verſchwinden, und die Krankheit iſt gehoben. Von dieſer Zeit der reinen, einfachen, idiopathiſchen Angina parotidea werden Kinder und junge Leute männlichen Geſchlechts beſonders befallen.

§. 8.

Verlauf der komplicirten idiopathiſchen Angina parotidea.

Bey der komplicirten, idiopathiſchen Angina parotidea ſind alle oben angeführten Zufälle viel heftiger. Gleich am 2ten Tage treten Fieberbewegungen ein, und gegen den 3ten oder 4ten Tag nimmt der urſprüngliche Charakter des Fiebers (S. §. 5.) gewöhnlich den Genius der febris intercurrentis an. Die Zunge, der Gaumen, die Tonſillen, die Backen ſchmerzen empfindlich, und entzünden ſich; die Halsdrüſen ſchwellen oft ſo heftig an, daß der Hals durchaus faſt gleiche Dicke mit dem Kopfe bekömmt. Der Kopf iſt eingenommen, der Mund heiß, die Lippen trocken, die Zunge roth und dicke, die Haut geſpannt, der Leib verſtopft, das Käuen beſchwerlich, die Spannung in den Backen unerträglich, der Schmerz in den Parotiden äußerſt empfindlich, und der Hals ſo ſteif, daß der Kranke denſelben nur mit Mühe, und nur durch Drehen des ganzen Körpers, von einer Seite zur andern, bewegen kann. Am 7ten oder 9ten Tage ſind alle Symptome, und die Geſchwulſt der Parotiden und der Halsdrüſen auf das Höchſte geſtiegen, und bleiben in dieſer Spannung gewöhnlich bis zum 11ten oder 13ten Tage. Dann folgen kritiſche Ausleerungen durch Schweiß, Stuhlgang und Urin, wobey das Fieber

bis zum 21ſten Tage fortwährt. Endlich läßt auch dieſes nach, und die Krankheit iſt geendigt; doch müſſen ſich die reſtituirten Perſonen oft noch 3 Wochen lang der freyen Luft enthalten und das Zimmer hüten. Junge Leute, männlichen und weiblichen Geſchlechts, Erwachſene und alte Perſonen werden hauptſächlich von dieſer Gattung der Angina parotidea befallen, Kinder aber ſeltener oder gar nicht.

§. 9.

Ablauf der Angina parotidea.

Die Angina parotidea wird entſchieden

A. durch Kriſen;

B. durch einen Uebergang in eine andere Krankheit;

C. durch eine allmählige Lyſis.

§. 10.

Von den Kriſen.

Die Kriſen erfolgen am 9ten, 11ten, 13ten oder 21ſten Tage theils und gewöhnlich durch den Schweiß, theils durch eine vermehrte Speichelabſonderung, oder durch einen häufigen, ſtark ſedimentirenden Urin. Dies iſt die gewöhnliche und die glücklichſte Beendigung der Krankheit.

§. 11.

Von dem Uebergange in eine andere Krankheit.

Dieſe Entſcheidung der Angina parotidea tritt ein:

a. bey fehlerhafter medeziniſcher Behandlung;

b. bey Fehlern in der Diät und in dem Regime, ſo wohl während als bald nach der Krankheit;

c. bey einer vorhandenen, großen Menge gaſtriſcher Unreinigkeiten;

d. bey einer bereits im Körper gegenwärtigen habituellen Schwäche irgend eines Organs, wodurch eine widernatürliche Tendenz des Krankheitsſtoffs nach demſelben hervorgebracht wird;

e. bey Neigung der Säfte zu einer faulichten Diatheſis;

f. bey zu großer Heftigkeit der febris intercurrentis.

Die Krankheiten, in welche die Angina parotidea gewöhnlich überzugehen pflegt, ſind:

1. gallicht-rheumatiſche Fieber;
2. gallichte Faulfieber;
3. Nervenfieber;
4. falſche Lungenentzündungen, (peripneumoniae, und pleuro-peripneumoniae nothae,) welche oft ſehr gefährlich werden und nicht ſelten ſchnell tödten;
5. Wäßrichte Diarrhoen;
6. Metaſtaſen nach dem Magen, nach den Hoden und den Brüſten; *) und endlich, wie beym Scharlachfieber,
7. eine, über den ganzen Körper verbreitete, und oft ſehr hartnäckige Leukophlegmacie. **)

*) S. Quandt am angeführten Orte.

**) S. M. N. Zeit. Februar 1799. S. 123.

§. 12.

Von der allmähligen Lyſis.

Wenn die Angina parotidea weder durch Kriſen (§. 9.), noch durch den Uebergang in eine andere Krankheit (§. 11.) ſich endigt: ſo bleibt der dritte Fall, einer allmähligen Löſung und Hebung der Krankheit, durch eine Lyſis übrig. Bey dieſer Beendigung des Uebels erfolgen, an nicht kritiſchen Tagen, nur mäßige Schweiße; das Fieber läßt unregelmäßig nach, und zieht ſich oft ſehr in die Länge; die Drüſen ſetzen ſich langſam, und nur ganz allmählich; bisweilen entſteht eine kurzdaurende Taubheit, oder ein flechtenartiger Kopfausſchlag; die Parotiden behalten oft ſehr lange kleine Verhärtungen, und werden, wenn der Kranke ſich nicht ſchont und erkältet, ſehr leicht ſkirrhös und am Ende krebsartig.

§. 13.

Von den Urſachen der Angina parotidea.

Bey der Entſtehung dieſer Krankheit ſcheint ein Miaſma zum Grunde zu liegen, welches, wenigſtens in ſeinen Folgen, einige Aehnlichkeit mit dem Scharlachfieberſtoffe zu haben oder ein modificirter Keichhuſtenſtoff zu ſeyn ſcheint, dabey ſehr kontagiös iſt, gewöhnlich epidemiſch herrſcht, und an Orten, welche, wie Waldenburg, häufigen Nebeln, Witterungsveränderungen, und nur einem geringen Durchzuge der Luft und der Winde ausgeſetzt ſind, ſehr leicht endemiſch wird. Dabey ſcheint dieſes kontagiöſe Miaſma — für die Zuſammenſetzung dieſes Worts hoffe ich bey den Pathologen entſchuldigt zu ſeyn — eine eigne Tendenz zu den ſpeichelartigen Säften zu haben, ſich gern mit

denſelben zu verbinden, dann, durch die Schärfe des Kontagii, zu entmiſchen, und durch Reiz an den Mündungen der ausführenden Gänge dieſelben zu entzünden, und die Ab- und Ausſonderung des Speichels zu verhindern. Sollten ſich indeſſen diejenigen Nachrichten, welche ich über den Urſprung und den Fortgang dieſes Uebels eingezogen habe, beſtätigen und gegründet werden: ſo dürfte das Miaſma der Angina parotidea die mehrſte Aehnlichkeit mit dem, bey der Influenza zum Grunde liegenden, Krankheitsſtoffe zu beſitzen ſcheinen. Denn kurz vor und bald nach der Influenza zeigte ſich die Angina parotidea, und kam, wie jene, durch Polen und Rußland, und ging von hier nach Sachſen und in die entferntern Gegenden.

§. 14.

Vom Alter, vom Geſchlechte, und von der Jahreszeit, in welchem, und zu welcher die Angina parotidea erfolgt.

Junge Leute, hauptſächlich männlichen Geſchlechts, von 18 bis 24 Jahren, ſind der Angina parotidea ſimplici beſonders unterworfen, und leiden, da bey ihnen der Trieb der lymphatiſchen Kraft noch ſehr ſtark nach der Bruſt geht, auch die Saamenkraft in dieſer Periode einer ſehr großen Erregbarkeit und Beweglichkeit fähig iſt, bey den mindeſten Erkältungen, oder bey diätetiſchen und mediziniſchen Fehlern, ſehr leicht an Metaſtaſen nach der Lunge und nach den Hoden. Kinder werden ebenfalls vorzüglich von der einfachen Angina parotidea angegriffen; ſelten trifft ſie aber dieſes Uebel unter 2 Jahren, mehrentheils wenn ſie darüber hinweg ſind. Am gefährlichſten wird die Krankheit für ſie, wenn Wurmſtoff oder Würmer vorhanden ſind,

oder

oder wenn eine Periode des Zahntriebes, beſonders der Durchbruch der Augenzähne, hinzutritt, und die Angina parotidea ſich mit dem Zahngeſchäffte verbindet, wo dann ſehr gern Metaſtaſen auf die pankreatiſche Drüſe erfolgen. Außerdem iſt aber die Krankheit bey Kindern ſehr gelind, und mit dem 9ten oder 11ten Tage gewöhnlich vollkommen beendigt. Metaſtaſen wird man bey Kindern ſelten wahrzunehmen Gelegenheit haben; — einen Abſatz auf die pankreatiſche Drüſe ausgenommen; — ein Umſtand, der ſich wohl am beſten aus der, bey den Kleinen ſo ſtark vorhandenen, und überwiegenden, Tendenz aller Säfte nach dem Kopfe erklären läßt. Aeltere Perſonen von 30 bis 50 Jahren werden ſelten, indeſſen doch auch und vorzüglich dann, von der Angina parotidea befallen, wenn ſie, zur Wartung und Pflege der Kranken beſtimmt, ſich häufig denſelben nähern müſſen. Faſt bey allen dieſen Patienten war die Krankheit ſehr komplicirt; bey Einigen machte ſie gefährliche Metaſtaſen nach dem Magen und nach dem Unterleibe. Zwey Kranke lagen an einer peripneumonia notha lebensgefährlich darnieder; ein Mann von 54 Jahren wurde taub, und bey einem Andern von gleichem Alter blieben beyde Parotiden hart, und ſind nachher völlig ſkirrhös geworden. Frauenzimmer litten im Allgemeinen am wenigſten von dieſer Drüſenkrankheit. Auf zehn männliche fiel eine weibliche Kranke. War die Angina bey ihnen komplicirt: ſo folgten ſehr bald Metaſtaſen nach dem Unterleibe, welche ſich durch ſtarke Diarrhoen verriethen; bey menſtruirenden Perſonen ſtockte die Monatszeit, und Wöchnerinnen, welche nicht ſelbſt ſtillen konnten, litten an ſchmerzhaften Verſetzungen nach den Brüſten.

Ueber die Jahreszeit, in welcher die Angina parotidea zu herrſchen ſcheint, läßt ſich nichts Beſtimm-

tes angeben. Einige Aerzte beobachteten die Ankunft und die Dauer derſelben im Junius, Julius und den folgenden Monaten; andere bemerkten dieſelbe zur Frühlings-, in den mehrſten Fällen doch aber zur Herbſtzeit. In der hieſigen Gegend fing das Uebel im Julius an, hatte im Herbſte und Vorwinter deſſelben Jahres den höchſten Grad erreicht, und nahm, in den darauf folgenden Monaten, allmählig wiederum ab, bis es aus der hieſigen Gegend verſchwunden war.

§. 15.

Vom Heilverfahren.

Bey der einfachen Angina parotidea iſt im Anfange, und beſonders bey Kindern, unter allen Umſtänden und in jedem Alter derſelben, ein reichlich wirkendes Brechmittel angezeigt, und vorzüglich heilſam. Nur verhüte man möglichſt die Wirkung deſſelben nach unten, welche, wenn ſie zumal in den Tagen der Kriſis den Darmkanal trifft, Veranlaſſung zu gefährlichen Metaſtaſen oder zu einem langwierigen Gange der Krankheit werden kann. Daher ziehe ich auch bey Kindern, vorzüglich wenn die Angina parotidea in die Periode des Zahngeſchäftes fällt, bey welchem bekanntlich ſehr oft vermehrte und mißgeleitete lymphatiſche Kraft nach dem Darmkanale und widernatürlich erhöhete Reizbarkeit deſſelben Statt hat, die Ipekakuanha dem Brechweinſteine vor, da letzterer, beſonders wenn er Säuren in den erſten Wegen findet, gewöhnlich auch per hypercatharrſin zu wirken pflegt. Nicht ſo unbedingt und nur durch dringende Anzeigen aufgefordert, darf der Arzt ein Brechmittel im Verfolge der Krankheit am 4ten, 5ten oder den folgenden Tagen geben, und muß, ſelbſt bey Erwachſenen, genau auf die urgirenden Symptome achten. Außer dem empfohlnen

Brech-

Brechmittel muß der Kranke bis zum 5ten Tage ein diaphoretiſches Getränk aus Hollunderblumen fleißig gebrauchen, und die, in dem folgenden Paragraphen anzugebende Diät und Lebensweiſe beobachten. Am 5ten Tage, wenn mit der, nun ſichtbar werdenden, Geſchwulſt der Ohren- und Submaxillardrüſen, auch die kritiſchen Fieberbewegungen eintreten, laſſe ich am Abend ein Kamphorpulver, und in den folgenden Tagen bis zum gänzlichen Nachlaſſe des Fiebers Minderers Salmiakeſſig mit Sauerhonig nehmen. Aeußerlich wird, bey ſchmerzhaften Spannungen in den angegriffenen Drüſen, ein flüchtiges und ſchmerzenſtillendes Liniment, aus Bilſenkrautöl, flüſſigem Mohnſafte, Salmiakgeiſt und Kamphor, oder bey mäßigeren Schmerzen bloß ein kamphorirtes Kräuterkiſſen trocken aufgelegt. Nach dem 9ten Tage wird, um beſtändig eine gelinde Hautausdünſtung zu unterhalten und Leukophlegmacien zu vermeiden, alle Abend ein Viertheil oder ein halber Gran von Turpethum minerale gereicht; ein Mittel, welches mir unter dieſen Anzeigen vorzüglich gute Dienſte geleiſtet hat. Bisweilen bleiben die Drüſen noch eine geraume Zeit hinterher hart und ſchmerzhaft, in welchen Fällen entweder eine leichte Erkältung des Kopfes durch Zugluft, oder eine anderweitige Schärfe, zu deren Bekämpfung die nöthigen Mittel angewendet werden müſſen, Statt zu haben pflegt. Aeußerlich kann alsdann das emplaſtrum de ranis cum mercurio, oder das emplaſtrum de cicuta aufgelegt und mit einem zertheilenden Liniment verbunden werden. Abführungen aller Art, ſie mögen aus reſinöſen, vegetabiliſchen Mitteln, oder aus kühlenden Mittelſalzen beſtehen, ſchaden offenbar, und ſind in der Angina parotidea complicata nur mit der größten Behutſamkeit, bey der Angina parotidea ſimplici aber allein zwiſchen dem 9ten und 11ten Tage

der

der Krankheit zu verordnen. Während der fieberhaften Tage wird der Leib durch Klyſtiere offen erhalten, und häufiges, lauwarmes Getränk etwanigen Verſtopfungen entgegen geſetzt.

Bey der Angina parotidea complicata muß man hauptſächlich, ſobald die Krankheit und die Gattung derſelben erkannt iſt, auf den Genius der febris intercurrentis Rückſicht nehmen. Man darf indeſſen ja nicht ſein ganzes Heilverfahren darnach einrichten, ſondern muß beſtändig die Hauptkrankheit mit ihren Eigenheiten, ihren urſprünglich reinen und unvermiſchtem Gange, auch beſonders die Art der Kriſis, und das, dazu von der Natur beſtimmte Organ, vor den Augen haben. Zu dem Ende müſſen alle, die Kriſe ſtörende oder verzögernde, Gegenreize vermieden, und können nur dann angewandt werden, wenn die Natur, zur Erreichung ihrer kritiſchen Bemühungen, falſche Wege oder ädle Organe wählt. Um das Fieber zu dämpfen, werden, nach Maaßgabe deſſelben, bald ſtärkere bald gelindere diaphoretica verordnet; bey vorhandenen Unreinigkeiten ſind Brechmittel und Klyſtiere, wobey jedoch der Unterleib ſtets mit aromatiſchen und flüchtigen Linimenten eingerieben werden muß, heilſam. Bey nervöſen Spannungen und Unregelmäßigkeit in den Muskularbewegungen wird ein Aufguß des Baldrians mit dem flüchtigen Hirſchhorngeiſte, oder, unter gefährlichern Umſtänden, der kamphorirte Eſſig angewandt. In die ſchmerzhaften Drüſen wird das vorhin angeführte Liniment eingerieben; bey heftigen Kopfſchmerzen werden ſpaniſche Fliegenpflaſter oder Sinapismen gelegt; wenn Unruhen im Nervenſyſteme, Phantaſien, trockne Haut und Beängſtigungen Statt haben, wird Moſchus, Kampher, Opium gegen die Nacht, oder das Doverſche Pulver gegeben, und bey

ge-

geſchwollener, entzündeter Zunge und Rachen, bey Beſchwerlichkeiten im Käuen und Schlingen werden zertheilende Kräuterdämpfe eingeathmet. Sollten die letztern Zufälle einen bedeutenden Grad erreicht haben, und den gewöhnlichen Mitteln nicht weichen wollen: ſo ſind kleine Gaben Kalomel und Wolferley, und warme Einreibungen, von dem unguento neapolitano mit dem oleo Hyoſcyami, um den ganzen Hals und in die leidenden Drüſen äußerſt wohlthätig. Aderläſſe habe ich niemals anzuſtellen nöthig gehabt; zum Schluſſe der Kur wird eine Abkochung der gelben China mit Minderers Geiſt mit großem Nutzen gegeben.

Bey den, durch Metaſtaſe entſtandenen, falſchen Lungenentzündungen *) (peripneumoniae nothae) dürfen nur mit großer Vorſicht, und nur nach vorhergegangener, ſehr genauer Unterſuchung: ob eine wahre oder ſcheinbare Plethora Statt habe, Aderläſſe angeſtellt werden. Immer muß man, ſowohl bey der ebengenannten als bey allen andern Metaſtaſen, auf den eigentlichen Genius des Fiebers, auf den urſprünglich reinen Verlauf des Uebels, und auf die Wiederherſtellung der Geſchwulſt der Parotiden beſondere Rückſicht nehmen. Im Verlaufe der Peripneumonie und nach Maaßgabe der größern oder geringern Heftigkeit des Huſtens und des Fiebers werden theils Senega und Kamphor, das Einathmen lauer Dämpfe, theils Goldſchwefel und Bilſenkrautextrakt, Meerzwiebelſaft und Minderers Geiſt gegeben, und nach gehobenem Fieber Polygala mit Isländiſchem Mooſe angewandt. Bey einer Metaſtaſe nach dem Magen ſind laue Bäder, Sinapismen, und Moſchus mit dem flüchtigen

*) Als Folge der großen Tendenz des Krankheitsſtoffes auf die Drüſen der Pleura und auf die Bronchialdrüſen.

tigen Hirſchhornſalze beſonders wirkſam. Stockungen und Verhärtungen in den Brüſten, durch Verſatz des oft gedachten Krankheitsſtoffes entſtanden, habe ich am glücklichſten durch warme Bähungen von friſchen Bilſenkrautblättern und durch Fomentationen aus dem, im warmen Waſſer aufgelößten, weſentlichen Weinſteinſalze, womit Tücher angefeuchtet und warm über die Brüſte gelegt wurden, zertheilen und heben können. Oertlich zuſammenziehende Mittel bey einer, durch Metaſtaſe erfolgten, Anſchwellung der Hoden ſind äußerſt nachtheilig; mit Nutzen werden dagegen Einreibungen eines flüchtigen, ſchmerzenſtillenden Liniments und der Goulardſche Breyumſchlag warm angewandt. Bey wäßrichten Durchfällen wurde mit günſtigem Erfolge eine Abkochung der Salebwurzel mit Minderers Geiſt und Mohnſaft gereicht, ſo wie die unterdrückte Menſtruation durch einen Aufguß von der Schaafgarbe, mit Beyfuß, und Wolferley am geſchwindeſten und ſicherſten wieder hervorgebracht wurde.

Nach beyden Gattungen der idiopathiſchen Angina parotidea entſtehen, wie beym Scharlachfieber, wenn ſich der Wiederhergeſtellte zu früh dem Eindrucke der friſchen Luft ausſetzt, ſehr leicht Leukophlegmacien, gegen welche alsdann zweckmäßige Mittel angewandt werden müſſen. Außer dem Waſchen des ganzen Körpers mit erwärmten Wachholderbeerbranntwein, den Einwicklungen der Füße mit durchräucherten flanellenen Binden, und dem Tragen eines wollenen Jäckchens mit langen Ermeln auf den bloßen Leib, haben ſich beſonders nachſtehende Mittel, wovon das eine zuerſt und ſpäterhin das zweyte gegeben wird, ungemein wirkſam bewieſen: ℞ Tartari ſolubil. ʒvj ſolv. in Decoct. lign. Junip. ℥viii Aq. bened. Rul. ʒii Oxym. ſimpl. ℥j alle 2 Stunden 2 Eßlöffel, und ℞ Elix. vitriol.

Mynſ.

Mynſ. Trae Mart. cydon. Syr. cort. Aurant. weſentliche Dienſte geleiſtet, wobey eine Abkochung von Hauhechel und Bärentraube getrunken wurde.

§. 16.

Von der Diät und dem Regimen.

Der häufige Genuß eines lauwarmen, verdünnenden Getränks, z. B. Gerſtengraupen- oder Hafertiſane, mit irgend einem Safte wohlſchmeckend gemacht, verbunden mit dem Gebrauche eines, die Ausdünſtung befördernden, Aufguſſes von Hollunderblumen, wobey leichte Speiſen, ſüßes, ſowohl friſches, als gekochtes Obſt genoſſen, und alle ſauren, ſcharf geſalzenen und fetten Speiſen vermieden werden, umfaßt die ganze Summe der, bey allen Arten der Angina parotidea erforderlichen, diätetiſchen Vorſchriften. Indeſſen darf der Kranke denſelben nur in den erſten 3 Wochen eine ununterbrochene Folge leiſten. Strenger, ausdaurender und anhaltender muß derſelbe in der Beobachtung eines zweckmäßigen Regimens ſeyn. Denn es iſt, wie bey dem Scharlachfieber, nicht allein genug, daß der Kranke in den Tagen der Anweſenheit des Uebels, und bey vorhandener Geſchwulſt der Ohren- und der Submaxillardrüſen, beſtändig in einer mäßig erwärmten Stubenluft lebt, und alle Zugluft und Erkältung vermeidet: ſondern er muß auch ein ähnliches, ſorgfältiges Regimen, wenigſtens noch 3 Wochen nach beendigter Krankheit, beobachten, und bey naſſer, kalter Luft entweder gar nicht, oder nur wohl verwahrt, und nicht lange das Zimmer verlaſſen. Die Verabſäumung dieſer eben ſo nothwendigen, als oftmals läſtigen Vorſchriften, hat manchen Kranken gefährliche Rückfälle und langwierige Leukophlegmacien verurſacht.

§. 17.

Skizze der Epidemie in Waldenburg, und Uebergang derſelben in ein endemiſches Uebel.

Nachdem im Winter $\frac{1796}{1797}$ eine äußerſt unbeſtändige Witterung, von häufigen Nebeln, Schneegeſtöber, Nordweſt- und Südweſtwinde begleitet, geherrſcht, dann im Herbſte eine fürchterliche Keichhuſtenepidemie gewüthet, und bis zum April des Jahres 1798 fortgedauert hatte, trat ein doch nur 4 Wochen bemerkbarer Stillſtand ein, in welchem jedoch der Keichhuſten ſporadiſch, auch einige rheumatiſche Fieber beobachtet wurden. Der May deſſelben Jahres war mehrentheils kühl, und die Nächte ziemlich kalt; im Junius fiel ein ſtarker Regen; auf vorüberziehende Gewitter am Tage folgten mitunter ſchneidend kalte Nächte. Gegen Anfang des Julius zeigte ſich eine rheumatiſche Ruhr, imgleichen rheumatiſche Zahnſchmerzen, Katharrhe, katharrhaliſche Lungenübel, böſe Hälſe, und zuerſt diejenige Anſchwellung der Ohren- und der Submaxillardrüſen, welche, unter dem Namen der Angina parotidea, den Gegenſtand dieſer Abhandlung ausmacht. Als dieſe Krankheit einmal Wurzel bey uns gefaßt hatte, breitete ſich dieſelbe von Monat zu Monat immer mehr aus; Kinder und Erwachſene, ja ſelbſt alte Leute, wurden davon befallen, beſonders diejenigen Perſonen, welche die Pflege und Bedienung der Kranken übernommen hatten. In den Monaten November und December 1798, und in den darauf folgenden Monaten Januar, Februar und März des Jahres 1799 hatte die Epidemie den höchſten Grad erreicht, wozu die Witterung, die, oben angeführte, individuelle Lage des Ortes, das Klima, der Strich der Winde, dumpfe Stuben und häufiges

häufiges Beyeinanderwohnen viel beygetragen haben mochte. Bey dem herannahenden Frühjahre ließ die Heftigkeit der Krankheit nach; und dem äußern Anſcheine nach verſchwand am Ende das Uebel aus der hieſigen Gegend, in welcher ſich daſſelbe ungefähr auf 2 Meilen im Umkreiſe, aber nur ſporadiſch verbreitet hatte. Allein der Erfolg bewies, und beweiſ't es bis auf den heutigen Tag, daß die Krankheit zwar aus der hieſigen Gegend vollkommen gewichen, dafür aber dem Orte meines Aufenthaltes endemiſch geworden iſt. Denn ſeit jener Zeit zeigen ſich faſt jeden Monat ein oder mehrere Beyſpiele der, noch immer unter uns befindlichen, Angina parotidea, welche entweder allein für ſich, oder komplicirt, oder verlarvt, und auf die Art erſcheint, daß ſich am Schluſſe rheumatiſcher, rheumatiſch-gallichter oder katharrhaliſcher Fieber, nach böſen Hälſen, nach heftigen Kopf- und Geſichtsſchmerzen; ohne alle weitere Veranlaſſungen eine wahrhaft kritiſche Anſchwellung einer oder beyder Parotiden zeigt, worauf alsdann, nachdem vorhero, ſelbſt bey der zweckmäßigſten Behandlung, wenig Verminderung des Fiebers und kaum bemerkbare Beſſerung des Kranken hat bewerkſtelliget werden können, augenblickliche Erleichterung erfolgt, und der Kranke durch dieſe Kriſe ohne Schwierigkeit wieder hergeſtellt werden kann. Tödtlich iſt dieſes endemiſche Uebel bis dahin nur zwey Perſonen, einem alten 60jährigen Manne und einem 2jährigen Kinde geweſen, welche aber mehr an den Folgen, jener an eine Metaſtaſe des Uebels, dieſes an einer durch Erkältung entſtandenen Hautwaſſerſucht, als an der Krankheit ſelbſt, ſtarben, ſo wie ich denn überhaupt glaube, daß die Angina parotidea zwar eine gefährliche Krankheit genannt werden, aber, unter gehöriger Behandlung, niemals tödtlich ablaufen könne.

VI.

Gewaltſame Knochenzerſplitterungen erfordern nicht immer die Abnahme des verletzten Gliedes.

Es war im Junius des Jahrs 1798, als ich auf die große, eine halbe Stunde von hier entfernt liegende, Leinwandmangel gerufen wurde. Einer der Mangelgeſellen war des Nachts um zwölf Uhr dem Kammrade zu nahe gekommen; die Zapfen dieſes Rades, welche in den, an der Welle befindlichen, Drilling greifen, hatten ſeine Schürze gefaßt, und durch dieſe den Unglücklichen ins Rad gezogen, wodurch die ganze linke Seite auf das Entſetzlichſte verletzt worden war. Mit Mühe war er die Stufen, welche von dem Werke bis in den Hausflur führen, hinan geſtiegen; dann ohnmächtig von den Herbeyeilenden in die Stube des Mangelmeiſters geführt worden. Der hinzugerufene Wundarzt hatte eine Ader geöffnet und den Arm der verletzten Seite verbunden. Um 10 Uhr Morgens kam ich an: die Umſtehenden erzählten mir das vorgefallene Unglück. Der Kranke lag auf dem Rücken im Bette. Sein Geſicht war leichenblaß; der Puls ſchlug 122mal in einer Minute. Die Zunge war trocken und roth, die Augen trübe, der Blick matt, die Lippen verbrannt. Jedes Wort koſtete gewaltſame Anſtrengungen, und verurſachte die heftigſten Stiche in der linken Seite der Bruſt. Mehreremale hatte der Leidende koagulirtes, auch ſchäumendes Blut ausgeworfen. Zuſammenhängende Perioden, hinter einander vorgetragen, erregten einen ſchmerzhaften Huſten. Jetzt ließ ich das Hemde vorſichtig herabziehen, und unterſuchte. Was ſich gleich dem Auge darbot, war ein fürchterliches Emphyſem, welches ſich vom Ende

des M. platis-mamgoides bis an die regio epigaſtrica ſiniſtra ausbreitete, die linke Seite der Bruſt, ſo wie vom Nacken an auch die des Rückens, einnahm, und den Kranken, vermöge des Drucks und der bey jedem Athemhohlen ſich darin anhäufenden Luft, entſetzlich ängſtigte. (Beyläufig geſagt, hatte der Wundarzt hierauf eben ſo wenig, als auf die Urſache, wodurch dieſes Emphyſem entſtanden war, Rückſicht genommen, ſondern Alles der lieben Natur überlaſſen.) Nach getreuer und ſorgfältig angeſtellter, obwohl ſehr mühſamer, Unterſuchung fand ich die dritte wahre Rippe nach hinten, einen Zoll breit von ihrer Vereinigung mit dem ihr zuſtändigen Rückenwirbelbeine, und die fünfte Rippe gerade in ihrer Mitte, wo ſie die ſtärkſte Bogenkrümmung erhält, nach oben und innen gebrochen. Daher, und weil die Bruchenden bey jedem Ein- und Ausathmen die Lunge reizen und verletzen mußten, alſo das Emphyſem; daher der Blutauswurf und das überlaute Schreyen des Kranken, wenn man dieſe Stellen berührte; daher der Bruſtſchmerz, das Unvermögen zu reden, und eine andere, als die Rückenlage anzunehmen. — Nachdem ich mich alſo von dieſer Verletzung hinlänglich unterrichtet hatte, wurde die — Bandage war es wahrlich nicht zu nennen — Binde, welche ohne Schienen, mit einigen Schürzenbändern befeſtigt, um den linken Arm gelegt war, abgenommen, und derſelbe näher beſichtigt. Der Oberarm war dreymal gebrochen. Einmal da, wo ſich der deltoides endigt, dann in der Mitte des biceps, und zum drittenmale ganz am Ende des Oberarmknochens, einen Zoll vom Gelenkbande. Alle dieſe drey Brüche waren, theils in einem größern, theils in einem geringern Anfange, fracturae comminutae, und der ganze Arm war weich, wie gehackter Brey, anzufühlen. Außerdem waren fünf große, bis durch

die Muskeln gehende, Wunden an denſelben, doch keine dabey, welche auf den Knochen gieng, oder durch welche Knochenſplitter zu fühlen geweſen wären. Am untern Arme war der radius zweymal in der Mitte, ungefähr zwey Zoll von einander, gebrochen, die ulna nur einmal, unfern und faſt in gleicher Linie mit dem erſten Bruche des radius. Noch war das olecranum gebrochen und verrenkt, das ganze Ellenbogengelenk aufgeſchwollen und ſchmerzhaft, und an der innern und äußern Seite deſſelben zwey große äußere Verletzungen ſichtbar. Der Unterleib hatte nichts gelitten, war ziemlich ſchmerzenfrey, und hatte nur hie und da, ſo wie auch der Rücken, einige Stellen, an denen die Haut etwas abgeſchäbt war. Beyde Füße, beyde Hände und die Finger waren unverſehrt geblieben, ſo wie auch am Kopfe nicht die mindeſte Verletzung bemerkt werden konnte. Nachdem ich nun noch einmal Alles überſehen, überlegt, und das Für und Wider, das Anwendbare und das Zwecklose in Gedanken beſtimmt und geordnet hatte, beſchloß ich, trotz der gewaltſamen Verletzungen, der entſetzlichen Knochenzerſchmetterungen und der ſcheinbaren Unmöglichkeit, den Arm und den Kranken zu erhalten, Alles anzuwenden, was Kunſt und Erfahrung beſitzt, um das letzte Hülfsmittel, die Amputation, ſo lange als möglich zu vermeiden. Noch mehr beſtimmte mich die übrigens feſte Geſundheit des Verunglückten, und ſeine Jugend zu dem nachherigen, mit einem glücklichen Erfolge gekrönten, Verfahren. Zuerſt wurden demnach die Rippenbrüche vorgenommen, und nach vollbrachter Conformation der gebrochenen Rippen, welche wegen des Emphyſems und der ganzen Beſchaffenheit des Kranken ſehr mühſam war, wurden Lognetten oberhalb und unterhalb der gebrochenen Rippen, darüber eine angenetzte Kompreſſe gelegt, und der ganze Ver-

Verband mit der Binde cataphracta zuſammengehal-
ten. Ueber den ganzen Verband, ſo wie über die
ganze linke Seite, hinten ſowohl als vorn, wurden
Kompreſſen, mit Thedens Schußwaſſer angefeuchtet,
geſchlagen, und durch die Wächter beſtändig feucht er-
halten. Auf die offenen Wunden am linken Ober-
und Vorderarme wurden Bäuſchchen, mit einer, aus
dem Stegreif von dem Gelben des Erzes und Proven-
ceröl verfertigten, Salbe beſtrichen, gelegt, ſtatt al-
ler Schienen, nachdem die Bruchſtücke des zerſchmet-
terten Knochens mit Vorſicht, und ſo gut es ſich thun
ließ, conformirt waren, ſehr ſtarke, oft gefaltete Log-
netten zu beyden Seiten des Oberarms gelegt, dann
die 21köpfige darüber, und der ganze Verband mit
der kleinen Strohlade zuſammengehalten. Eben ſo
wurde der Unterarm, doch dieſer mit ausgepolſterten
Schienen, und der 18köpfigen Binde behandelt. Un-
ter dem Rücken wurden zwey große, mit Pferdehaa-
ren geſtopfte, Kiſſen geſchoben, und der Kranke mit
dem Kopfe etwas erhaben gelegt. Gleichermaaßen
ruhte der beſchädigte Arm auf runden gepolſterten Kiſ-
ſen ganz horizontal, etwas gebogen, nach dem Kör-
per hin gekehrt, und mit demſelben in gleicher Höhe.
Innerlich wurden Pulver aus Senega, Kamphor und
Salpeter, und zum Getränk eine Abkochung von den
flor. Hyperici, Verbaſci und Arnicae gegeben, ge-
gen die Nacht ein Pulver aus Opium und arabiſchem
Gummi verordnet, leichte Suppen angerathen, Fleiſch
und Kaffee, Bier und Wein aber ſtreng verboten. Der
Wundarzt, welcher bey allen dieſen mediziniſchen und
chirurgiſchen Anordnungen zugegen war, mochte meine
Unzufriedenheit und meinen Unwillen über ſeine Un-
wiſſenheit und ſein ſchlechtes Verfahren bemerken, gieng
daher bald fort, und — kam nicht wieder. Schon
am 8ten Tage, nachdem der Kranke, da Hitze einfiel,

 die

die Wunden zu eitern anfingen, und derſelbe heftig ſchwitzte, faſt täglich verbunden worden war, hatte das Fieber ziemlich, das Emphyſem gänzlich nachgelaſſen, die Bruſt war freyer geworden, der Blutauswurf hatte aufgehört, und nur zu Zeiten wurde mit einem Huſtenanfalle ein etwas ſchwärzlicher Schleim ausgeworfen. Leibesöffnung wurde durch Lavements beſorgt, und dem Kranken nur dünne, ſchleimige Suppen gereicht. Statt jenes Dekokts wurde jetzt täglich isländiſches Moos mit Huflattig und Wolferleyblumen, aber immer lauwarm getrunken, und innerlich bloß eine temperirende Arzney gegeben. Nach abermaligem Verlaufe von acht Tagen war auch das Fieber verſchwunden; zwiſchen den Bruchenden der gebrochnen Rippen ſetzte ſich Kallus an, und die Theile bekamen feſteren Zuſammenhang unter ſich. Indeſſen wurde der Verband beſtändig erneuert, um das Verſchieben zu vermeiden, und eine gewiſſe Zuſammenheilung zu befördern. Nur die Umſchläge von Thedens Schußwaſſer blieben weg, da die Windgeſchwulſt völlig verſchwunden war. Noch machte der Arm viele Schwierigkeiten. Die geringſte Veränderung der Lage bey dem Verbande verurſachte beträchtliche Schmerzen. Die Knochen rückten nur langſam an einander, und an Feſtigkeit fehlte es noch ganz. Einige Wunden heilten, einige eiterten, alle wurden immerfort mit der angeführten Miſchung verbunden. Vom 21ſten Tage an wurde dem Kranken ein ſchwaches Chinadekokt verordnet, und daneben isländiſches Moos Morgens und Abends gegeben. Außerdem wurden am Tage drey bis vier Biergläſer von demjenigen mineraliſchen Brunnen in Altwaſſer getrunken, welcher der Friedrichsbrunnen genannt wird, *) und viel Aehn-

*) Dieſer Brunnen iſt der dritte und letzte von den in Altwaſſer,

Aehnlichkeit mit dem Seltersbrunnen beſitzt. In der fünften Woche war der größte Theil der Wunden am Arme zugeheilt; die Knochen deſſelben bekamen Feſtigkeit; eine inorganiſche, kallöſe Maſſe leimte allmählich die einzelnen Stücke unter einander zuſammen; die Bruſt war ohne Schmerzen, die Rippenbrüche verheilt und feſt, der Kranke ohne alles Fieber. Daher nahm ich demſelben die Bandage, welche auf den Rippen gelegen hatte; entließ ihn der Haft des Bettes, und erlaubte ihm, nachdem der Arm durch die große Tragſchärpe gehörig unterſtützt worden war, einige Stunden vor dem Hauſe bey gutem Wetter ſpatziren zu gehen. Die China wurde täglich fortgebraucht, dabey aber mehr nahrhafte Diät beobachtet, und bisweilen ein Glas Wein gereicht; ſtatt des isländiſchen Mooſes eine Taſſe Kaffee, nach welchem der Kranke ſehnlichſt verlangte. Mit der ſiebenten Woche wurde alle Arzney an die Seite geſetzt und nur der Brunnen fortgebraucht; der Oberarm erhielt immer mehr Feſtigkeit und Steifigkeit; die Brüche am Unterarme waren vollkommen verheilt; das Reſpirationsgeſchäft wurde mit Leichtigkeit und ohne alle Schmerzen verrichtet; alle Fieberbewegungen hatten aufgehört; Schlaf und Appetit war völlig natürlich. In der achten Woche kam der Kranke eines Morgens zu mir, und zeigte ſeinen völlig geheilten, ſchmerzenloſen Arm mit Freu-

waſſer, einem unfern Waldenburg gelegenen Dorfe, vorhandenen mineraliſchen Quellen, aber der erſte im Gebrauche derſelben, weil er der ſchwächſte iſt, und den menſchlichen Körper auf den Genuß der beyden folgenden, ungleich ſtärkern Quellen, des Mittel- und Oberbrunnens gleichſam vorbereitet. Seine Beſtandtheile ſind, Luftſäure, welche ſehr prädominirt, aber keine luftſaure Erde und kein luftſaures Alkali; Kalkerde, etwas Selenit, ein kleiner Antheil Salzſäure und Eiſen, aber keine vitriolſauren Salze, kein Schwefel.

denthränen im Auge, und Verſicherungen ewiger Dankbarkeit. Gegen noch zurückgebliebene Steifigkeit im Ellenbogengelenk, die auch, wie mir Jeder gewiß glauben wird, unter Umſtänden, wo ſchon Erhaltung des Lebens die Erwartung überſtieg, und ſo beträchtliche Knochenzerſchmetterungen und Zerſtörungen Statt fanden, nie ganz gehoben werden wird, wurden warme Bäder und Einreibungen von erweichenden Salben angeordnet, welche auch ſo viel bewirkten, daß der Arm im Ellenbogengelenk gebogen, an den Kopf gebracht, und bey den mehrſten Verrichtungen gebraucht werden kann. Jetzt kann der, dem Tode ſo nahe, Unglückliche, ohne alle Schmerzen und mit vieler Freyheit des verletzten Arms, nur mit weniger Ausdauer und Behendigkeit als vorher, einen Theil der ihm obliegenden Geſchäfte als Mangelgeſelle wieder verrichten, und denkt mit Freuden an ſeine, ſo unglaubliche, Wiederherſtellung.

VII.

Wohlgemeinte Vorſchläge zur Abſchaffung der Quackſalberey in Schleſien.

Ehre den vernünftigen Arzt! denn ſeine Kunſt iſt ein Ausfluß der Gottheit, welcher tauſendfältiges Heil der leidenden Menſchheit wiederfahren läßt! — Das iſt ein Zuruf, der jedem Menſchen, und vorzüglich jedem Schleſier theuer und heilig ſeyn ſollte. Aber wie wenig entſpricht die tägliche und meine eigene neunjährige Erfahrung dieſem herzlich gemeinten Wunſche! — Ganze Horden von Laboranten, Olitäten- und

Schach-

Schachtelnträger durchſtreifen, Jahr aus Jahr ein, das liebe, ſchöne Schleſien, und brandſchatzen, ärger als je am Rheine durch franzöſiſche Requiſitionen geſchah, den armen Landmann am Geldbeutel und an der Geſundheit. Auf öffentlichen Jahrmärkten bieten Hauſirer ihre Waaren ungehindert feil; Wurmdoktoren und Zahnärzte, Scholtzen, Scharfrichter und Schäfer, ach! leider auch oft Männer in Amt und Würden, treiben mit Kräuterthee, Wundſalben, Augenwaſſer, Zahntinkturen und Wundereſſenzen einen ausgebreiteten Unfug, und ſtreben, jeder Medicinalverbeſſerung, jeder Belehrung des gemeinen Mannes, jeder Einſchränkung ihrer verderblichen Afterarzney, mit empörender Unverſchämtheit entgegen. Unter dieſen Umſtänden, und bey den kraftloſen Bemühungen unſrer Obrigkeit dieſem Unweſen ein Ende zu machen, bleibt dem Menſchenfreunde und dem Arzte nichts weiter übrig, als öffentlich Vorſchläge zu thun, durch welche, nach ſeinen individuellen Erfahrungen und Einſichten, die Regierung und das Publikum aufmerkſam gemacht, und beſtimmt wird, ſo viel zur Unterdrückung und Verminderung — denn an eine gänzliche Ausrottung iſt wohl niemals zu denken — der Afterarzney abzutragen, als nach den statthabenden Verhältniſſen gegenwärtig gethan werden kann und darf. Daher ſey es denn auch mir erlaubt, hier einige Momente aufzuſtellen, welche, meines Erachtens, eines Hauptaugenmerkes werth ſind, und die ich zu einer nähern Prüfung, Berichtigung und Anwendung allen den Perſonen empfehle, denen ihr Amt und ihre Kenntniſſe die nöthigen Erforderniſſe verſchafft haben, um über meine Vorſchläge, mit Unpartheylichkeit und Einſicht, ein richtiges Urtheil fällen zu können.

Viele Pfuſcherey entſteht und wird begünſtigt durch diejenigen Aerzte, denen es an Kenntniſſen, an einem

einem empfehlungswürdigen Betragen und an dem medicinischen ſavoir faire mangelt, um ſich und ihre Wiſſenſchaft im gehörigen Anſehen zu erhalten. Daher:

1. Iſt eine genaue, nicht oberflächliche Prüfung der anzuſtellenden Aerzte nöthig, und ihnen praxis medica, ohne Unterſchied der Perſon, zu verſagen, wenn, wie das oft bey Aerzten, die vorher Wundärzte oder Apotheker waren, und dann ein halbes Jahr die Univerſität frequentirten, der Fall iſt, große Lücken in den nöthigen pathologiſchen, phyſiologiſchen, phyſikaliſchen und chemiſchen Kenntniſſen beym examine bemerkt werden.

Sieht ſich alſo der junge Arzt durch die Strenge, welche von künftig an bey den Prüfungen herrſchen wird, in die Nothwendigkeit verſetzt, den größten Fleiß auf die Erlernung jener mediciniſchen Hülfswiſſenſchaften zu verwenden; entſpricht er, wenn die Prüfung beendigt iſt, den Wünſchen und den gerechten Anforderungen des collegii medici: ſo kann er auch alsdann mit Recht erwarten, daß ihm Schutz bey ſeinen Vorrechten, Ruhe und Sicherheit bey der Ausübung ſeiner Wiſſenſchaft zugeſtanden werden wird. Daher:

2. iſt es nöthig, daß auch den ſchleſiſchen Aerzten — wie das in andern Ländern der Fall iſt — mehr Schirm von oben, mehr Unterſtützung bey gerechten Klagen gewährt, daß

3. keinem Zahnarzte, keinem Wurmdoktor, Niemanden mehr ein privilegium, praxin medicam ausüben zu dürfen, ertheilt wird.

Großen,

Großen, ja faſt noch größern, Schaden als die wirklichen Quackſalber, richten die Laboranten, Krummhübler, Hauſirer, Schachteln- und Olitätenkrämer an. Sie ſind eine, im Stillen durch das Land ſchleichende, Peſt, welche dem armen Landmanne, den guthmüthiges Vertrauen und gänzlicher Mangel an vernünftiger Aufklärung verleitet, Geld, Geſundheit und oft, wenn er nachher eines Beſſern belehrt wird, auch ſeine häusliche Ruhe koſtet. Alſo auch hier, wie in andern Ländern:

4. fort mit allen dieſen chemiſchen Nachdruckern, welche den Apothekern ſo nachtheilig ſind, als Trattner in Wien und Schmieder in Karlsruhe den Buchhändlern; welche dem Staate manchen brauchbaren Bürger entziehen, und nur den Todtengräber und ihren eignen Geldbeutel bereichern. Fort mit ihnen! fort von den Jahrmärkten, auf welchen ſie bis dahin ſo vielen Unfug verübten! Möge das Ausland, wenn es Geſchmack an Laborantenarzney findet, dieſe pſeudo-chemiſchen Präparate kaufen. Wir verlangen ſie nicht, wir verabſcheuen ſie! —

Mit der Ausführung dieſer vier Vorſchläge wäre ſchon etwas, aber bey weitem noch nicht Alles, zur Ausrottung der Pfuſcher und der Pfuſcherey in der Arzney gethan. Dem Kreysphyſiko ſind, oft bey dem beſten Willen, die Hände gebunden. Die Peſt der Quackſalberey läßt ſich nicht mit Einemmale dämpfen. Der Kreysarzt wird durch die ewigen Requiſitorialſchreiben ermüdet; er unterliegt dem Drucke der juri-

ſtiſchen

ſtiſchen Kurialien, den Weitſchweiſigkeiten proceſſualiſcher Formalitäten, dem ewigen Referiren und Protokolliren. Seine Thätigkeit war groß, aber ſie iſt erſchlafft. Er wird träge zum Guten, und die Hyder der Pfuſcherey hebt aufs Neue ihr Haupt empor. Daher:

5. gebe man den Kreysphyſicis größere und ausgedehntere Vollmachten; daher erlaube man denſelben, wo bey unberufenen Aerzten Arzneymittel gefunden werden, ſolche wegzunehmen und zerſchlagen laſſen zu dürfen; daher fordere man die Gerichtsämter auf, bey eintretenden Fällen dem Kreysphyſiko den ſchleunigſten Beyſtand zu leiſten, und vergönne dem Letztern — wie das ebenfalls in andern Ländern der Fall iſt — mit der jedesmaligen Ortsobrigkeit, über einen ſolchen Vorfall brevi manu verhandeln zu können.

Daher iſt es denn auch ferner nöthig:

6. daß die Kreysphyſici mehreremale im Jahre auf den Dörfern, in welchen Afterärzte gehauſ't haben oder noch ferner ihren Unfug treiben, unvermuthete Unterſuchungen, mit Zuziehung der Gerichtsobrigkeit, anſtellen, und durch dieſe gleich an Ort und Stelle, bey befundner Strafwürdigkeit, an dem Uebertreter die Strafe vollziehen laſſen dürfen.

Dieſe Strafe muß aber nicht, wie bisher, in Geldſtrafe beſtehen, ſondern der Strafwürdige muß durchaus:

7. am

7. am Leibe und an der Ehre, ohne Unterſchied der Perſon, öffentlich, in Gegenwart der ganzen Gemeinde, gezüchtigt werden.

Das fruchtet; das wirkt; das giebt ein abſchreckendes Beyſpiel. Manche Pfuſcher, denen mit ihrer Celebrität auch ein beträchtliches Vermögen zugewachſen iſt, verſchmerzen eine Geldſtrafe von zehn und mehrern Thalern ſehr bald, lachen dann im Stillen über die hohe Medicinaljuſtiz, und wiſſen ſich an ihren Kunden ſchon ſchadlos zu halten, ihren erlittenen Verluſt oft zwiefach zu erſetzen. Daher darf ein Afterarzt niemals durch Geldbuße geſtraft werden. Das iſt eine falſche, dem Zwecke ganz zuwiderlaufende, Maxime. Aber für einen Fall iſt Geldſtrafe nützlich und anwendbar. Nämlich:

8. auch diejenigen Perſonen, welche von Pfuſchern gebraucht haben, ſind mit einer Strafe zu belegen. Dieſe können ihre Thorheiten durch Entrichtung einer Geldſumme büßen; ſie werden dann, durch doppelten Schaden gewitzigt, für die Zukunft vielleicht klüger werden.

Die Geſchäfte der Kreysärzte mehren ſich freylich ſehr, wenn er jene Obliegenheiten (Nro. 5. 6.) getreu erfüllen will. Aber dafür muß er künftighin auch beſſer, als bisher, belohnt werden. Das war gegenwärtig, bey den mehrſten ſchleſiſchen Phyſikaten, nicht der Fall. In Sachſen trägt das unbedeutendſte Phyſikat 100 Thaler ein, verbunden mit einem Deputate; größere reichen an drey- bis vierhundert Thaler. Wie ſieht es aber mit den Phyſikaten in Schleſien aus? Daher:

9. ſetze

9. ſetze man den Phyſicis einen anſtändigern Gehalt und ein beträchtlicheres Deputat aus, gebe denſelben zu ihren Phyſikatsgeſchäften Vorſpann, welchen ſie eher verdienen, als ſo Mancher, der von dieſer Vergünſtigung nur zu ſeinem Vergnügen Gebrauch macht, ſetze denſelben anſtändige Diäten aus, und laſſe ihnen vorzüglich kräftigen Schutz und ſchleunige Unterſtützung bey eintretenden Fällen angedeihen.

Dafür liegt aber den Kreysärzten, außer jenen (Nro. 5.6.) Verpflichtungen, noch ob:

10. alle Monate genaue Geburts-Krankheits- und Sterbeliſten; über die Ab- oder Zunahme der Pfuſchereyberichte; bey abgeſtatteter Reviſion der Dörfer, den Befund an die Behörde einzuſenden, und bey epidemiſch graſſierenden Krankheiten die armen Patienten auf den Phyſikatsdörfern unentgeldlich zu beſuchen und zu heilen.

Prediger können viel thun; können, auf dem Lande beſonders, wenn ſie wollen, mit vollen Kräften der Pfuſcherey entgegen arbeiten, und durch Vorſtellungen, Zureden und Ermahnungen von der Kanzel und am Krankenbette dem Arzte thätig die Hand bieten. Daher:

11. muß jeder Prediger gehalten ſeyn, und bey ſeiner Ordination angewieſen werden, bey einer, von ihm ſelbſt

zu

zu wählenden, Veranlaſſung wenigſtens einmal im Jahre über dieſen Gegenſtand öffentlich zu reden, und dabey der Gemeinde das Schädliche und Straffällige der Pfuſcherey und des Zutrauens auf Afterärzte lebhaft und dringend an das Herz zu legen ſuchen.

Jmgleichen würde es von großem Nutzen ſeyn, wenn:

12. die Prediger, an das Krankenbette eines ihrer Gemeindeglieder gerufen, ſich ſorgfältig erkundigten: was und von wem während der Krankheit gebraucht, ob ein ordentlicher Arzt oder ein Pfuſcher conſulirt worden ſey? und wenn ſie davon an die Behörde baldigſt Nachricht gelangen ließen.

Publicität iſt ein kräftiges Mittel, Unfug aller Art zu ſteuren. Das erhabene collegium medicum zu Berlin ſieht die Nützlichkeit derſelben ein, und hat, laut einer Anzeige in der Berliner Zeitung, bey einer vorgefallenen mediciniſchen Unterſuchung, von dieſem wohlthätigen Geſchenke der Gottheit bereits einen ſchönen Gebrauch zu machen geſucht. Daher ertheile man endlich:

13. allen Verhandlungen, welche von dem künftigen Jahre an zur Ausrottung der Afterarzney geſchehen, die größtmögliche Publicität, und ſchone dabey Niemanden, wer er auch ſey, und laſſe auf alle Art und Weiſe den Zweck und den Erfolg dieſer Bemü-

hungen zum Wiſſen des gebildeten und ungebildeten Publikums gelangen.

Das wird Lob und Ehre den Männern, welche dabey behülflich waren und wirkten; das wird reichen Segen dem Staate, welchem dieſes Heil wiederfährt, und Geſundheit, Ruhe und fröhliches Leben über alle leidende Bürger dieſes Staates ausbreiten und gewähren. O! wären dieſe ſchönen Zeiten nicht mehr fern! —

VIII.

Merkwürdige, von der Natur allein beſorgte, unblutige Abnahme des rechten Schenkels.

Am 10ten Auguſt 1795 kam ein junger, auf dem Hofe in Fürſtenſtein dienender, Knecht von 18 Jahren zu mir, um mich, wegen eines Geſchwürs, um Rath zu fragen. Dieſes Geſchwür befand ſich zwiſchen der großen und der darauf folgenden Zehe des rechten Fußes, und war, nach der Erzählung des Patienten, von einem heftigen Schlage vermittelſt der Pflugſchaar entſtanden. Bey der angeſtellten nähern Unterſuchung und der damit verknüpften Berührung ſchmerzte der Fuß heftig; die leidende Stelle war, im Umfange eines Zweygroſchenſtücks, dunkelfarbig, hart und erhaben; in der Mitte befand ſich eine kleine Oeffnung, aus welcher, wenn man ſie drückte, einige Tropfen blutiger Jauche floſſen. Die Sonde gieng nicht tiefer hinein, als daß das Knöpfchen eben bedeckt wurde, und die Tiefe des Geſchwürs ungefähr 8 bis 10 pariſer Linien betragen konnte. Der Rand des Geſchwürs

ſchwürs war entzündet, und röthliche Streifen vertheilten ſich über den Rücken des ganzen Fußes. Der Patient war von kachektiſchem Anſehen, hatte trübe Augen, einen ſchlaffen Körperbau und eine unreine Zunge. Da mir die angegebene Urſache nicht die wahre, die alleinige zu ſeyn ſchien, und das Anſehen des Geſchwürs einen bösartigen Furunkel verrieth: ſo wurde dem Patienten alle Arbeit, welche derſelbe noch dazu mit bloßen Füßen, und in jeder Witterung unternehmen mußte, unterſagt, Ruhe, deren der Kranke um ſo mehr bedurfte, als die Sonnenhitze in dem ganzen Monate Auguſt äußerſt drückend war, empfohlen, die Wunde mit Baſilikum und Styraxſalbe verbunden, ein Abführungsmittel gereicht, und Waſſer mit Salpeter zum Getränke verordnet. Am Tage darauf verreiſte ich. Bey meiner, vier Tage nachher erfolgten, Zurückkunft erfuhr ich, daß der Knecht indeſſen in meinem Quartiere geweſen, Salbe und Verbandsſtücke mit dem Bedeuten: das mache ihm zu viele Schmerzen, abgegeben habe, und dann fortgegangen ſey, ohne die mindeſte Nachricht, wo er anzutreffen wäre, zurückgelaſſen zu haben. Der Verwalter, unter deſſen Aufſicht der Kranke arbeitete, und dem ich denſelben zur Verpflegung empfohlen hatte, ließ mir, auf meine Anfrage: wohin der Knecht ſich begeben habe, ſagen: daß derſelbe am dritten Tage, auf inſtändiges Verlangen, zu ſeinen Eltern auf einem Wagen gebracht worden ſey, und daß er vermuthe, wie man den Menſchen nunmehro gewiß mit Hausmitteln wieder herzuſtellen ſuchen werde. Der Knecht habe übrigens in der ganzen Zeit über entſetzliche Schmerzen geklagt, und ſey mit einem ſtark angeſchwollenen Fuße abgereißt. Vor der Hand erfuhr ich alſo nichts weiter von ihm. Am 8ten September ſchrieb mir der Wundarzt des Dorfes, worin der Kranke bey ſeinen Eltern wohnte, daß er von dem-

Staatl. Bibliothek Bamberg

ſelben conſulirt worden ſey, und den Fuß in einem ſehr ſchlechten Zuſtande gefunden habe. Der Unterfuß ſey bis an die Wade blau, ganz abgeſtorben, und bereits ſphacelös geweſen. Er habe Species zu warmen Umſchlägen, und innerlich temperirende Mittel, aber mit ſo ſchlechtem Erfolge gegeben, daß ſolche, wegen Zunahme der Schmerzen, und weil der Fuß immer ſphaceloſer geworden wäre, nur 24 Stunden hätten angewandt werden können. Beſſere Wirkung wäre auf die Anwendung brandwidriger Umſchläge verſpürt worden; indeſſen ſey er nicht weiter um Rath gefragt, wohl aber ein benachbarter Afterarzt geholt worden, welcher mit einer Flitte an verſchiedenen Stellen des Unterfußes Oeffnungen, und dadurch der brandichten Jauche Luft gemacht, auch ähnliche brandwidrige Umſchläge, als bereits von ihm empfohlen worden wären, angewandt habe. Vier Tage darauf ſey er (der Wundarzt) wieder zu dem Kranken gegangen, habe den ganzen Fuß ſchwarz und faul gefunden, wiſſe nicht, was gut bleiben und wegfallen werde, und bäte mich, mit Rath und Arzney dem Kranken beyzuſtehen.

Ich antwortete hierauf: daß ich für jetzt nichts anrathen könne, bevor ich den Kranken nicht ſelbſt geſehen hätte. Mit eben dem Boten, welcher dieſe Antwort überbrachte, ſchrieb mir der Wundarzt zurück: daß die Eltern des Kranken ſich abermals anders beſonnen hätten, das Uebel der Natur überlaſſen, und nichts mehr brauchen wollten. Mithin wurde der Kranke von Neuem der Vergeſſenheit übergeben.

Nach Verlauf von 3 Wochen erhalte ich ganz unvermuthet folgende Nachricht von dem oftgenannten Wundarzte: „Ew. ꝛc. melde, daß der Vater des Ihnen bekannten Knechts mit einem Briefe von der da-

„ſigen

[library stamp]

„ſigen Gerichtsobrigkeit bey mir geweſen, worin ich „gebeten wurde, den Kranken noch einmal zu beſuchen, „und in Augenſchein zu nehmen. Ich that ſolches, und „eilte ihn zu beſuchen. Ich fand den Schenkel bis an „die Hälfte ſchwarz und abgeſtorben; ein rother, ent„zündeter Zirkel war die Grenzlinie zwiſchen dem Le„bendigen und Abgeſtorbenen, aber ſtark angeſchwol„len; ja ſelbſt penem und ſcrotum fand ich ange„ſchwollen. Ich machte ſogleich zwey, zwey Zoll tiefe, „Einſchnitte, den erſten gleich unter erwähntem rothen Zir„kel, den andern in die muſculos cnemii, jedoch „ohne Empfindung, und ohne Blut oder Materie, „ſondern es drängte ſich bloß ein rother und weißer „Schaum durch die gemachten Oeffnungen. Ich er„klärte nach dieſen Umſtänden den Eltern: daß der „Schenkel, wo nicht gar das Leben des Patienten ver„loren würde, und verſprach Ihnen ungeſäumt hievon „Nachricht zu geben u. ſ. w.“

Auf dieſe Anzeige reiſ'te ich am andern Tage zu dem Kranken. Ich fand die Umſtände, wie ſie der Landwundarzt geſchrieben hatte. Einſchnitte in die Wadenmuskeln wurden ohne Empfindung gemacht, und gaben bloß einen ichorem ſanioſum von ſich. Der ganze Fuß, bis an die Hälfte des Schenkels, war ſchwarz, bis an den malleolum externum eingetrocknet wie faules Holz, von da bis zum Knie lederartig, vom Knie bis an den rothen Rand braunſchwarz, geſchwollen, ödematös aufgedunſen. Eben ſo war die andere, annoch unangegriffene, Hälfte des Schenkels, bis an die Weichen waſſerſüchtig geſchwollen. Wie der Brand von Tage zu Tage fortgerückt war, konnte man, wenigſtens vom Knie an, durch dunklere und hellere, ungefähr zwey Finger breite, zirkelrunde Abſchnitte, deutlich bemerken. Der Patient hatte eine

äußerſt heftige febrem nervoſo-putridam, ein völlig hippokratiſches Geſicht, entſetzlichen Durſt, peinigende Schmerzen in dem geſunden Theile des Schenkels, eine reine, aber rothe und glänzende Zunge, und bereits einen kolliguativiſchen Durchfall. Abgezehrt am Körper und von unſäglichen Schmerzen gequält, war er des Lebens müde, und ein dem Tode täglich mehr reifender Kandidat. Unter ſolchen Umſtänden war an keine Amputation, eben ſo wenig an die Möglichkeit der Erhaltung des Lebens zu denken. Indeſſen beſtimmte mich die Jugend des Patienten, der ſehr hochrothe Rand im Lebendigen, der Grundſatz, keinen Kranken eher, als bis alle Mittel verſucht ſind, aufzugeben, und die Ueberzeugung der unbedingten Folgſamkeit des Wundarztes bey meinen Anordnungen, den Kranken nicht ohne Hülfe zu laſſen. Es wurden ihm daher zum innern Gebrauche Pulver aus Opium, Kamphor und China, äußerlich Fomentationen, (doch ſo, daß das Geſunde ganz, und der brandige Theil nur ungefähr einen Finger breit über den hochrothen Rand, bedeckt wurde;) von Maſtix, Kamphor, Bruchweidenrinde, Salmiak und Serpentaria, mit Kalchwaſſer bereitet, dabey Waſſer mit Rheinwein, freye Luft, und die größte Reinlichkeit angeordnet. Im Zimmer waren beſtändig die Fenſter geöffnet, alle Tage wurde mehreremale mit Eſſigdampfe geräuchert. Unter dieſen Anordnungen verließ ich am Abende den Kranken mit der Beſorgniß, in den folgenden 24 Stunden die Todesnachricht zu erfahren.

Nach verbrauchten 36 Pulvern erhielt ich am 3ten Tage die erfreuliche Nachricht: daß der Patient lebe, und der Brand da, wo der rothe Rand bemerkbar war, ſtehen geblieben ſey, daß aber die Diarrhoe noch anhalte und viele Beſchwerden verurſache. Es

wurden

wurden daher die äußerlichen und innerlichen Mittel, doch letztere in größern Zwiſchenräumen, wiederholt, und Abends und Morgens einige Taſſen isländiſches Moos mit Salepwurzel zum Trinken angerathen. Am 25ſten Septemb. ſchrieb mir der Wundarzt: „Unſer „Patient lebt noch; die Diarrhoe hat nachgelaſſen, und „das Fieber iſt beträchtlich vermindert; auch hat der „Patient mehr Schlaf und weniger Durſt. Die Ab„ſonderung des Abgeſtorbenen von dem Lebendigen geht „rings um den Schenkel nunmehro wirklich vor ſich, „und in dieſer, dadurch entſtandenen, Vertiefung liegt „vieler aber ſehr guter Eiter. Nur wird die Noth des „armen Kranken ſehr vermehrt. Denn der obere gu„te Theil des Schenkels iſt noch geſchwollen, gegen das „os ſacrum finden ſich rothe Flecke, wo die Haut bald „durchgehen und wund werden wird, welches freylich „erfolgen muß, da ſich der Kranke nicht vom Flecke „bewegen kann, auch finden ſich unter der Abſonderung „ſchon Maden in dem abgeſtorbenen Fuße u. ſ. w.“

Ich ſchickte darauf China mit Vitriolſäure, ließ die erſten Fomentationen abnehmen, und dagegen erweichende cataplaſmata umſchlagen, die größte Reinlichkeit, freye Luft und Ruhe empfehlen, und verordnete dem Kranken alle Tage einige Taſſen ſtarker Kalbfleiſch- oder Hühnerfleichbouillon, außerdem aber noch immer einige Gläſer Rheinwein zu trinken.

Am 2ten Oktober ſchrieb mir der Bader folgendes: „Unſer Patient befindet ſich noch in der nemlichen „Situation, die Abſonderung nähert ſich dem Schen„kelknochen von oben und ſeitwärts — es wird Alles „Ihrer Vorſchrift gemäß befolgt. Sonderbar iſts, daß „ſich einige Empfindung längſt des Schenkels bis an „den abgeſtorbenen Fuß findet; ich halte es dafür, daß

„etwa noch einige Gefäße längſt der fibula, welche „bey der fortgehenden Abſonderung abſterben und ſich „ſepariren müſſen, ſolches verurſachen. *) Ich er„warte noch von den letzten Umſchlägen, welche die Ei„terung ungemein gut befördert haben u. ſ. w.“

Ich ſchickte darauf von den Spec. emoll. pro Cataplasm. noch einige Portionen, und ließ übrigens keine Veränderung vornehmen.

Den 7ten Oktober erhielt ich folgende Nachricht: „Die Abſonderung an dem Schenkel unſers Patienten „geht ihren richtigen Gang fort. Schon iſt von der „einen Seite des Schenkels der Knochen bloß und oh„ne perioſteum zu ſehen; nur der untere, geſund ge„bliebene Lappen in der Kniekehle iſt noch nicht ganz ab„geſondert. Man muß durch eine ſchickliche Lage dem „Eiter ſo viel als möglich Abfluß verſchaffen, ſonſt iſt „der Patient ziemlich munter. Wegen der Abneh„mung erwarte ich ihre Gegenwart. Die China iſt „verbraucht, der Umſchlag zu Ende. Ich werde in„deß Alles thun u. ſ. w.“

Es wurde dem Kranken nunmehro das Chinaextrakt, mit bittern Extrakten verſetzt, in Zimmtwaſſer aufgelöſ't, täglich 4mal gereicht, die Diät nahrhafter ein-

*) Gefäße waren, wie der Wundarzt hier glaubt, nicht die Urſache, ſondern ein Aſt vom Kruralnerven, welcher in einem, bis an das Knie fortgehenden, dreyeckigten Fleiſchlappen, den die Gangräna verſchont hatte, und welcher mir bey der Durchſägung des Knochens eben ſo viele Schwierigkeiten, als bey der nachherigen Heilung verurſachte, ſich ausbreitete, und durch die Separation und das beſtändig herabwärts wirkende Gewicht des Unterfußes angeſpannt wurde.

eingerichtet, die erweichenden Umſchläge zurückgelegt, und in die Vertiefungen, welche zwiſchen dem Abgeſtorbenen und dem Lebendigen entſtanden waren, Bourdonets mit Königsſalbe beſtrichen gelegt, und, da der obere geſunde Theil des Schenkels noch etwas angeſchwollen war, Lappen mit Kalchwaſſer angefeuchtet darüber geſchlagen. Dieſen Anordnungen entſprach der erwartete Erfolg ganz und gar. Der Schenkel ſetzte ſich, der Patient bekam Schlaf, das Fieber verſchwand, Appetit und Ausleerung wurden natürlich.

Am 9ten Oktober ſchrieb der Wundarzt: „Mit „Gegenwärtigem habe ich Ihnen zu erkennen geben „wollen, daß nunmehro die Separation aller Arten „richtig erfolgt iſt, und die Umſtände die Abnahme des „Schenkels nothwendig machen. Wenn der Patient „die Erſchütterung des ringsherum loſen Knochen er„trägt: ſo könnte man dicht am Fleiſche wegnehmen, „wo nicht, muß man näher am Knie wegnehmen, und „ſich plagen, bis ſich das lockere Stück Knochen abſon„dert; Gott verhüte, daß er nicht ganz ausfällt, denn „ſo weit man zwiſchen die Muskeln hinaufſehen kann, „iſt nichts als ein entblößter, von Knochenfraß ange„griffener Knochen zu ſehen, und die Materie läuft, „troz der Lage, die ich gegeben habe, doch am Kno„chen hin *) u. ſ. w.“

*) Dieſen Umſtand fand ich ebenfalls beſtätigt. Es war nemlich, bis zwey Zoll unter dem geſunden, losgetrennten Theile des Schenkels, der Schenkelknochen kariös, und von ſeiner Verbindung mit den Muskeln getrennt, das Mark bis dahin, wie es ſich nachher bey der Abnahme auswies, verdorben, wo aber die Caries äußerlich ſtehen geblieben, war der Knochen, wie im geſunden Zuſtande, mit den Muskeln feſt verbunden, ſo daß die Sonde bis an dieſem Fleck rund um den Knochen gebracht werden

Geſchäfte hielten mich ab, früher als den 13ten Oktober an dem Aufenthaltsorte meines Kranken einzutreffen. Ich fand den Patienten ungemein wohl, fieberfrey, den abgeſtorbenen, einer Handbreit oberhalb des Knies anfangenden, Theil im ganzen Umfange des Schenkels, bis auf eine kleine, eines Meſſerrückens ſtarke, am hintern ſpitzig zulaufenden Lappen befindliche, Adhäſion losgetrennt, den Knochen entblößt, grünlich ausſehend, hie und da ſchon beträchtlich kariös, den geſunden Theil des losgetrennten Schenkels mit hochrothen Fleiſchknötchen beſetzt, und vom ſchönſten Eiter überzogen, den Kranken willig und bereit ſich von dieſem unnützen, ihm läſtigen Theile ſeines Körpers befreyen zu laſſen. Es wurde daher, nachdem der hintere, noch anhängende, geſunde Theil, welcher bloß durch einige ſphacelöſe Gefäße, abgeſtorbene Nervenäſte und Fleiſchfaſern mit dem Abgeſtorbenen zuſammenhieng, losgetrennt, und der Verbandsapparat beſorgt worden war, der Knochen ſo nahe als möglich an dem losgetrennten geſunden Theile abgeſägt, die unblutige Wunde durch Plümaceaux mit Königsſalbe beſtrichen bedeckt, eine Mütze über den Stumpf gezogen, und der Verband mit einer gewöhnlichen Zirkelbinde befeſtigt. Das Mark in der Schenkelröhre war durchaus verdorben, und verbreitete, ſo wie die Säge den Knochen zur Hälfte durchſchnitten hatte, einen entſetzlichen Geſtank. Es wurde daſſelbe einen Zoll tief herausgekratzt, und eine Tinctura balſamica (S. unten) eingeſprützt. Um den Knochen herum wurden, ſo hoch als möglich, zwiſchen die Muskeln Plümaceaux mit Kö-

werden konnte. Indeſſen wankte das verdorbene Knochenſtück nur ſehr wenig, und eine baldige Losſtoßung deſſelben war, in den erſten ſechs Wochen, nicht zu erwarten.

Königsſalbe beſtrichen, gelegt, damit die Exfoliation befördert werden, und die zu lange Anweſenheit des ſchadhaften Knochens der Heilung des Stumpfes nicht hinderlich ſeyn möchte. Dem Kranken und dem Stumpfe wurde die Lage gegeben, welche Alanſon und Loder nach Amputationen der untern Gliedmaßen anrathen; für dieſen Tag eine analeptiſche Arzney gereicht, und auf die folgenden Tage ein Chinainfuſum, Waſſer und Rheinwein zum Getränk empfohlen. Drey Tage nach der Amputation ſchrieb mir der Wundarzt: „Der Patient mit ſeinem Stumpfe befindet ſich recht „gut. Geſtern, als ich das Erſtemal aufband, war „Alles aufgedunſen. Der Verband war durch und „durch von Materie befeuchtet. Es iſt bey dieſer Am„putation, da die Suppuration ſchon im Gange iſt, „nicht rathſam, den erſten Verband länger als 24 „Stunden liegen zu laſſen, und das heutige Befinden „rechtfertigt mein früheres Aufbinden. Die Materie „iſt vortrefflich und verſpricht alles Gute. Ich werde „nunmehro alle 24 Stunden verbinden, und nach Maaß„gabe der Umſtände ſo zweckmäßig als möglich handeln.“

Am 28ſten Oktober reiſ'te ich ſelbſt wieder hin. Der Kranke war ungemein munter, ſein Ausſehen geſund, ſein Schlaf, Appetit und die Ausleerungen waren natürlich und in Ordnung. Die Wunde hatte ein treffliches Anſehen; der Knochen wurde lockerer; Fleiſchknötchen erhoben ſich immer mehr, und ſchon fieng die äußere Haut an, ſich über die Wunde, ungefähr eines Meſſerrückens ſtark, herüber zu ziehen. Es wurde daher im Verbande nichts abgeändert; dem Kranken aber die Arzney genommen, und bloß nahrhafte Milch- und Fleiſchdiät angerathen.

Am 6ten November erhielt ich vom Wundarzte folgende

folgende Nachricht: „Ich kann Ihnen fortdaurend gute „Nachrichten von dem Befinden unſers Amputirten geben. Die Heilung geht allmählig fort, und der untere Lappen zieht ſich immer mehr zurück, ſo daß der „Stumpf jetzt ganz hübſch ausſieht. Auch kann ich „Ihnen nunmehro beſtimmt ſagen, daß der Knochen „nicht über 3 Zoll Länge ſich abſondern wird. Dies „beweiſe ich damit, wenn ich Ihnen ſage, daß nunmehro die faule Medulla gänzlich heraus iſt, und ich, „mit der Charpieſchraube wohl umwickelt, die Knochenhöhle geputzt, und hinten zuletzt beym Anſtoßen nicht „allein Empfindung, ſondern auch friſches Blut an „der Charpie gefunden habe. Ich mache von der Injektion — ſie beſtand aus Roſenhonig, Bernſteineſſenz und Salbeyaufguß — befeuchtet einen Pfropf, „bis an die medulla geſchoben, und vorn einen beſondern, mit baſilicum beſtrichen, ſonſt verbinde ich „durchaus mit Königsſalbe u. ſ. w.“

Von nun an gieng es täglich beſſer. Am 14ten November meldete der Wundarzt: daß der Patient, den die Langeweile plage, ſchon ſeit einigen Tagen am Spinnrade geſeſſen und geſponnen habe, auch, zur Bewegung, auf zwey Krücken in der Stube herum rutſche. Gleich gute Nachrichten von der fortdaurenden Beſſerung, dem immer lockerer werdenden Knochenſtücke, der ſich täglich mehr ſchließenden Wunde, erhielt ich auch am 4ten December, und am 22ſten d. M. endlich die Nachricht, daß ſich das Knochenſtück, und zwar früher als man geglaubt, getrennt habe. Dies ſey ſo zugegangen: „Ein Fall, da er unbemerkt zu ſeinem Nachbar gehen wollte, brach das Knochenſtück los, und „in ſechs Tagen nahm ich ſolches vollends heraus, und „nun wird die Heilung ſchnell erfolgen. Beykommendes Paquet enthält das losgetrennte Stück, welches „Ihnen

„Ihnen deutlich ſagen wird, wie ſchön das abgeſtorbene
„Stück ſich los getrennt habe. Ich bewundere den
„langen Splitter, welcher, ohne zu zerbrechen, losge-
„ſprungen. Man ſieht überhaupt, daß, wenn die
„Medulla nicht ſo weit faul geweſen wäre, die Abſon-
„derung nicht ſo hoch erfolgt ſeyn würde u. ſ. w."

Die völlige Verheilung erfolgte nunmehro ſehr ſchnell. Ich ließ alsdann dem Wiederhergeſtellten ein hölzernes, zierlich von Lindenholz geſchnitztes, Bein, ſchwarz angeſtrichen, oben ausgehohlt und gepolſtert, damit der Stumpf bequem darin ruhen konnte, vermittelſt langer Riemen, Schnallen und eines breiten Gurtes an den Unterleib und Schenkel befeſtigt, verfertigen, und hatte am 4ten Februar 1796 die Freude, meinen Kranken völlig geſund bey mir zu ſehen. Er hat jetzt die Profeſſion der Blattbinder erlernt, verdient ſein Brod ſehr reichlich, und geht mit einer Krücke auf jedem, auch noch ſo ſteilem, Wege, ohne den mindeſten Anſtoß und von keinen Beſchwerlichkeiten begleitet, rüſtig einher.

IX.

Ueber einige herrſchende Mißbräuche in den Wochenſtuben, und bey der Behandlung der Neugebornen in Schleſien.

Ich bin mehrere Jahre Phyſikus, nicht hier, ſondern in einer Landſtadt des Herzogthums Braunſchweig, geweſen. Dort, wie hier, waren und ſind Mißbräuche

aus-

auszurotten, Vorurtheile zu bekämpfen, ſchädliche Gewohnheiten zu vertilgen, und Belehrungen zu verbreiten. Dem Kreysarzte liegt es ob — außer den Obliegenheiten, wozu ihn ſein Amt verpflichtet, dahin gehören: Obduktionsberichte, Aufſätze über epidemiſche Seuchen, Hebammenunterweiſungen, Apothekenviſitationen u. ſ. w. — auch jenen Forderungen, welche die leidende Menſchheit ſo nahe an ſein Herz legt, nach dem ganzen Maaße der ihm zugetheilten Kräfte, ein Genüge zu leiſten. Ob und in welchem Umfange das von den hieſigen Kreysphyſicis geſchieht, weiß ich nicht beſtimmt, und kann daher ihre Bemühungen weder loben noch tadeln. Vielleicht könnte ſchon mehr geſchehen ſeyn; doch kann das muthmaßlich weniger dem guten Willen jener Männer, als andern mitwirkenden Nebenumſtänden zugeſchrieben werden. Sey dem, wie ihm wolle! Noch bleibt viel zu thun übrig. Und da dem wirklich ſo iſt, und ſo viele würdige Aerzte mit mir die Nothwendigkeit einer Belehrung des gemeinen Mannes über manche wichtige Vorfälle ſeines häuslichen Lebens, und über die phyſiſche Behandlung ſeines Weibes uud ſeiner Kinder, auch Verbeſſerungen in der Volksarzneykunde von Herzen wünſchen: ſo will ich, obwohl gegenwärtig in einem andern Wirkungskreiſe meinen Nebenmenſchen zu nützen beſchäftigt, über die Mißbräuche, welche ich fand, und deren Abſchaffung ich mit voller Seele für dringend nothwendig halte, hier ein Wort — und möchte es doch ein Wort zu ſeiner Zeit ſeyn — reden, und alle Volksärzte, und Alle, denen Menſchenwohl lieb iſt, von Herzen bitten, daß ſie mich durch ihre Bemühungen kraftvoll unterſtützen, und auch das Ihrige zur Erfüllung dieſer guten Wünſche beytragen mögen. Vis enim unita fortior. —

Junckers Plan zur Ausrottung der Blattern, ſo wie die erfreuliche Zukunft, welche ſich, zur Erreichung eines ähnlichen Zwecks, ſo viele durch die Kuhpocken zu eröffnen wähnen, iſt ſchön, iſt löblich, auch wenn das Ganze nur ein frommer Wunſch bliebe. Indeſſen ſetzt die Ausrottung der Blattern, wie natürlich, Pockenfähige Menſchen voraus, welche theils ſchon geboren ſind, theils noch geboren werden ſollen. Und gerade in dieſe letztere zwey Epochen fallen ſo viele Mißbräuche, daß es faſt dringendere Pflicht wird, erſt dieſe aus dem Wege zu räumen, als ſich mit jenen weitausſehenden, für jetzt nur noch geringen, ja oft, wie mich als Impfarzt die Erfahrung belehrt hat, gar keinen Nutzen, ſondern Schaden bewirkenden Plänen, und ſchönen Luftſchlöſſern zu beſchäftigen. Wo Gefahr iſt, da helfe man; wo ein Haus brennt, ſuche man das Feuer zu löſchen, ohne ſich erſt bey Unterſuchungen, wie künftighin dieſes Haus vor Feuersgefahr geſichert werden kann, aufzuhalten. Und dieſe Gefahr iſt wirklich da; — man ſehe einmal die Anzahl der todtgebornen oder bald nach der Geburt verſtorbenen Kinder, die beträchtliche Summe der im Wochenbette geſtorbenen Mütter an, welche monatlich und jährlich in den ſchleſiſchen Provinzialblättern aufgeführt werden; — aber jene Pockennoth, beſonders wenn man das Impfgeſchäfte immer mehr zu empfehlen und auszubreiten ſucht, iſt minder nahe, minder erheblich. —

Welche Urſachen ſind es aber, welche jene große Mortalität unter Wöchnerinnen und neugebornen Kindern hervorbringt? Woher ſo viele Todtgeborne? Woher ſo viele Kinder, welche an der Atrophie, der Abzehrung, an ſkrophulöſen Uebeln, an der engliſchen Krankheit, am Kopfgrinde u. ſ. w. im erſten Jahre eines, ohnehin oft ſehr kümmerlichen, Lebens dahin welken?

welken? Was befördert, was unterhält noch immer dieſe Sterblichkeit?

Nachſtehende Bemerkungen mögen zur Beantwortung dieſer Fragen, und zugleich dazu dienen, daß man aufmerkſamer auf die im Schwange gehenden Mißbräuche werde, und daß der gemeine Mann, welchem überdem niemals aktive, ſondern paſſive Volksarzney — nicht was er thun, ſondern was er unterlaſſen ſoll; — gelehrt werden muß, endlich einmal anfange, eben ſo viele Sorgfalt und Aufmerkſamkeit bey der Erhaltung ſeines Weibes und neugebornen Kindes, als bey der Kultur ſeiner Aecker und bey der Verbeſſerung ſeines Viehſtandes, zu verwenden.

Zuvörderſt, und ehe ich die Menge der Mißbräuche, welche in den Wochenſtuben und bey der Behandlung der neugebornen Kinder Statt haben, erwähne, darf ich folgende drey Haupturſachen nicht vergeſſen anzuführen, wodurch beſonders die Geburten todter Kinder, oder das Abſterben derſelben während der Geburt, imgleichen die Todesfälle ſo mancher Entbundenen veranlaßt werden. Dieſe drey Urſachen ſind:

1. Fehlerhafte Lebensordnung ſo vieler Frauen während der Schwangerſchaft.

Ich muß hier — um nicht zu weitläuftig zu werden — alle die Urſachen, welche bey vornehmern Frauen durch Erkältung, leichte Bekleidung, unmäßiges Tanzen, beſonders durch das verderbliche Walzen, durch Aergerniſſe und diätetiſche Ausſchweifungen; bey Frauen des gemeinen Standes durch ſchlechte Koſt, Uebermaaß in Arbeiten und im Trunke, durch die äußerſt ſchäd-

ſchädlichen Mieder, durch zu häufigen und oft viehiſch gepflogenen Beyſchlaf, durch kleine enge Stuben u. ſ. w. hervorgebracht und in Thätigkeit geſetzt werden, übergehen, und bleibe nur bey folgenden unglücklichen Vorurtheilen ſtehen, welche der Mutter, wie dem Kinde, gleich großen Nachtheil erwecken. Einmal iſt es Geſetz, bey den Weibern des gemeinen, und mehrentheils auch bey den Schwangern des mittlern Bürgerſtandes, Alles während der Schwangerſchaft zu eſſen, was ihnen nur immer einfallen mag; jedem Gelüſte ſogleich willige Folge zu leiſten, und keine Speiſe, ſey ſie auch noch ſo ſchädlich, in Rückſicht auf ihre Geſundheit, zurückzuſetzen. Zweytens: keine Bauers- und ſelten eine Bürgersfrau nimmt freywillig, und ſelbſt bey den dringendſten Indikationen, nur auf Anrathen eines Arztes, ein Abführungsmittel während der Schwangerſchaft, ſondern läßt, ſtatt deſſen, lieber ein- auch mehreremale zur Ader. Dieſes Verfahren, dieſe Vorurtheile und Gewohnheiten, welche zwar von jedem Wundarzte gebilligt werden, ſind in ihren Folgen eben ſo nachtheilig, als der verabſäumte oder zu häufig angewandte Gebrauch abführender Mittel, und für jedes derſelben ſollte die Schwangere unausgeſetzt die Autorität eines Arztes anführen können.

2. Schlechte Geburtshelfer.

Mehrere traurige Erfahrungen haben es mich gelehrt, welchen unglaublichen Schaden unſere hieſigen Geburtshelfer, von denen der größte Theil entweder aus Noth oder aus Gewinnſucht zur Ausübung der Entbindungskunſt gebracht, erſt ſpät, ohne vorhergegangenen Unterricht, bloß aus Büchern, und nachdem ſie bereits eine beträchtliche Anzahl Kreißender unglücklich gemacht haben, dieſelbe ausüben, unter den Kindbetterinnen anrichten. Ohne einen ſchneidenden

den Hacken oder ein Perforatorium vermögen dieſe Menſchen — gewöhnlich Landwundärzte — ſelten eine Frau zu entbinden, und ich bin mehreremale Zeuge von den herzempörenden Zerſtörungen geweſen, welche dieſe Unmenſchen in den Geburtstheilen der armen Kindbetterinnen durch die ungeſchickte Anwendung mörderiſcher Inſtrumente verurſacht hatten. Beſonders ſind zwey ſolche Subjekte in meiner Nähe, denen es an allen Eigenſchaften mangelt, welche von einem Geburtshelfer gefordert werden, und es iſt unverantwortlich, daß die Obrigkeiten dieſem Unfuge ſo lange haben ungeſtört zuſehen können. Der eine dieſer Kindermörder hat mehrern Kreißenden die Scheide und die Blaſe mit dem Hacken aufgeriſſen, und der andere noch niemals ein lebendiges und unzerſtückeltes Kind zur Welt gebracht.

3. Schlechte Hebammen.

Es iſt kaum glaublich, aber ein neunjähriger Aufenthalt in Schleſien hat mich überzeugt, wie groß die Anzahl unverſtändiger, gewiſſenloſer und völlig unbrauchbarer Hebammen in dieſer Provinz Deutſchlands iſt. Am häufigſten findet man dieſe ruda, indigeſtaque moles, cui lumen obſtetricium ademptum eſt auf dem Lande und in den kleinen Landſtädtchen; alſo gerade da, wo geſchickte Hebammen, wegen der weiten Entfernung eines geübten und erfahrnen Geburtshelfers, ſo dringend nöthig ſind. Ich habe, bey den vielen Entbindungen, welche ich in der hieſigen Gegend zu beſorgen gehabt, und noch habe, Hebammen kennen gelernt, welche gar keinen Begriff von der Lage des Kindes, dem Eintritte deſſelben zur Geburt und durchaus keine Kenntniß vom Unterſuchen hatten, mithin dem fragenden Geburtshelfer auch ſogar nichts vom Stande des Kopfes oder von der Lage

des Kindes überhaupt anzugeben verſtanden. Dabey iſt der größte Theil unſrer Hebammen auch in denjenigen Zufällen völlig fremd, welche Neugebornen und Wöchnerinnen zuſtoßen können; der ganze Inbegriff ihrer hebärztlichen Therapie iſt ein Gläschen mit Spiritus nitri dulcis und eine Büchſe mit Kinderbalſam; ihre ganze Geſchicklichkeit ſchränkt ſich auf gut Kochen, Waſchen und Kuchenbacken ein; und das non plus ultra ihrer hebärztlichen Kenntniſſe beſteht in einem geſchäftloſen Nichtsthun, in dem Abſchneiden des Nabelſtranges und in der nöthigen Reinigung des neugebornen Kindes. —

Im Allgemeinen laſſen ſich die ſchleſiſchen, wenigſtens die Hebammen der hieſigen Gegend, füglich in 3 Klaſſen theilen. Die erſte, und leider die kleinſte, Klaſſe beſteht aus ſolchen Hebammen, welche durch Uebung, und als Ueberreſt des, in den Hebammeninſtituten, genoſſenen Unterrichts ſo viele Kenntniſſe beſitzen, daß ſie wenigſtens mit ziemlicher Genauigkeit touchiren, während des Kreißens einige zweckmäßige Vorkehrungen treffen, ſchwierige Lagen des Kindes beſtimmen, und in dieſen Fällen, freylich mehrentheils zu ſpät, einen Geburtshelfer von den vorhandenen Umſtänden unterrichten, auch demſelben bey einer künſtlichen Entbindung nothdürftig beyſtehen können.

Die andere, und bey weitem die größeſte, Klaſſe unſrer Hebammen hat zwar, entweder aus eignem Antriebe und mit eigenem Vermögen, oder durch die Grundherrſchaft zur Erlernung der Hebammenkunſt beſtimmt, oder von der Dorfgemeinde dazu aufgefordert und unterſtützt, einen zweckmäßigen Unterricht in Breslau, Glogau oder Op-

peln *) genoſſen; aber dieſer Aufenthalt pflegt bey den meiſten Hebammen, und für die Ausübung der Geburtshülfe bey den Kreißenden mehr Schaden als Nutzen anzurichten. Denn außerdem, daß dieſe Perſonen, welche gemeiniglich ohne alle Vorkenntniſſe dem Unterrichte beygewohnt haben, und oft kaum zuſammen hängend zu leſen im Stande ſind, die ganze Hebammenkunſt in dem kurzen Zeitraume von drey Monaten begreifen müſſen, alſo ſchon dieſerhalb keine vorzüglich geſchickte Hebammen werden können, pflegen ſie nach ihrer Zurückkunft mit einer unſäglichen Arroganz, und mit einer, an das Empörende gränzenden, Dreiſtigkeit das Entbindungsgeſchäft zu beſorgen, und, wenn man ſie eines Fehlers überführen will, nicht allein anf ihren Aufenthalt in Breslau und den daſelbſt genoſſenen Unterricht zu trotzen, und ſich bey jeder Gelegenheit darauf zu berufen; ſondern auch [illegible]e männliche Hülfe zu verachten, und ſich oder einer andern Hebamme, ſogar laut und öffentlich, es zur Schande anzurechnen, wenn die Geburt durch einen Akkoucheur hatte beendigt werden müſſen. Die Folge dieſer gewiſſenloſen Dummdreiſtigkeit iſt, daß der Geburtshelfer gewöhnlich nur dann erſt gerufen wird, wenn die Kreißende ſchon mehrere Tage gelitten hat, die Geburtstheile entzündet und verſchwollen ſind, das Kind mehrentheils ſchon todt iſt, und die arme Gemarterte ſich in naher Lebensgefahr befindet. Wie viele Frauen und Kinder durch dieſe Gattung der Hebammen jährlich umgebracht werden, läßt ſich, ohne nähere Berechnung und Nachweiſung, ſehr wohl begreifen. —

Die

*) In den drey genannten Städten ſind ſeit einigen Jahren Hebammeninſtitute errichtet worden.

Die dritte Klaſſe der hieſigen Hebammen ſind endlich diejenigen Frauen, welche, ohne jemals Unterricht in der Geburtshülfe genoſſen, oder ſich durch Umgang oder durch Lektüre gebildet zu haben, Anfangs gewöhnlich aus Noth ihren Nachbarinnen während des Kreißens beygeſtanden, und ſich dann in der Folge, bey eingetretenem Ableben der ehemaligen Dorfhebamme, dem Entbindungsgeſchäfte beſtimmt gewidmet haben. Dieſe Klaſſe von Hebammen iſt im Ganzen die unſchädlichſte, weil ſie, im Gefühle eignen Unvermögens, gewöhnlich alſobald den Geburtshelfer oder eine geſchickte Hebamme kommen laſſen, wenn die Entbindung über die gewöhnliche Zeit verzögert wird, oder eine widernatürliche Lage des Kindes einen unglücklichen Ausgang befürchten läßt. Den wichtigſten Nachtheil verurſachen dieſe Perſonen dann, wenn ſie ſich mit der Beendigung widernatürlicher Geburten befaſſen, oder wenn der Zuſtand der Entbundenen und des neugebornen Kindes ärztliche Hülfe, oder wenigſtens eine beſonders ſorgfältige Behandlung erfordert. —

Dieſe drey angeführten Urſachen, welche größtentheils aus dem Wege geräumt werden könnten, wenn man mit Ernſt die Sache betreiben wollte, wirken, im Allgemeinen, hauptſächlich bey den, in den hieſigen Gegenden, ſo häufigen Todesfällen der Wöchnerinnen und der neugebornen Kinder, und ſind ebenfalls Schuld an den ſo oft vorkommenden Geburten bereits abgeſtorbener Kinder. Im fernern Verlaufe des Kindbettes, und als wahrhaft ſchädliche Mißbräuche wirken folgende Urſachen beſonders nachtheilig und tödtend auf die Wöchnerinnen und auf das Leben der neugebornen Kinder.

Nachſtehende, faſt in allen Ständen bey den Kindbetterinnen und in den Wochenſtuben eingeführte, Gewohnheiten, Mißbräuche und Vorurtheile haben vorzüglich einen mehr oder weniger ſchädlichen Einfluß auf die Geſundheit und auf das Leben der Wöchnerinnen.

I. Zu häufiger oder ganz unterlaſſener Gebrauch abführender, den Darmkanal reinigender Mittel.

Bey den Frauen des geringen Standes, welche während der Schwangerſchaft nicht allein gewöhnlich ſehr viel, ſondern auch mehrentheils ſehr grobe und ſchwer zu verdauende Speiſen genießen, bey denen mithin abführende Mittel heilſam und angezeigt ſeyn würden, pflegt ſehr ſelten auf die Reinigung des Darmkanals vor und nach der Entbindung die nöthige Rückſicht genommen zu werden. Wöchnerinnen des vornehmen Standes hingegen, deren Darmkanal ſich mehrentheils geſchwächt, und in einem erhöheten Reizzuſtande befindet, für welche alſo ausleerende Mittel nur in den ſeltenſten Fällen, und ohne große Vorſicht keinesweges, erſprießlich ſeyn können, pflegen gewöhnlich bald nach der Niederkunft mit Purgiermitteln bey der Hand zu ſeyn, und ſolche oft mit Ungeſtüm von ihrem Arzte zu verlangen. Auch Oſiander *) tadelt dieſen häufigen und unzeitigen Gebrauch abführender Arzneyen, und findet dieſelben mit Recht, beſonders nach ſchweren Geburten, ſehr zweckwidrig. In dem erſten Falle pflegen dann gewöhnlich heftige Nachwehen, unregelmäßiger Abgang der Lochien, heftige Kopfſchmerzen, und fieberhafte Bewegungen zu entſtehen,

*) S. Oſianders Neue Denkwürdigkeiten. 2r B. 1799.

ſtehen, ſo wie im letztern Falle Mangel an gehöriger Milchabſonderung, zu ſtarker Kindbetterinnenfluß, geſchwächte Verdauung, krampfhafte Reizbarkeit, Bleichſucht und ſparſame Erholung der Kräfte die Folgen unvorſichtig nach der Entbindung genommener Abführungen zu ſeyn pflegen.

II. Zu ſpätes Anlegen des Kindes an die Brüſte.

Es herrſcht, beſonders unter den Frauen des gemeinen Standes, die üble Gewohnheit, das Kind oft erſt am dritten oder am vierten Tage nach der Geburt an die Bruſt zu legen, und das geſunde, nach ſeiner Nahrung verlangende, Kind, bey völligem Wohlbefinden der Mutter und bey bereits vorhandenem Milchandrange, mit Purgierſäften, Milch- und Mehlbreyen, oder mit Saugläppchen (auch Nutſchbeutel, Nutſchläppchen, Stöppel, Zulph u. ſ. w. genannt;) unter ewigem Schreyen bis zum Ablaufe der erſten Tage hinzuhalten. Dieſes üble Vorurtheil ſchadet der Mutter und dem Kinde in gleichem Maaße. Jener, indem dadurch das Milchfieber ungemein vermehrt, und erhöhet, und Gelegenheit zu böſen Warzen, wodurch dann wieder entzündete und eiternde Brüſte entſtehen, gegeben wird; dieſem, indem daſſelbe zu ſehr und zu früh an eine fremdartige Nahrung, und an die verabſcheuungswürdigen Nutſchläppchen gewöhnt, und nachher nur mit Mühe zum Säugen an der Mutterbruſt gebracht wird. Daher, und weil:

III. ſo wenige Mütter die gehörige Sorgfalt, Mühe und Ausdauer beym Tränken ihres Kindes verwenden, und ſich durch die dabey ein-

eintretenden Schmerzen vom Selbſt-ſtillen abhalten laſſen,

werden nicht allein hier in Schleſien böſe Brüſte ſo häufig bemerkt, ſondern auch die mehrſten Kinder entweder durch Ammen, oder mit Breyen und Saugläppchen groß gezogen, wodurch dann der erſte Grund zu der, bey uns ſo häufigen, Atrophie, Rachitis und zu dem baldigen Abſterben der Kinder unter einem Jahre, gelegt wird.

IV. Die, bey dem gemeinen Manne statthabende, Gewohnheit, das Backen der Kuchen, und die Zubereitung der, zum Tauftage nöthigen, Speiſen in den Wochenſtuben vorzunehmen.

Man muß, wie mich dieſes Schickſal mehreremale betroffen hat, dieſe Wochenſtuben, und die darin, ſowohl um die Entbundenen ſchon an und für ſich vorhandenen, als auch durch die Anweſenheit mehrerer in derſelben ſchlafender, eſſender und lebender Perſonen ſich fortdaurend entwickelnden Ausdünſtungen kennen, um ſich einen Begriff von der peſtilenzialiſchen Stubenluft, welche die armen Wöchnerinnen Tag und Nacht mit ihren Säuglingen einathmen müſſen, und welchen Nachtheil ſie auf den menſchlichen Körper hervorbringen, machen zu können. Denkt man ſich dazu eine kleine, niedrige Stube, einen, ſelbſt in dem Auguſtmonate, beſtändig glühend heißen Ofen, in welchem fortwährend gekocht, gebraten, überlaufendes Fett gegoſſen, und Waſſer ſiedend gemacht wird, und noch überdem das Backen, Kochen und Braten zu dem Kindtauffeſte unter dieſen Umſtänden und mit den genannten Umgebungen: ſo wird man ſich eher

wundern,

wundern, daß nicht noch mehr Wöchnerinnen jährlich ſterben, als daß dem aufmerkſamen Beobachter die Anzahl der verſtorbenen Kindbetterinnen zu groß dünken könnte. Noch ſchädlicher iſt die Gewohnheit ſo vieler Wöchnerinnen des Mittel- und des gemeinen Standes:

V. in den erſten Tagen der Entbindung, oft ſchon in den nächſten 48 Stunden nach derſelben das Bette zu verlaſſen, und die nöthigen, oft ſehr beſchwerlichen, und angreifenden Verrichtungen vorzunehmen.

Ich habe Wöchnerinnen beſucht, welche 24 Stunden nach der Niederkunft Kuchen backen und die Stube ſcheuren halfen; andere, welche am dritten Tage nach der Geburt jeder Witterung ſich ausſetzten; und noch andere, die ihre kleinen kaufmänniſchen Geſchäfte in dem, der Zugluft ausgeſetzten, Kaufladen, wenige Tage nach der Entbindung, oft in der leichteſten Bekleidung, verrichteten. Als Folge dieſer groben Verſündigungen gegen die Natur und gegen die Ordnung, welche die Natur bey dem individuellen Zuſtande einer Wöchnerinn beobachtet, ſind Blutſtürzungen, Gebärmuttervorfälle, Kindbetterinnenfieber, Milchverſetzungen, mehrere Monate anhaltende, am Ende in den weißen Fluß übergehende Lochien, unter uns faſt einheimiſch geworden, und viele Kindbetterinnen an einer langſamen Abzehrung und hinzugetretenen

Waſſerſucht elend dahin geſtorben. Gleich ſchädlich iſt:

VI. die, unter allen hieſigen Hebammen und ſelbſt unter gebildeten Wöchnerinnen übliche, Gewohnheit, das Wochenbette ſo einzurichten, daß die Füße höher als der Kopf zu liegen kommen.

Hiedurch entſtehen, ganz unvermeidlich, widernatürliche Blutanhäufungen in den Geburtstheilen, Stockungen deſſelben, und daraus entſpringende Veranlaſſungen zu Entzündungen und zu Blutergießungen in den Geburtstheilen, welche ſich hier dann auch leider ſehr häufig ereignen. Als Urſache, warum man dieſe widerſinnige Lage ſo allgemein beobachte, gab man mir auf mein Befragen zur Antwort: daß dadurch das Herzblut im Körper zurückgehalten würde, welches bey einer andern Lage abfließen, und dann die Entbundene dem Tode nahe bringen könnte. Vermuthlich liegt bey dieſem Vorurtheile eine dunkle Idee von den, nach Präcipitäten oder nach ſchweren Geburten bisweilen erfolgenden, und oft tödtlichen Hämorrhagien aus der Gebärmutter zum Grunde.

VII. Häufige Beſuche, fette Suppen, welche von Tanten, Muhmen, Baſen und Gevattern abgeſtattet, und täglich der Wöchnerinn geſandt werden,

haben

haben ebenfalls ſchon manchen Unfug in den Wochenſtuben angerichtet, ſchon manche junge, unſchuldige Frau, welche zum Erſtenmale im Kindbette lag, mittelbar oder unmittelbar, durch das Gewicht weiſer Rathſchläge und fetter Suppen zu Boden gedrückt, und unter die Erde gebracht. Gegen dieſe Maſſe redſeeliger Tanten, altkluger Großmütter und naſeweiſer Gevattern, welche ſich dem Arzte in ſo manchen Wochenſtuben wogend entgegen wälzt, iſt eigentlich gar nichts auszurichten, und es gehört ein eignes mediciniſches ſavoir faire dazu, um unter dieſen Umſtänden der Wöchnerinn wahrhaft nützlich ſeyn zu können, ohne ſich etwas zu vergeben, und ohne jene Helfershelfer zu beleidigen.

VIII. Weiße Bettumhänge, und weiße Gardinen in der Wochenſtube,

ſind ein Staat, welcher in den hieſigen Gebürgsgegenden in den Wochenſtuben bemittelter Frauen und reicher Dorfbewohnerinnen häufig angetroffen wird, aber der Entbundenen und dem Neugebornen gleich nachtheilig iſt. Dieſe leiden daher gewöhnlich in den erſten acht Tagen ihres Lebens an entzündeten und eiternden Augen, und jene an Kopfſchmerzen und brennenden Empfindungen in den Augen.

IX. Heiße Stuben, und Federbetten,

welche man überall bey den Kindbetterinnen des Bürger- und Baurenſtandes antrifft, ſind auch ſehr oft eine

eine Veranlaſſung zu lebensgefährlichen und langwierigen Krankheiten der Wöchnerinnen. Daher ſind denn auch Frieſel, frieſelartige Ausſchläge, febres helodes, übermäßige Blutergießungen, weißer Fluß, anhaltende Kopfſchmerzen, Leukophlegmacien u. ſ. w. bey uns ſo häufig in den Wochenſtuben geworden, und werden auch wohl noch fernerhin in den Wochenſtuben des gemeinen Mannes einheimiſch bleiben. Endlich muß noch:

X. das zu frühe Kirchengehen

hieher gerechnet werden, wodurch ſo manche Wöchnerinn, beſonders wenn der Kirchgang bey ungünſtiger Witterung und in ſpäter Jahreszeit gehalten wird, den Grund zu gefährlichen Krankheiten, ja ſelbſt zu ihrem frühzeitigen Tode gelegt hat.

Wir gehen jetzt zu den Urſachen, den Vorurtheilen und Mißbräuchen über, welche hier in Schleſien bey der Behandlung der Neugebornen Statt haben, und durch welche ein frühes Abſterben, ſo wie die beträchtliche Mortalität derſelben, veranlaßt wird. Nachſtehende Fehler habe ich am häufigſten bemerkt, und ſie ſcheinen mir auch vor allen andern die auffallendſten zu ſeyn.

I. Das zu frühe Abreißen des, oft noch nicht einmal völlig verheilten, Nabelſtranges.

Es

Es iſt eine, unter den ſchleſiſchen Hebammen eingeführte, Gewohnheit, das Abfallen des Nabelſtranges niemals abzuwarten, ſondern durch öfteres Ziehen und Zerren an demſelben vor der Zeit zu befördern, wodurch alsdann Gelegenheit zu Nabelbrüchen und Nabelgeſchwüren gegeben wird. Von 10 Kindern haben hier in Schleſien gewöhnlich 8 derſelben entweder Nabelgeſchwüre, Nabelbrüche oder einen ſehr weit hervorſtehenden Nabel, und bey manchem Kinde wird das Uebel, durch die Länge der Zeit, ganz unheilbar. Auch dadurch wird das zu frühe Abfallen der Nabelſchnur befördert, daß die Hebammen das Nabelbäuſchchen und die Nabelbinde jedem Morgen, wenn ſie das Kind baden, abnehmen, und hiedurch Gelegenheit geben, daß ſich Feuchtigkeit in dem faltigen Ringe, welcher die Nabelſchnur umfaßt, anſammelt, welche ſodann eine Fäulniß hervorbringt, die der Nabelſtrang früher abſtößt, als die Vereinigung und Verheilung des Nabels vor ſich gegangen iſt. Daher, und weil überhaupt in der hieſigen Gegend mit dem Bade der Neugebornen ein entſetzlicher Mißbrauch gemacht wird, in meinem Vaterlande Nabelbrüche gar nicht Statt haben, wo das neugeborne Kind in den erſten ſechs Wochen mit einem Schwamme und warmen Waſſer über den ganzen Körper gewaſchen, die Nabelbinde aber unangefeuchtet gelaſſen, und Baden nur als Arzneymittel gebraucht wird, daher, ſage ich, halte ich auch das Baden für die erſten ſechs Wochen (das erſte Bad gleich nach der Geburt ausgenommen;)

men;) nicht zuträglich, ſondern empfehle an deſſen Statt das Waſchen des ganzen Körpers, und für die folgenden Monate ein gutes, lauwarmes Kleyenbad, in welchem ſich die Kleinen beſtändig ſehr wohl zu befinden pflegen.

II. Das übermäßige Einpacken der Säuglinge in eine Menge Federbetten,

eine Gewohnheit, welche beſonders bey den Kindern vornehmer Eltern, die darin, nebſt ihren lieben Müttern und Großmüttern, einen beſondern Werth ſetzen, angetroffen zu werden pflegt, hat einen unläugbar ſchädlichen Einfluß auf das Hautorgan, und auf die Geſundheit des kleinen Weltbürgers. Gleich nachtheilig für denſelben ſind:

III. die heißen Stuben, und die zu warmen Kopfbedeckungen,

welche, obwohl im Ganzen hier allgemein eingeführt, als die alleinigen Urſachen der, in der hieſigen Gegend ſo häufigen, Ausſchläge, Kopfgrinde und Hautflechten anzuſehen ſind, und Veranlaſſungen zu heftigen Bruſt- und Naſenkatarrhen, zu Schleimanhäufungen und ſchwerem Zahnen werden, wenn das Kind, im fernern Verlaufe ſeiner erſten Lebensjahre, durch ein Ungefähr dem Eindrucke der freyen Luft ausgeſetzt wird.

IV. Der faſt überall angenommene Gebrauch der Nutſchläppchen (Stöppel, Zulph u. ſ. w.),

gehört auch zu denjenigen Mißbräuchen, welche trotz des großen Schadens, der ſchon dadurch angerichtet iſt, ſchwer auszurotten ſind, und deren Ausrottung doch ſo wünſchenswerth iſt. Denn, abgerechnet das Ekelhafte und Schmutzige, welches mit dem Gebrauche eines Nutſchläppchens unvermeidlich verbunden iſt; abgerechnet den fortdaurend üblen und ſäuerlichen Geruch, welchen dieſe Kinder einem Jeden, der ſich mit ihnen beſchäftigt, entgegen athmen: ſo iſt bey dem Gebrauche eines Säugläppchens wahre und bereits eingetretene Lebensgefahr vorhanden,*) und in dem übermäßigen Gebrauche derſelben oft der alleinige Grund zu den, nicht ſelten mehrere Monate anhaltenden, und durch keine Arzneymittel zu bekämpfenden, Schwämmchen der Neugebornen vorhanden. Da, wo man mir ganz freye Hand ließ, keine Säugläppchen gab, und den Mund des Säuglings nach jedesmaligen Trinken deſſelben mit kaltem Waſſer auswuſch und reinigte, kamen niemals Schwämmchen zum Vorſchein, oder ſie wurden in wenigen Tagen vollkommen und ohne Rückfall gehoben. Die Verabſäumung:

V. des

*) S. Meine Beyträge zur Arzneyw. und Geburtshülfe. 1s St. Stendal. 1792. 8.

V. des ſo nöthigen Waſchens mit kaltem Waſſer, beſonders der Geburtstheile und der am Halſe befindlichen Hautfalten,

iſt ferner mehrentheils die alleinige Urſache des Wundwerdens der Neugebornen an den genannten Theilen, und ihres, oft nicht zu erklärenden, Schreyens und Weinens. Zwar ſcheuen die meiſten Mütter, beſonders die Mütter des unkultivirten Bürger- und Bauernſtandes, den häufigen Gebrauch des kalten Waſſers gar ſehr, und bedienen ſich an deſſen Statt viel lieber austrocknender Mittel, als des Hexenmehls, des Puders, des Bleyzuckers u. d. m., welche ſie auf die wund gewordenen Stellen ſtreuen; aber bey mehrern bin ich doch bereits durchgedrungen, habe die Mütter zur Anwendung des kalten Waſſers beſtimmt, und von der Schädlichkeit jener austrocknender Mittel gehörig zu überzeugen gewußt.

Außer dieſem Vorurtheile, womit ſo viele Frauen gegen den häufigen Gebrauch des kalten Waſſers eingenommen ſind, gehört auch noch ein anderes hieher, nemlich:

VI. das zu warme Einwickeln der Geburtstheile und des untern Körpers des Kleinen, ſo wie das lange Liegenlaſſen der Kinder in ihrem eignen Unrathe.

Dieſe,

Dieſe beyden Gewohnheiten und Vorurtheile haben beſonders bey dem gemeinen Manne Statt, und daß dieſelben unangenehme und ſchädliche Folgen nach ſich ziehen müſſen, läßt ſich, ohne meine Erinnerung und ohne eine nähere Beſchreibung derſelben, leicht ermeſſen.

VII. Der zu frühe und zu häufige Gebrauch eines Milch- oder Mehlbreyes gleich in den erſten Wochen nach der Niederkunft, bey hinlänglichem Vermögen durch Muttermilch das Kind zu nähren,

gehört auch zu den, in Schleſien eingeführten und angenommenen, Vorurtheilen, deſſen Schädlichkeit für die Mutter und das Kind einen jeden unbefangenen Beobachter ſehr bald in die Augen fallen wird. Die unmittelbare Folge davon iſt, daß dem Kinde ſehr zeitig, und für die Verdauungskräfte deſſelben allemal zu früh die Mutterbruſt verleitet, und daß durch eine, dem Verdauungsvermögen des kindlichen Magens und der Eingeweide, völlig unſtatthafte und unpaſſende Nahrung, beſonders durch die, bey dem gemeinen Manne eingeführten Mehlbreye, der erſte Grund zu Verſtopfungen in den Gekrösdrüſen, zu dicken Bäuchen, zu Atrophie und engliſcher Krankheit gelegt wird. Bey der Mutter entſtehen böſe Brüſte, Milchverſetzungen und Unregelmäßigkeiten in der monatlichen Reinigung

durch dieſe groben Verſündigungen gegen die Vorſchriften der Natur.

VIII. Zu frühe Verſuche, das Kind zum Stehen oder zum Gehen zu bringen,

welche Wärterinnen, Ammen und Mütter oft bloß deswegen vornehmen, um mit der Stärke, dem Wachsthume und den Kräften ihres Säuglings groß thun und prahlen zu können, ſchaden nicht allein der freyen Ausbildung der Kräfte des kindlichen Körpers, ſondern legen auch den Grund zu den, in der hieſigen Gegend ſo häufigen, Verkrüppelungen, Auswüchſen krummen Beinen und ſchiefen Schulterblättern. Es iſt unglaublich, wie groß die Anzahl der verkrüppelten Kinder iſt, und wie ſelbſt unter dem vornehmern Theile der Bewohner Schleſiens ſchief gewachſene, kleine und verkrüppelte Perſonen ſo häufig anzutreffen ſind.

Gleichen Nachtheil ſtiften bey den Kindern weiblichen Geſchlechts:

IX. die ſteifen Mieder und die panzerartigen Schnürbrüſte,

welche der kultivirtere Theil der Mütter zwar abgeſchafft hat, der Bürger- und Bauerſtand hingegen noch immer zu den unentbehrlichſten Kleidungsſtücken zählt. Daher leiden Perſonen dieſes Standes, wenn ſie ſich verheirathet haben und Mütter werden, allemal an entſetzlichen Schmerzen, und mehrfältigen Beſchwerlichkeiten

lichkeiten beym Selbſtſtillen, und müſſen ſehr oft auf dieſe ſüße Mutterfreude Verzicht leiſten, weil die Warzen durch die Mieder gemeiniglich ſo zuſammengepreßt oder wohl gar zerſtört worden ſind, daß keine Kunſt dieſelben für das Geſchäft des Stillens in den gehörigen Stand zu ſetzen vermag. Dann muß die arme Mutter, ſelbſt bey dem reichſten Vorrathe von Nahrung, mit Angſt und durch künſtliche Mittel die Milch vertreiben, und noch obendrein befürchten, von den fürchterlichen Schmerzen einer vereiterten Bruſt, bey der ſtrengſten Befolgung der ärztlichen Vorſchriften, Wochenlang leiden zu müſſen.

Die vorzüglichſte Urſache des frühen Todes neugeborner Kinder iſt aber endlich wohl ganz beſonders:

X. das zu frühe Taufen derſelben, und die, oft bey der ungünſtigſten Witterung unternommenen, Reiſen mit dem Säuglinge zu derjenigen Kirche, in welcher die Taufhandlung vorgenommen werden ſoll.

Die Urſachen zu dieſer, dem Leben der Neugebornen ſo nachtheiligen und tödtlichen, Gewohnheit liegen theils außerhalb des Willens der Eltern, theils innerhalb des Bezirkes ihrer Begriffe über die Taufe, und in der ſchlaffen Unthätigkeit und intoleranten Schlendriansſucht ſo vieler Prediger in Nieder- und Oberſchleſien. Die Veranlaſſungen zu jenen Urſachen gaben die weniger proteſtantiſchen Kirchen, welche vor

dem Jahre 1740 in Schleſien vorhanden waren, deren Anzahl, nach der Beſitznehmung von Schleſien durch Friedrich dem Einzigen, zwar anſehnlich vermehrt worden iſt, aber immer nicht hinreichend, und auch nicht ſtets ſo nahe bey einander ſind, um die weiten Reiſen derjenigen proteſtantiſchen Kirchkinder, welche in ihrem Dorfe keine evangeliſche Kirche beſitzen, und alſo in entferntern Dörfern oder Landſtädten eingepfarrt ſind, entbehrlich zu machen. Dieſer individuelle, in keiner andern Provinz Deutſchlands, in dem Grade wie hier, Statt habende Umſtand zwingt die Eltern des Neugebornen, nicht ſelten Meilen weit, bey der ungünſtigſten Witterung, in den kalten Wintermonaten, mit ihrem kleinen Säuglinge in die Kirche, zu welcher ſie gehören, zu gehen, oder — wie das in Schleſien gewöhnlich der Fall iſt — auf offenen Wagen zu fahren, und ihren kleinen, zarten, oft ſchon kranken und lebensſchwachen Sprößling einer offenbaren Lebensgefahr auszuſetzen. Das Schädliche dieſer ſonderbaren Einrichtung ließe ſich indeſſen größtentheils heben, ſobald der Prediger mit ſeinen entfernten Gemeindegliedern die Uebereinkunft träfe: entweder nur zu gewiſſen Zeiten z. B. alle Monate, alle Vierteljahre oder nur in den Sommermonaten, bey warmer und heiterer Witterung, die ſämmtlichen in der Zwiſchenzeit gebornen Kinder, an einem beſtimmten Tage, entweder in ſeiner Kirche — in welchem Falle dann die Eltern mit den Kleinen zu ihm kämen; — oder auf den eingepfarrten Dörfern — z. B. in der Behauſung

des

des Gerichtsſcholzen, oder in einer andern anſtändigen Wohnung; — taufen zu dürfen. Allein die kraſſen und oft ganz irrigen Begriffe, welche der gemeine Mann von dieſer kirchlichen Ceremonie hegt, und nach welchen derſelbe vielleicht für ſein ganzes künftiges Leben von unglücklichen Religionszweifeln gepeinigt werden würde, wenn eines ſeiner Kinder ungetauft die Welt verließe, verbunden mit der ſchlaffen, breiten Gemüthsruhe ſo mancher Prediger, welche nur äußerſt ſchwer ihren Sorgeſtuhl und ihren dogmatiſchen Firlefanz verlaſſen, und ſich zu der Uebernahme kleiner Beſchwerlichkeiten und zu Reſignationen bis dahin genoſſener Bequemlichkeiten nur mit Mühe verſtehen würden, verhindern jede gute, neue Einrichtung, und werden noch ferner die armen Neugebornen durch diejenige Handlung aus der Welt ſchaffen, durch welche ihnen die erſten Rechte und Anſprüche an dieſelbe ertheilt zu werden pflegen.

Doch nicht genug, daß durch die Taufen in den Kirchen bey ſchlechter Witterung und weiter Entfernung, und durch das Begießen des, oft in einer forcirten Tranſpiration befindlichen, Kindeskopfes mit kaltem Waſſer ſo mancher Neugeborne entweder getödtet, oder doch kränklich gemacht wird; auch noch nach der Taufe — wenn der Kleine die Waſſerprobe ausgehalten hat; — wird durch den, bey den hieſigen Kindtaufen und Gevattern eingeführten, Gebrauch, mehrere Stunden in den Weinhäuſern zu ſitzen, und daſelbſt übermäßig zu zechen, wobey der Getaufte, in Kiſſen verpackt, am

heißen

heißen Ofen hingelegt, geſchmort, ja gleichſam bey langſamen Feuer gebraten — alſo gewiſſermaßen nunmehro der Feuerprobe ausgeſetzt wird — ſo manches, bereits ſchwächliche, Kind vollends umgebracht, oder ein vorhin geſund geweſenes, der harrenden Mutter, zwar mit dem heiligen Taufwaſſer begoſſen, aber dafür lebensgefährlich krank in die Arme geliefert. Stirbt dann das Kind, ey nun! iſt es doch getauft und der Eltern Wille geſchehen; braucht man ſich doch keine Vorwürfe, keine Gewiſſensſkrupel zu machen, da der liebe Gott das Kind lieber gehabt hat, als ſie.

Möchte doch das abgeſchiedene Jahrhundert allen politiſchen, theologiſchen und mediciniſchen Unfug, alle politiſchen, theologiſchen und mediciniſchen Quackſalber zu Grabe geläutet, und in das Meer ewiger Vergeſſenheit geſenkt haben! Möge das neue Jahrhundert Strahlen einer vernünftigen Aufklärung auf alle die Köpfe und in alle die Herzen fallen laſſen, welche dieſer wohlthätigen Erleuchtung bedürftig ſind! —

Staatl. Bibliothek
Bamberg

Schlenker del.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hinze, August Heimbert

Aug. Heimb. Hinzes Kleinere Schriften medicinischen, chirurgischen und hebä
rztlichen Inhalts

Bd.: 1

Liegnitz ; Leipzig 1802

Bamberg, Staatsbibliothek -- Gyn.o.166(1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11451529-1